can. I.
969

Dedekind

<36606329290014
<36606329290014
Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. P. 269.
Dedekind

Ueber
das Recht
der
protestantischen Regenten
in
Kirchensachen,

auf Veranlassung der gegenwärtigen
Zeitumstände,

von

Christoph Levin Heinrich Dedekind,
Pastor und Superint. zu Seesen, auch Probst
des Klosters Frankenberg.

Helmstedt,
bey Carl Gottfried Fleckeisen.
1792.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn,

Herrn

Ferdinand,

Herzoge zu Braunschweig

und Lüneburg

rc. rc.

meinem gnädigsten Fürsten

und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr.

Der gemeinschaftliche Ahnherr des Durchlauchtigsten Hauses Braunschweig-Lüneburg, Herzog Ernst, war einer der ersten Bekenner der reinen Lehre des Evangelii. So freymüthig dieser ruhmwürdigste Fürst das Augspurgische Glaubensbe-

kenntniß unterschrieb, so standhaft beharrete er dabey, und erwarb sich bey seinen Unterthanen und den übrigen Protestanten um die evangelische Kirche unsterbliche Verdienste. Außerordentlich ist der Segen, der auf der Durchlauchtigsten Nachkommenschaft dieses verewigten Fürsten so ausgezeichnet ruhet, welche nicht nur auf allen protestantischen, sondern auch überhaupt den mehresten europäischen Königlichen Thronen blüht, und von welcher die

prote-

protestantische Kirche den vorzüglich-
sten Schutz genießt. Ew. Herzogl.
Durchl. geruhen gnädigst, die Be-
merkung mir zu erlauben, daß, wenn
meine eingeschränkten genealogischen
Kenntnisse mich richtig genug sehen
lassen, Höchstdieselben in dieser so
erhabenen Nachkommenschaft der älte-
ste Prinz sind. Schon dieser Umstand
schien mir mein gegenwärtiges Un-
ternehmen wo nicht zu rechtfertigen,
doch zu entschuldigen, da ich mich er-

 kühne,

kühne, Ew. Herzogl. Durchl. eine Schrift in tiefster Ehrfurcht zuzueignen, bey deren Verfertigung ich so oft veranlaßt wurde, mich der Verdienste jener großen Bekenner, und besonders des gottseligen Herzog Ernstes, mit gerührtem Herzen zu erinnern.

Nicht so leicht würde ich Entschuldigung verdienen, wollte ich es unternehmen, Ew. Herzogl. Durchl. Heldenmuth, allezeit von Vaterlandsliebe, Klugheit, Menschenliebe und Schonung

nung begleitet, zu schildern, da Europa diese vortreflichen Eigenschaften bewundert, und die Geschichte nicht aufhören wird, das Andenken davon den künftigen Geschlechtern zu überliefern. Möchte sie sich auch beeifern, das große und lehrreiche Beyspiel von Ew. Herzogl. Durchl. Hochachtung gegen die Religion, in genauer Verbindung mit dem musterhaften und thatvollen Bekenntniß derselben, desto getreuer darzustellen, je mehr die Welt der Erneu-

rung solcher Exempel bedarf, als jene Bekenner des Evangelii, und die, so ihnen redlich folgten, gaben.

Ew. Herzogl. Durchl. geruheten vor einiger Zeit, ein paar Versuche von mir, nützliche Wahrheiten abzuhandeln, mit herablassender Gnade zu bemerken. Um so mehr hege ich das unterthänigste Vertrauen, daß Höchstdieselben meine ehrfurchtsvolle Bitte gnädigst wollen statt finden lassen, die demüthigste Zueignung gegenwärtiger

Schrift

Schrift Sich huldreichst gefallen zu lassen.

Der allerhöchste Wohlthäter der Menschen wolle Ew. Herzogl. Durchl. im Wohlthun geschäftiges Leben, zur Freude des Regierenden Herzogs Durchl., und des ganzen Durchlauchtigsten Hauses, und zum Trost so vieler, welche davon den Einfluß auf das Glück der Menschen empfinden, bis zum spätsten Ziel und bis zum seligsten Wechsel des Vergänglichen mit unver-

gäng-

gänglicher Glückseligkeit, bey dem vergnügtesten hohen Wohlergehen erhalten und segnen.

Der ich mit der tiefsten Ehrfurcht ersterbe

Ew. Herzogl. Durchl.

Seesen,
den 13ten April,
1792.

unterthänigster und gehorsamster
Knecht,
Christoph Levin Heinrich Dedekind.

Vorrede.

Es möchte scheinen, als ob ich mir anmaßte, etwas besseres über das Recht der protestantischen Regenten in Kirchensachen zu liefern, als von so vielen berühmten Männern geschehen ist, da ich meine Gedanken darüber in dieser kleinen Schrift vortrage. Ich bin aber davon so weit

entfernt,

entfernt, daß ich es nicht einmal unternehme, wie es der Augenschein lehrt, dieß Recht, nach seinem ganzen Umfange und nach allen seinen Gründen, zu untersuchen. Ich bescheide mich auch sehr wohl, daß dergleichen Unternehmen nicht zu meinem Fache gehören würde. Es ist diese Schrift durch des Herrn Professor Trapp Gedanken über die Gewalt protestantischer Regenten in Glaubenssachen, veranlaßt. Desselben vor drey Jahren über diesen Gegenstand erschienenes Buch gerieth vor einiger Zeit mir in die Hände, und erweckte meine ganze Aufmerksamkeit. Ich sah, daß nach demselben das Recht unserer Regenten in Kirchensachen, und sonderlich das Recht und zugleich die Pflicht, die protestantische Kirche bey ihren Bekenntnissen

nissen zu schützen, ja, was noch mehr ist, das Ansehn der heiligen Schrift, als des Erkenntnißgrundes und der Richterin in Glaubenssachen, wegfallen würde; fand aber, daß die aus dem Satze: die Regenten haben keine Gewalt, den Glauben zu gebieten, gezogenen Folgen keinesweges richtig fließen, und ich entschloß mich, meine Betrachtungen darüber fortzusetzen, wovon diese Schrift die Frucht ist. Blos nach dieser Veranlassung sind also Plan, Ausführung und die Schranken derselben zu beurtheilen. Es wird hier von dem Rechte der protestantischen Regenten in Kirchensachen nur insofern gehandelt, als es durch die gedachte Schrift des Herrn Professor Trapp bestritten wird.

An-

Andere dürften eine solche Arbeit eher vollendet haben. Allein Mannichfaltigkeit der Geschäfte, und, ich gestehe es, der Mangel der Gabe, die Gedanken sofort wieder auf den nämlichen Gegenstand zu heften, sind sie davon abgerufen, dieß sind sonderlich die Hinderungen, so diese Arbeit aufhielten.

Das jetzt so mächtige Vorurtheil, nach welchem nur das gefällt, was neu, was eine Frucht der gegenwärtigen Aufklärung ist, dürfte dieser Schrift sehr im Wege stehen. Das sollte aber billig um so weniger in Betrachtung kommen, da einmal eine Zeit war, wo die Aufklärung und die Neuheit es erfoderten, den Regenten alle Gewalt in Kirchen- ja in Glaubenssachen

zu-

zuzueignen. Christian Thomasius, welch ein Aufklärer! Und er bestritt wirklich verschiedene schädliche Irrthümer und Vorurtheile eben so kühn als glücklich. Allein so berühmt sein Name ist, und so angenehm die Früchte seiner Aufklärung unserm Zeitalter noch sind; so wird doch niemand mehr das Recht anerkennen, das er den Regenten in Kirchen- und Glaubenssachen zueignete. Eben so wenig muß jetzt den Regenten alles Recht in Kirchensachen daher abgesprochen werden, weil es etwa der gegenwärtig neuesten Aufklärung gemäß geachtet wird; denn die entgegengesetzte Meinung kann sich eben sowohl rühmen, die Tochter einer Aufklärung zu seyn. Soll also eine Empfehlung durch den Namen der Aufklärung statt finden; so muß

sie ja wol der Meinung zu Theil werden, welche gerade die Mittelstraße zwischen jener und dieser Aufklärung hält.

Erwähnte Schrift des Herrn Professor Trapp gab auch die Veranlassung, warum hier beyläufig von der Gewißheit der christlichen Religion gehandelt wird. Das davon Vorgetragene findet sich, der Hauptsache nach, bereits in meiner Schrift über die menschliche Glückseligkeit in Verbindung mit der höhern Glückseligkeit unter der moralischen Regierung Gottes, welche neulich im 95. Bande der A. D. B. ungünstig beurtheilt wurde. Je weniger solche Beurtheilung aber treffend ist, desto mehr nehme ich Anstand, die Leser hier damit zu unterhalten. Ein Theil solcher

Critik,

Critik, welcher jenen Beweis der Wahrheit der christlichen Religion betrift, kann jedoch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Nachdem eine Stelle ausgehoben worden; so wird das wegwerfende Urtheil gefällt: mit einem Manne, der nach einer solchen Logik schließt, zu streiten, wäre nichts als verlorne Zeit und Mühe. Da nicht das Mindeste zur Bestätigung dieses Ausspruches angeführt wird; so müßte die angeführte Stelle die unleugbarsten Fehler wider die Syllogistik in der Materie und in der Form mit sich führen. Da aber von einem jeden Unbefangenen das Gegentheil wahrzunehmen ist, ungeachtet die Stelle, welche zum Beleg dienen soll, ausser dem Zusammenhange, mit Weglassung dessen, worauf sie sich gründet, ausgeho-

ben wird; so würde es leicht seyn, sich eben so zu vertheidigen, als der Angriff geschehen ist. Die Sache vertheidigt sich aber selbst besser. Ich zeige, daß die Erscheinung, welche uns allen vor Augen ist, daß nämlich die christliche Religion unter vielen sonst heidnischen Völkern ausgebreitet, und der die Vernunft entehrende Götzendienst abgestellt ist, sich nicht erklären lasse, wenn man die Wahrheit der Auferstehung Jesu leugne; und daß mit der Falschheit der Zeugnisse von der Auferstehung Jesu mehrere und größere, (der Gottheit nicht anständige) Wunder verknüpft seyn müßten, als die Wunder sind, welche die Auferstehung Jesu, und die anfängliche Bestätigung der Zeugnisse davon, erfoderte. Ein jeder, seine Vernunft sey auch noch so wenig

wenig geübt, sieht, daß ein solcher Beweis sich nicht durch jenen Machtspruch zernichten lasse, sondern, daß, wenn er Fehler hätte, solche gehörig zu zeigen seyn würden. Wird behauptet, der Weltbau ließe sich nicht so gut erklären, wenn man annähme, die Sonne umlaufe die Erde, als er sich durch den Stillstand der Sonne erklären lasse; und: so groß das Wunder sey, (ist allerdings über alle menschliche Vorstellung erstaunlich) daß die Erde sich täglich um ihre Axe drehe, und jährlich einen Kreis von vielen Millionen Meilen durchlaufe; so sey das Wunder doch viel größer, wenn die Sonne um den Erdboden sich bewegte; wird dieß behauptet, so kommt niemanden, der nicht in den Verdacht kommen will, er wisse nichts gegründetes vorzubringen,

in den Sinn, darauf zu antworten: deine Logik taugt nicht, es wäre verlorne Zeit und Mühe, dagegen zu streiten; sondern wer Einwendungen nöthig findet, wird sie gehörig mittheilen. Niemand wird auch die Art zu schließen, welche selbst Hume gelten zu lassen bereit war, verwerflich finden: wenn die Falschheit des Zeugnisses ein größer Wunder ist, als das dadurch bezeugte Wunder; so ist das Wunder als wirklich geschehen anzunehmen. Anstatt aber Unwillen gegen den ungenannten Recensenten zu schöpfen, wollen wir lieber fragen: woher wol kommen mag, daß jene Art zu schließen so unrichtig scheint? Man hat sich zu sehr gewöhnt, den Tod Jesu nicht anders als den Tod eines andern Märtyrers zu gedenken. Diese Vorstellung pflegt desto

sto angenehmer zu seyn, weil man solchergestalt glaubt, eine Absicht dieses Todes angeben zu können, woran es sonst, nach dem angenommenen System, so sehr fehlt. Allein die große Verschiedenheit des Todes Jesu von dem Tode anderer Märtyrer ist vor Augen. Blos daher nahm man Anlaß, Jesum zu tödten, weil er sich als den Messias, als einen Befreyer und Erlöser, darstellte. Nicht seine Lehre überhaupt, sondern sein Bekenntniß: er sey der Messias, war die entscheidende Ursache, daß man ihn tödtete. Man stellte ihn daher auch dem Römischen Statthalter als den dar, welcher behauptete, er sey König. Freylich war nun, nach allem menschlichen Denken, der Tod Jesu das allersicherste Mittel, diese Behauptung zu vernichten.

Stirbt ein Märtyrer blos seiner Lehre wegen; so leidet die Wahrheit der Lehre durch den Tod so wenig, daß ihr vielmehr Aufmerksamkeit und Eingang verschafft wird. Die Behauptung eines Lehrers aber, er sey die erhabene Person, durch welchen man schon längst große Glückseligkeit erwartete, wird durch den schmachvollen Tod eines solchen natürlicher Weise ganz vernichtet. Man meinet ferner, es sey der Fall, daß die Lehre Jesu, ungeachtet des Anstoßes, den sein Kreuzestod verursachte, durch ihre schönen Anweisungen zur Tugend sich dennoch genugsam habe empfehlen können; man bedenkt aber nicht, daß die bloßen Anweisungen zur Tugend nie ein solches Glück gehabt haben, wenn auch ein solcher Anstoß, wie hier zu überwinden war, sich nicht

fand.

fand. Es ist aber wider den Augenschein, als ob dem Evangelio vermittelst der Schilderung der Tugend erst Eingang verschafft, und dann Jesus Christus beyläufig auch verkündigt wäre. Es ist ja unleugbar, daß die Predigt des Glaubens an den Gekreuzigten zum Grunde gelegt wurde, daß durch ihn die Menschen zur Sinnesänderung ermahnt wurden, daß selbst von seinem Kreuzestode Heil und Seligkeit hergeleitet wurde, daß das ewige Leben als eine Gnadengabe Gottes, nicht anders als in der Gemeinschaft Jesu verheißen, und ihm allein die Befreyung vom Tode und der Verdammniß zugeschrieben wurde. Und so wurde denen, die diese Lehre annahmen, zu Gemüthe geführt, daß sie, um der ihnen solchergestalt von Gott wiederfahrnen Gna-

de

de willen, sich als Menschen, die von Christo, im eigentlichen Sinne des Wortes, erlöset wären, und ihm deswegen eigenthümlich zugehörten, erkennen, und fleißig zu guten Werken seyn müßten. Endlich so ist die Betrachtung zu fremd, wie groß, wie abschreckend und unüberwindlich das Aergerniß des Kreuzes Jesus damals natürlicher Weise seyn mußte. Theils wird dieß nicht bedacht, theils findet man kein Interesse dabey, seine Vorstellungsart hierin zu berichtigen.

Je fürchterlicher übrigens die Folgen sich davon zeigen, daß das Ansehn und die Wohlthätigkeit der göttlichen Offenbarung verkannt wird, desto mehr ist zu wünschen, und ich wage es hinzuzusetzen, auch zu hoffen,

fen, daß man stehen, und nicht weichen, den festen Grund untersuchen und darauf bauen, nicht niederreißen möge.

Die Umstände brachten es mit sich, von jener erstaunlichen Revolution beyläufig etwas zu sagen, die für eine Tochter der Aufklärung gewisser Philosophen gehalten wird. Ich schrieb es im Sommer 1791. Man weiß, daß die Folge der Begebenheiten keinesweges nöthig macht, von dem Geschriebenen etwas zurück zu nehmen.

Noch bitte ich die Leser, einige Druckfehler nach der beygefügten Anzeige zu verbessern.

Druckfehler.

Seite 1. Lin. 7.		ist nach: Wir brauchen also — zu setzen: nicht.
— 32.	— 1.	muß das erste Wort des Abschnitts nicht Solche, sondern Sehr — heißen.
— 51.	— 19.	ist an statt und zu lesen: nicht.
	— 20.	ist nicht zu durchstreichen.
— 124.	— 4.	von unten ist, nach: überzeugt seyn, an statt des Punctes ein Comma zu setzen. Der folgende Buchstab ist also klein.
— 125.	— 15.	ist, nach: lassen, an statt des Punctes ein Colon zu setzen.
— 154.	— 11.	ist statt oberste zu lesen obersten.

Anzeige

Anzeige der Abschnitte.

I.

Daraus, daß in Glaubenssachen keine Gewalt statt findet, folget nicht, daß die protestantischen Regenten kein Recht in Kirchensachen haben. S. 1.

II.

Ungrund einiger Beschuldigungen. S. 20

III.

Ueber das Geständniß, daß einsichtsvolle und wohldenkende Männer Symbola nöthig fanden. S. 32

IV.

IV.

Die christliche Religion nicht Staatsmaschine, doch aber das wohlthätigste Mittel, das Glück der Staaten zu sichern. S. 46.

V.

Ueber den Satz: Die Vernunft sey Richterin in Glaubenssachen. S. 83.

VI.

Unumstößliche Gewißheit der christlichen Religion. S. 117

VII.

Ueber die Natur des Protestantimus. S. 148

I.

I.

Daraus, daß in Glaubenssachen keine Gewalt statt findet, folget nicht, daß die protestantischen Regenten kein Recht in Kirchensachen haben.

Es dürfte schwerlich jemand darüber streiten wollen: Ob den protestantischen Regenten in Glaubenssachen die Gewalt zukomme, zu gebieten: Das sollt du glauben; das sollt du nicht glauben. Kein Protestant wird gemeint seyn, den Regenten ein solches Recht einzuräumen. Wir brauchen also den Begrif von Glaubenssachen zu untersuchen, das Gebiet des Glaubens zu bestimmen. Man wird willig zugeben, daß Glaube nicht durch Gewalt, sondern durch Belehrung bewirket werden könne. Eine andere von dieser sehr unterschiedene Frage ist aber die: Ob protestantische Regenten ein Recht haben, darauf zu sehen, wie nach diesem oder nach einem andern Bekenntniß gelehret werde; ob die Prediger die-

sem oder einem andern Bekenntniß zugethan sind, wie sie, ihrem Versprechen gemäß, dem abgeleg- ten Bekenntniß getreu bleiben? Auch, ob prote- stantische Fürsten nicht überhaupt gewisse Befug- nisse, was die äusere Einrichtung des Gottesdien- stes betrift, haben? Wenn diese Frage mit iener nicht einerley ist, so wird man der Untersuchung jener ziemlich unbezweifelten Frage von eigenmäch- tiger Gewalt der Regenten über den eigentlichen Glauben der Unterthanen überhoben seyn können, wenn von der Befugniß oder selbst von der Pflicht der protestantischen Regenten, über den angenom- menen Lehrbegrif zu halten, die Rede ist. Es mögte jedoch die Verschiedenheit der Fragen nicht einem jeden sogleich einleuchten. Findet man sich aber gezwungen, in andern ähnlichen Fällen die Dinge, die anfänglich vielleicht einerley zu seyn schienen, für sehr verschieden zu halten; so wird man auch hier die Verschiedenheit leicht ein- sehen. Regenten haben kein Recht, streitende Partheyen mit Gewalt zum Vergleich zu zwin- gen; dieß ungeachtet liegt ihnen aber doch ob, die Partheyen zur Erfüllung des Vergleichs durch Zwangsmittel anzuhalten. Regenten können nicht die Gewissen ihrer Unterthanen durch Macht- sprüche leiten. Wenn aber jemand die Erklä- rung von sich gegeben hat, sein Gewissen wider- setze sich nicht, einem andern dieß oder jenes zu ver-

versprechen, und er giebt ein solch Versprechen, lässet sich dagegen auch etwas gewisses leisten; ist denn die Obrigkeit nicht befugt, ja verpflichtet, die Beobachtung solches Versprechens zu fodern? Kein Regent hat Gewalt, die Ehen der Unterthanen bestimmt anzuordnen, zu gebieten: Du Mann, sollt das Weib, du Weib, sollt den Mann heyrathen. Dennoch hat die Obrigkeit allerdings in Ehesachen Gewalt, einen Verlobten auch durch Zwangsmittel zu nöthigen, sein Ehegelöbniß zu erfüllen. Noch ein Beyspiel, welches mir eben vorkömmt. Meinen Einsichten nach kann zwar die Obrigkeit niemanden zwingen, einen Zeugeneid abzulegen, der aus irrigem Gewissen den Eidschwur überhaupt verabscheuet. Hätte aber ein solcher kein Bedenken, in eigenen Angelegenheiten zu schwören; so ist die Obrigkeit ohne Zweifel befugt, ihn durch Zwangsmittel zur Ablegung des Zeugeneides zu nöthigen.

Wiewohl also eigentlich in Glaubenssachen kein Zwang statt findet; so kann doch daraus nicht die Folge gezogen werden, daß die protestantischen Regenten gar keine Gewalt in Sachen haben sollten, welche die öffentliche Belehrung, die Erfüllung der Obliegenheiten, wozu die Lehrer sich verbindlich gemacht haben, oder die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes betreffen. Denn diese Stücke haben nicht die Natur, daß

nicht ein gewisser Zwang bey ihnen statt finden sollte. Ein Beyspiel wird die Sache so klar machen, daß gegenseitige Zweifel verschwinden. Ein Vorsteher dieser oder jener Erziehungsanstalt, es heiße Phylantropin oder habe sonst einen Namen, wird freylich entfernt seyn, sich eine Gewalt über den Glauben seiner Zöglinge anzumaßen, durch seinen Befehl denselben bestimmen zu wollen. Uebet er aber dem ohnbeschadet nicht eine gewisse Gewalt über die Lehranstalt aus? Wenn er einen Lehrer in sein Institut aufnimmt, wird es ihm denn gleichgültig seyn, was derselbe vor Meinungen heget, was er vor Grundsätze sich zu eigen gemacht hat, was vor Lehren er den Untergebenen beybringt? Käme ihm jemand vor, der die Stelle eines Lehrers bekleiden wollte, und er würde denn veranlasset zu fragen: Was er von den schwärmerischen Meinungen eines Swedenborgs, eines Cagliostro u. s. w. hielte? — er verabscheue, er belache sie. Gut, dürfte es denn heißen, sie sind mein Mann. Wie aber, es fände sich mit der Zeit, daß der Mann einer solchen Schwärmerey ergeben wäre, gelegentlich die Zöglinge nicht nur davon unterhielte, sondern sie ihnen einzuflößen suchte; oder es fände sich, daß sich ein heimlicher Jesuit eingeschlichen habe; wird man bey so gestalten Sachen sich durch den Satz: In Glaubenssachen findet ihrer Natur nach keine Gewalt

statt,

statt, abhalten lassen, sich des Schwärmers zu entledigen?

Wir wären aber nun noch nicht weiter, als uns überzeugt zu haben, daß das Recht der protestantischen Regenten in der erwähnten Sache mit dem beregten Satze nicht stehe und falle. Vielleicht mögte es jemanden dünken (wiewohl kaum die entfernteste Vermuthung statt findet) der Vorsteher eines solchen Erziehungsinstituts habe mehr Gewalt, als protestantische Regenten. Sonach wäre denn die Frage übrig: Ob sie auch ein begründetes Recht in kirchlichen Angelegenheiten hätten, und ob sich solches besonders dahin erstrecke, darauf zu sehen, daß der angenommene Lehrbegrif beybehalten, und das, wozu sich die Lehrer verbindlich gemacht haben, beobachtet werde? Die quaestio iuris ist aber von so großen Männern erörtert und behauptet, es ist so viel de iure Principum circa Sacra geschrieben, daß es überflüssig wäre, so wie ich auch gern erkenne, daß es mein Feld nicht seyn würde, diese Sache vollständig abzuhandeln. Allein den unstreitigen Besitz dieses Rechts, den Anfang dieses Besitzes, und die Ausübung desselben werden wir doch nicht unbemerkt lassen dürfen. Indeß scheint es den jetzigen Umständen der Zeit angemessen zu seyn, einen Einwurf gegen alle Vorrechte in der Gesellschaft, der also auch dieß treffen würde, zu berühren.

Man sagt, die Menschen sind frey, sie sind in einer völligen Gleichheit geboren. So wahr dieß in einem gewissen Verstande ist; so falsch ist es, wenn es in dem Sinne genommen wird, nach welchem kein Unterschied der Stände, keine Verschiedenheit der Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft statt finden soll. Man scheint nicht gemerket zu haben, daß zu viel, daß mehr daraus folgen würde, als man selbst wünscht. Wenn von Geburt an eine vollkommene Gleichheit der Menschen auch im gesellschaftlichen Zustande statt finden soll; so muß diese Gleichheit sich allerdings auch auf das Eigenthum erstrecken. Der Sohn und Erbe des Capitalisten hat also, vermöge der Geburt, nicht mehr Recht zum Besitz eines ansehnlichen Vermögens, als der Sohn des Bettlers. Stirbt also der Capitalist; so hat sein Kind nicht mehr Recht zu dem hinterlassenen Reichthume, als das Kind des Bettlers; denn die Menschen sind von Natur einander gleich, der eine hat so viele Rechte und Freyheiten, als der andere.

Könnten Menschen auf dem Erdboden seyn, ohne von verschiedenen Aeltern, deren Umstände so ungleich sind, geboren zu seyn; so wären sie sich freylich gleich. Aber eben diese Geburt ist es, kraft welcher sie sich an der einen Seite sämtlich in einem Stande der Abhängigkeit, aber auch

der

der Theilnehmung an den verschiedenen Rechten und Ansprüchen ihrer Aeltern finden. — Was fällt mehr in die Augen, als daß der Mensch von seiner Geburt an in einem Stande der Abhängigkeit sich finde? Das junge Thier wird im Walde freyer geboren, als der Mensch; es gehet und springet frey umher, ist kaum von der Mutter abhängig und nicht länger als es ihrer Milch zu seiner Nahrung bedarf. In diesem Stande der Freyheit ist es aber in immerwährender Gefahr, bald vom Raubthiere erhaschet, bald vom Jäger erlegt, oder von einem andern Unfall betroffen zu werden. Je ähnlicher der Zustand, in welchem der Mensch geboren wird, dem Zustande des wilden Thiers ist, desto freyer ist er zwar in einem gewissen Sinne des Wortes, aber doch immer weit eingeschränkter und abhängiger, als das wilde Thier. Dieß ist der Zustand des Wilden. Er hat mehr thierische Freyheit; und doch ist selbst das Kind des Wilden so hülfsbedürftig, so abhängig von seinen Aeltern, daß es, sich selbst überlassen, entweder frühzeitig umkommen, oder, wenn es durch glückliche Zufälle erhalten würde, nicht anders als dem Thiere des Waldes nur gar zu gleich (wie einige Beyspiele beweisen) zum Genuß der so gepriesenen Freyheit gelangen könnte. Nicht frey wie das Wild, sondern abhängig von andern ist also der Mensch

von seiner Geburt an. Und dieser Stand der Abhängigkeit ist sein Glück, ist seiner Natur ganz angemessen. Der Mensch ist ein freyes Geschöpf, höret man. In dem Sinne, daß seine Natur es nicht mit sich bringe, zum leibeigenen Sclaven bestimmt zu seyn, wohl aber nach Einsichten das Gute zu wollen, ist es freylich wahr. Aber in dem Sinne, daß er nicht an die Gesetze der Gesellschaft, in welcher er seine Erhaltung fand, gebunden seyn sollte, daß weder Rechte noch Verpflichtungen, welche den Aeltern in dieser Gesellschaft anklebten, auf seinen Zustand einen Einfluß haben sollten, ist es offenbar falsch.

Die Abkunft von unsern Aeltern ist für uns in der evangelischen Kirche Gebornen die nächste von der göttlichen Vorsehung eingeleitete Ursache, daß wir von Jugend auf in einer Gesellschaft leben, worin wir, befreyet von Päbstischer Hierarchie, freyen Gebrauch der Bibel haben, die Wahrheiten der Religion aus der Schrift und aus richtigen Gründen der Vernunft zu erkennen, und nach der erkannten Wahrheit Gott zu dienen, und unsere Glückseligkeit zu suchen. Ueberaus wichtige Vortheile! Unsern Aeltern und vorhergehenden Vorfahren ließ Gott diese Vortheile durch den Dienst freymüthiger und standhafter Bekenner der Wahrheit, theils Fürsten, theils Lehrer, zu Theil werden. So redlich diese (die Lehrer) arbeite-

beiteten; so müssen wir doch gestehen, daß ihre Arbeiten den ausgebreiteten Nutzen nicht würden gehabt haben, das Joch des Pabstthums zu zerbrechen und ganze Länder davon zu befreyen, wenn jene den Fortgang der Wahrheit nicht geschützet, vertheidiget und befördert hätten. Jene aber sowohl als diese wurden frühzeitig beschuldigt, als ob sie gewissen Lehren ergeben wären, welche theils im grauen Alterthum von der christlichen Kirche waren verworfen worden, theils die Empörungen der Unterthanen gegen die Obrigkeiten begünstigten. Ihrer Entfernung von jenen sowohl als diesen Lehren sich redlich bewußt, bezeugten sie in gewissen Bekenntnissen ihre Meinungen und Gesinnungen in Ansehung der Religionswahrheiten, und legten sowohl die Reinigkeit ihrer Lehre von jenen Irrthümern, als ihrer Absichten deutlich zu Tage. Und solchergestalt errungen sie sich und ihren Nachkommen den freyen Gebrauch der Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit, die uns beglükket. Wie sie aber den hohen Werth der reinen in der Bibel gegründeten Wahrheit über alles hochschäzten, und bereit waren, alles weit lieber aufzuopfern, als davon abzugehen; so hatten sie das feurigste Verlangen, eine so große Wohlthat auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, so daß sie an der einen Seite der Freyheit von der Römischen Herrschaft in Religionssachen genießen,

von der andern Seite aber von jenen Meinungen mit ihnen in gleicher Entfernung bleiben mögten, weil sie überzeugt waren, daß solche weder aus der heiligen Schrift, welche sie für die reinste Quelle der Wahrheit und die einzige Richtschnur des Glaubens verehrten, geschöpfet wären, noch Seelenruhe und Kraft zum Guten dadurch bewirket würde.

Diesem billigen in ihrer Ueberzeugung und liebreicher Fürsorge für die Nachkommen gegründeten Verlangen war es nun sehr gemäß, daß die Protestanten, sowohl Regenten als Lehrer, in dieser Absicht auf wirksame Mittel bedacht waren; und hierin stimmten große Gemeinen, ansehnliche Corpora, und besonders die Landstände mit den Regenten und den ersten von ihnen geschützten Lehrern überein. Sie ließen also keine Lehrer zu, welche nicht mit ihnen in der erkannten und bekannten Lehre übereinstimmten. Sie verordneten, daß die, welche an die Stelle abgehender Lehrer kämen, die nämlichen Versicherungen ertheilten, daß sie den Bekenntnissen, welche man einmüthig angenommen hatte, redlich beypflichteten. Es wurde damit kein Glaubenszwang eingeführt, sondern es wurde vorausgesetzt, daß ein solcher, nach freyer Untersuchung und getreuem Gebrauch der heiligen Schrift, als der eigentlichen Norm des Glaubens, die von den evangelischen Gemeinen

nen angenommene Bekenntnisse als darin gegründet und richtig erkannt habe, wobey es einem jeden frey stand, in gegenseitigem Falle kein Lehramt anzunehmen. Wer kann die guten Absichten mißkennen? Fern von dem Kaltsinn und der Gleichgültigkeit der spätern Zeiten, voll von warmen Eifer für die Wahrheit und liebevoller Fürsorge, den erlangten Besitz so wohlthätiger Religionswahrheiten den folgenden Geschlechtern zu bewahren, suchte man Irrthümer, welche man für seelenverderblich hielt, möglichst zu entfernen. Wer kann das tadeln? Gieng man solchergestalt wol weiter, als in dem angeführten Beyspiele ein heutiger Aufseher irgend einer Erziehungsanstalt gehen würde? Man sage nicht: Der Schade, den die Grillen eines Swedenborgs, eines Cagliostro, oder die Grundsätze eines heimlichen Jesuiten anrichteten, wären mit aller wahren Aufklärung so im Widerspruche, würden auch so leicht jungen Gemüthern zu einer Seuche, daß die grösseste Vorsicht dagegen höchst löblich wäre. Zweifelt man denn, daß jene ersten Bekenner der evangelischen Kirche die ihren Glaubenssätzen entgegenstehenden Meinungen nicht eben so schädlich und gefährlich hielten, als man die eben gedachten Meinungen dafür hält? Warum sollte ihnen also das nicht freystehen, wozu man sich selbst in ähnlichen Fällen berechtigt halten würde? —

Man

Man dürfte sagen, man maße sich, wenn man so handelte, wie in dem gegebenen Beyspiele angenommen würde, nicht an, den Nachkommen seine Meinungen aufzubürden; man suche nur den Kopf der anvertrauten Zöglinge vor Meinungen zu bewahren, welche so abgeschmackt als verderblich wären. Glaubten aber die Fürsten, Landstände, ganze Städte und Lehrer gegen ihre Unterthanen, Kinder und Zuhörer wenigstens nicht eben so viel Verbindlichkeit zu haben, als man seinen Zöglingen sich verbindlich achtet? Konnten und mußten sie nun eben so handeln; so fanden sich ihre nächsten Nachkommen, und so weiter die, welche darauf folgten, bis auf unsre Zeiten in dem nämlichen Falle. Je theurer aber der Besitz so großer Vortheile erworben war, je beglückterer man sich in demselben sah, als die Vorfahren je gewesen, je mehr man sich verpflichtet achtete, der spätsten Nachkommenschaft einen solchen von Gott geschenkten Segen zu überliefern, desto unverantwortlicher hielt man die Vernachläßigung einer solchen Fürsorge. Wer kann aber leugnen, daß solchergestalt den Regenten insonderheit die Befugniß, ja die Verbindlichkeit anheim fiel, über die getroffenen Einrichtungen zu halten, und wenn etwa Lehrer, ihren gegebenen Versicherungen zuwider, von den Bekenntnissen der Gesellschaft abwichen und ihre Verpflichtungen

gen

gen aus den Augen setzten, sie zur Verantwortung zu ziehen? Dieß mit Verbindlichkeiten verknüpfte Recht kann um so weniger bezweifelt werden, da sie, die Regenten, es sonderlich waren, welche den protestantischen Gemeinen den Besitz der Kirchengüter verschafften, welche in den Händen der Römischcatholischen Geistlichkeit gewesen waren. Nachdem diese den Gemeinen, welche von dem bisher getragenen Joche befreyet waren, keine Dienste mehr leisteten; so war es freylich der Billigkeit gemäß, daß nicht sie ohne Dienstleistung, sondern die, welche bey den Gemeinen das Lehramt verwalteten, die bey ihnen befindlichen Kirchengüter genössen. Allein es liegt am Tage, daß ohne Zuthun der Fürsten solche Güter in den vorigen Händen würden geblieben seyn.

So wie nun aber ihnen sowohl als den Gemeinen daran aufs höchste gelegen war, daß jene Güter zum Unterhalt nur solcher Lehrer angewandt würden, welche der Absicht, die für rein und der heiligen Schrift gemäß erkannte Lehre fortzupflanzen, vollkommen entsprächen; so konnte damals so wenig als jetzo den Fürsten das Recht streitig gemacht werden, mit dem Ansehn und der Macht, womit sie ihren Unterthanen den Gebrauch jener Güter verschaffet hatten, die nunmehrige Bestimmung derselben zu sichern.

Die

Die Verbindlichkeit, welche sich mit diesem Rechte vereinigte, wurde durch zweyerley Verbindungen, nämlich durch gewisse Verträge, sehr gestärket, theils mit den Ständen des Reichs der andern Parthey, theils mit den Unterthanen und Landständen. Da die Verträge mit diesen mancherley sind, und einige stärker und ausführlicher lauten, als andere; so mag genug seyn, nur eine allgemeine Erwähnung davon zu thun. Jene Verträge und Friedensschlüsse mit der catholischen Parthey mögten scheinen, als könnten sie eben hier nicht in Betrachtung kommen, indem den protestantischen Ständen ausdrücklich freygelassen ist, selbst darüber zu urtheilen, ob man in der Religion übereinstimme, und ob jemand für ein Mitglied ihrer Kirche zu halten sey. Es ist aber hiebey nicht zu übersehen, daß die geschehenen Abtretungen und Bewilligungen nicht unbedingt, nicht absolut, sondern bis auf eine in Religionssachen geschehene Vereinigung, und also gleichsam provisorisch geschehen sey. Es scheint zwar, daß dieß eben so gut sey, als ob die geschehenen Abtretungen und Einräumungen auf immer geschehen, da der angenommene Zeitpunct eine Bedingung voraussetze, welche niemals zu erwarten seyn mögte. Die Erfüllung davon mag aber in noch so weitem Felde seyn; so ist sie doch nicht schlechterdings unmöglich. Es kann aber ein Theil

von dem andern mit Recht verlangen, die Möglichkeit der Vereinigung nicht noch mehr zu entfernen oder gänzlich aufzuheben, die geschehene Trennung nicht noch mehr zu erweitern. Es liegt am Tage, daß von so etwas über kurz oder lang einmal Anlaß genommen werden könne, den, der sich dessen schuldig macht, einer Untreue in Erfüllung des Vertrages zu beschuldigen und sich daher von Festhaltung desselben auch seiner Seits loszusagen. Sollten die Regenten nicht berechtigt ja verpflichtet seyn, dergleichen zu verhüten? Sollten sie die Abweichungen der Lehrer von den angenommenen Bekenntnissen, wodurch die Trennung noch mehr vergrößert wird, nicht zu verhindern suchen? Und wer ist befugt, das ihnen allgemein zustehende mit den stärksten Verpflichtungen verknüpfte Recht, die Gerechtigkeit zu verwalten, und die Mitglieder des gemeinen Wesens zur Erfüllung ihres Versprechens anzuhalten, gerade hier zu beschränken?

Es erhellet also, daß das Recht protestantischer Regenten in Kirchensachen und besonders in Sachen des Lehramts, des Rechts, über den Glauben despotisch zu gebieten, vollkommen entbehren könne, daß es dennoch fest stehe, obgleich dieses wegfällt, daß es ohnehin fest gegründet sey. Es folgt daraus keine gegründete Klage über Glaubenszwang, nicht an Seiten derer, welche

das

das Lehramt verwalten: Denn es war ihnen zur Pflicht gemacht, die Bekenntnisse, die sie anzunehmen haben, zu prüfen, und dann, wenn sie sich überzeugt finden, daß sie in der heiligen Schrift gegründet sind, und damit übereinstimmen, sich zu verpflichten, denselben gemäß zu lehren. In Ermangelung dessen wird ihnen nicht befohlen: Du sollt doch glauben, oder: Dein Mund soll etwas lehren, was du für unwahr hältst; sondern es wird erwartet, in solchem Falle kein Lehramt zu suchen und anzunehmen. Man höret: Wie hart das sey! Giebt es aber bey andern Ständen nicht ähnliche Situationen? Ein Kriegsbefehlshaber wird verabschiedet, wenn seine Herzhaftigkeit zweifelhaft wird, und doch kann man sich die Herzhaftigkeit nicht nach Belieben geben und nehmen. Aber es wird gefodert, sich zu prüfen, ob man herzhaft sey, ob man sich nicht umsonst wolle besolden lassen, sondern bey vorkommenden Fällen den größesten Lebensgefahren sich aussetzen wolle und könne.

Findet sich aber in Ansehung der Zuhörer in der protestantischen Kirche kein Glaubenszwang? Wollte man dieß behaupten; so müßte man zum Glauben zwingen das nennen, wenn dafür gesorget wird, daß es an dem ungehinderten Gebrauche der Mittel, den Glauben hervorzubringen, nicht fehle, und daß dasjenige entfernt wird, wo-

von man sich überzeugt hält, daß die Wirkung der Mittel dadurch gehindert und geschwächt werde. Wer findet in dem schon angeführten Beyspiele Glaubenszwang, wenn man niemanden den Unterricht der Jugend anvertraut, der ein Freund neuerer Schwärmereyen oder des Jesuitismus ist? Der berühmte Herr Doctor Teller schreibt in seinen wohlgemeinten Erinnerungen an ausgemachte Wahrheit: "Mögten nur recht Viele dadurch (er zielt zunächst auf das königl. Preuß. Religionsedikt, in Ansehung eines jedweden evangelischen Christen kann aber die Verfassung seiner Kirche substituirt werden) veranlaßt werden, sich mit Dank zu erinnern, daß sie, seit der Reformation, wieder in den Besitz des Rechts, alles zu prüfen, gesetzt worden sind, und daß es noch eine ansehnliche und weit ausgebreitete christliche Kirchenparthey giebt, in welcher es den sogenannten Layen, dem Volke im Gegensatze gegen die Lehrer, verweigert ist." Wer kann aber sagen, diese erlangte Freyheit werde dadurch aufgehoben, daß den Lehrern eine Entfernung von gewissen Meinungen vorgeschrieben ist, wovon man überzeugt ist, daß sie der Norm, wornach alles zu prüfen ist, nicht gemäß sind. Würde es nicht Undank gegen die ersten Restauratoren jener Freyheit seyn, sie wegen ihrer Vorsicht zu tadeln oder gar zu lästern? Daß wir der

Gewissensfreyheit uns erfreuen können, dabey aber an gewisse kirchliche Einrichtungen und Ordnungen gebunden sind, darüber haben wir eben so wenig Ursache zu klagen, als daß wir von so manchen Einrichtungen, Classificationen der Stände, Rechten und Gewohnheiten des Staats, worin wir geboren wurden, abhängen, und nicht die Freyheit der Wilden genießen, wobey wir nicht so glücklich seyn würden, als bey der durch Gesetze eingeschränkten Freyheit, welche unter dem Scepter der Regenten, vorzüglich wenn sie Väter des Volks sind, statt findet.

Da nun von dem Satze: Regenten haben keine Macht, in Glaubenssachen den Glauben durch Befehle zu erzwingen, nicht die geringste Folge statt findet auf den Satz: Regenten haben gar keine Gewalt in Sachen, welche die Kirche und das Lehramt angehen; so fallen auch alle übrige Folgesätze weg, welche daraus hergeleitet werden mögten. Es wird auch hier nicht nöthig seyn, eine Untersuchung über den Begrif des Glaubens, und was damit in Verbindung steht, anzustellen, auch nicht darüber: ob und wie der Glaube Pflicht sey? * Indeß kann nicht

* Wie ich hievon denke, findet sich in der Vorrede zu meiner Schrift: Ueber die menschliche Glückseligkeit in Verbindung mit der höhern Glückseligkeit des Reichs Gottes.

nicht wohl unbemerkt bleiben, daß, wenn man auch einräumt, daß Glaube durch keine menschliche Zwangsbefehle zur Pflicht gemacht werden könne, daraus doch nicht folge, daß Glaube nicht sehr oft eine moralische Pflicht sey, und daß Glaubenspflichten nicht einmal gelehrt werden können. Wer wird es nicht für seine Pflicht halten, dem Worte eines redlichen biedern Mannes, eines geprüften rechtschaffenen Freundes Glauben zuzustellen?

II.

Ungrund einiger Beschuldigungen.

"Weil das Kind nicht untersuchen dürfe u. s. w." Dieß ist die Meinung nicht. Man erwartet aber, daß Männer bereits untersucht und ihre Ueberzeugung bereits berichtigt haben, und daß bey künftigen getreuen Untersuchungen die Wahrheit nicht werde verkannt werden.

"Ein Paar Dutzend Köpfe, die der kindischen "Welt Glaubensgesetze vorschreiben sollen, verrathen durch diese unverschämte Anmaßung "wahre kindische Bosheit und Unvernunft." Irre ich mich nicht; so wird hier geschimpft, welches sonst äußerst getadelt wird. Es scheinen aber diese Worte im Affecte entschlüpft zu seyn. S. 36. schreibt der Herr Verfasser: "Es gab von je her, "und giebt noch unter den Lehrern und Vormündern der Menschheit viele einsichtsvolle und "wohldenkende Männer u. s. w." Herr D. Teller schreibt, in der schon bemerkten Schrift, von den symbolischen Büchern: "Es wird ein "angenehmes Geschäfte seyn, sie als ehrwürdige "Denkmähler wahrer Geistes- und Herzensgröße, "die (welche Größe) doch immer ihre Schwächen "und Mängel behält, mehr in der Nähe zu betrachten."

"In

"In der Gedächtnißgelehrsamkeit hat der "Glaubenszwang eine starke Stütze." Da daraus, daß die symbolischen Bücher unter den Evangelischen in Ansehn sind, kein Glaubenszwang folgt; so braucht man auch in der Gedächtnißgelehrsamkeit für denselben keine Stütze zu suchen. Das alte Lied: Wir wissen nur so viel, als wir im Gedächtniß haben — mag wol gemißbraucht werden. Da aber der Herr Verfasser das Gebiet des historischen und des Vernunftglaubens selbst als sehr weitläuftig anerkennt, da bey dem Wissen aus eigner Erfahrung wir nur so lange etwas wissen, als wir die Erfahrungen im Gedächtniß haben, da die wenigsten, sonderlich Kinder, im Stande sind, die Beweise der Wahrheiten, welche der Herr Verfasser zu dem Gebiete des Vernunftglaubens rechnet, und oft noch weniger dererjenigen, welche ein Gegenstand des Wissens, im eigentlichen Verstande, sind, zu fassen; (denn wahrlich sie haben die Beweise oft doch nur im Gedächtnisse, welche sie mit dem Verstande zu fassen scheinen;) so mögte das Lied nicht ganz ohne Ursache gesungen werden, wenigstens scheinen die, welche es etwa im Munde führen, nicht so sehr der Trägheit, der Einfalt, der Bosheit schuldig zu seyn. Man will, daß die Kenntnisse, welche dem Gedächtniß anvertraut werden, eine gedeihliche Nahrung für

Verstand und Vernunft enthalten müssen. Ich schmeichle mir aber, gewiß Gehör zu finden, wenn ich sage: vornämlich müsse das Herz nicht leer ausgehen. Und wo sind die Kenntnisse, welche diesem großen Bedürfnisse so Gnüge leisten, als die Wahrheiten der geoffenbarten Religion? Wahrlich sie ist die Religion des Geistes und Herzens. Bald werden wir Gelegenheit haben, davon etwas mehr zu berühren. Diese Wahrheiten sind jedoch auch Nahrung für den Verstand, nicht als ob der menschliche Verstand sie ergründen könnte, welches ihm sogar in Ansehung so vieler Wahrheiten unmöglich ist, die als Gegenstände des Vernunftglaubens betrachtet werden; sondern die Zuverläßigkeit und die Klarheit der Zeugnisse zu erkennen, um welcher willen der Glaube der Christen solche Wahrheiten annimmt, den Zusammenhang dieser Wahrheiten unter einander, ihre Verbindung mit den Wahrheiten des sogenannten Vernunftglaubens, die großen Vortheile, die dieser Glaube so unleugbar von der Offenbarung gezogen hat, die durch diese bewirkte Ergänzung der vor Augen liegenden durch alle Stärke der Vernunft nicht zu füllenden Lücken des menschlichen Erkenntnisses, die Kraft jener christlichen Glaubenswahrheiten zur wahren Beruhigung, ihre vortreflichen Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit und Tugend,

wahr=

wahrzunehmen. Ich sollte denken, daß solchergestalt die würdigsten Beschäftigungen dem menschlichen Verstande dargeboten würden. Zu solchen Uebungen den schwachen Verstand der Kinder anzuführen, steht nun freylich nicht in dem Vermögen eines jeden Lehrers niedriger Schulen. Wo sie aber nicht sonst Tadel verdienen; so verdienen sie ihn gewiß nicht dieses Unvermögens halber. Je getreuer auch der Prediger ist, desto mehr wird er suchen, die Wahrheiten der Religion durch den Verstand ans Herz zu bringen, und wird ihn dabey weder die Vorstellung, daß die Gedächtnißgelehrsamkeit dem Lehrbegriffe zur Stütze dienen müsse, noch ein gewisses erfunden seyn sollendes System, nach welchem das Volk dumm bleiben soll, auf diesem Wege aufhalten, desto öfterer aber wird es von den schwachen Seelenkräften der Kinder und Zuhörer geschehen.

Wollen wir aber überhaupt die Schwäche der Lehrer sowohl als der Schüler in niedrigen Schulen billig beurtheilen; so müssen wir nie vergessen, wie ganz unmöglich es sey, den Verstand der jungen Leute in einer solchen Schule so zu entwickeln, als in einer Erziehungsanstalt, wo auf einen einzigen Zögling oft mehr Kosten verwendet werden, als der Lehrer und alle Schüler auch

Schülerinnen mancher niedrigen Schule zu ihrer aller völligen Unterhalte gebrauchen.

Die Behauptung, das Volk habe nicht mehr geborne Dummköpfe unter sich, als alle übrigen Stände, kann man zugeben. Auch ist nicht nöthig, bey den folgenden Apostrophen sich aufzuhalten. Es ist nicht deutlich, ob sie an die Regenten oder an die vornehmen Stände überhaupt, oder an die Lehrer gerichtet sind.

"Nach eurer Versicherung liegen die allein selig-"machenden Glaubenswahrheiten in einem tiefen "Brunnen, in welchen jeder, der selig werden "will, hinabsteigen muß, um aus demselben die "Glaubenssätze heraufzuholen, ohne welche nie-"mand selig werden kann."

Ich fasse diese Beschuldigung kurz, und ziehe die erschrecklich lange Leiter nicht hervor, um des Abschreibens mehrerer Zeilen überhoben zu seyn. Und so gewinne ich in Ansehung der Zeit. Denn sie kömmt oft zum Vorschein; sie braucht aber nur einmal in Betrachtung genommen zu werden.

Man mögte wol fragen: welches sind die Freunde der langen Leiter, die sie, oder doch die damit heraufgeholten Sätze, bey Verlust der Seligkeit aufdringen, und die hier so nachdrücklich angeredet werden? Unsere Regenten können es nicht seyn; also wol die protestantischen Geistlichen. Aber wo war der, oder wo ist der, wel-

cher

cher dergleichen Foderungen bey Verlust der Seligkeit machte? Gerade das Gegentheil findet sich in ihren Schriften, nämlich, daß die heilige Schrift mit hinlänglicher zweckmäßiger Deutlichkeit versehen sey.

Ueberhaupt ist bekannt, daß durch Gleichnisse nichts könne bewiesen werden. Hier aber ist wohl zu bemerken, daß das Gleichniß die Lehrer unserer Kirche nicht, wohl aber die Gegner ihres Lehrbegrifs treffe. Jene schöpfen aus der heiligen Schrift, als aus einer klaren Quelle. Sie leiten ihren Lehrbegrif, sie leiten deutliche Uebersetzungen als wohlthätige Bäche daraus her. Zu diesem Geschäfte gebrauchen sie zwar die gehörigen Kenntnisse der Grundsprachen und die damit verbundenen Hülfsmittel. Aber selbst den abgeleiteten einem jeden zugänglichen Bächen ist so viel Klarheit, so viel heilsame und erquickende Kraft, so viel wohlthätige Wirkung auf die Glückseligkeit der Menschen eigen, daß ihr göttlicher Ursprung daraus genugsam abzunehmen ist. Wozu also die schrecklich lange Leiter? Sie ist theils durch die Gegner des Lehrbegrifs, theils um derselben willen so verlängert, wiewohl bekannt genug ist, daß sie nicht leicht so lang im Gebrauche ist, als sie hier zur Schau gestellt wird. Um sich von dem Ursprunge eines Bachs aus einer berühmten Quelle zu überführen, ist ja hinläng-

lich, an solchem Bache bis zu der Quelle hinauf zu gehen, ohne nöthig zu haben, alle etwanige andere Bäche zu untersuchen, welche des nämlichen Ursprungs sind. Was braucht es also alle übrige, lateinische, syrische, äthiopisch = koptische und viel mehr Uebersetzungen zu untersuchen, um die, welcher man sich bedient, hinlänglich zu beurtheilen? Aber um derer willen, welche den Lehrbegrif anfechten, ist der Gebrauch von dergleichen Hülfsmitteln zuweilen nicht ohne Nutzen. Diese sind es, welche, da sie behaupten, die Ableitung des Bachs sey nicht recht geschehen, oder die Quelle selber sey vergächtig, beyzu Brunnen graben, und zwar so tief als möglich, weil sie das Wasser, das sie solchergestalt mühsam schöpfen, desto mehr anpreisen, je tiefer es gesucht ist. Und doch behält eine wohlthätige lebendige Quelle vor gegrabenen Brunnen unverkennbare Vorzüge. Sie sind es, welche eine so lange Leiter gebrauchen, in ihre tiefen Brunnen hinabzusteigen. Die, welche lieber aus der Quelle schöpfen, sehen sich dann auch genöthigt, nach dergleichen Leitern sich umzusehen, die gegrabenen Brunnen zu untersuchen, und das darin befindliche Wasser zu prüfen, ob es werth sey, jenem Quellwasser vorgezogen zu werden.

So steht es mit dem tiefen Brunnen und mit der langen Leiter. So ungegründet ist die Beschul=

Beschuldigung, daß sich die Freunde des ächtprotestantischen Lehrbegrifs und ihrer Kirchenverfassung zur Ungebühr damit beschäftigten. Eine Beschuldigung erzeugt die andere. Sie sollen, um ihr Verfahren zu vertheidigen, sich in einem Cirkel hin und her drehen. So gefährlich diese Beschuldigung lautet, und so zuversichtlich der Ton ist, womit sie vorgetragen wird; so beruhet sie doch lediglich auf der angeschuldigten langen Leiter. Da man aber dieser sich nur gleichsam zur Nothwehr bedient, und sie sonst zum Volksunterricht und zur Ueberzeugung sehr entbehrlich wäre, desto mehr aber den Gegnern zum Palladium dient; so fällt die darauf gebaute weitere Beschuldigung des Cirkels von selbst weg. Auch ist nicht nöthig, daß wir uns bey dem, was weiter darauf gebauet ist, also auch nicht bey den Gleichnissen von Sehenden und Blinden, von abgerichteten Vögeln u. d. m. aufhalten.

Daß es sich aber mit der langen Leiter wirklich so verhalte, dieß laßt uns in einem Beyspiele vor Augen sehen. Seit geraumer Zeit hat die Kirche das Nicänische Symbolum als ein aus der heiligen Schrift hergeleitetes Glaubensbekenntniß angenommen, und die Protestanten pflichteten demselben bey. — Was thun nun die, welche dieses Bekenntniß verwerfen? Theils suchen sie aus der Geschichte zu beweisen,

daß

daß es auf der Kirchenversammlung zu Nicäa so nicht zugegangen, daß das damals verfertigte Glaubensbekenntniß verdienen sollte, mit Beyfall aufgenommen und auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt zu werden, (sie bedienen sich also der historischen Leiter, und steigen in das graue Alterthum hinauf, oder, wie man es nehmen will, hinab, und dieß thut auch der Herr Verfasser S. 33.) theils suchen sie zu behaupten, daß die in solchem Bekenntniß enthaltenen Lehren vernunftwidrig wären, alle Vernunft ausschlössen und tödteten. (Man sehe S. 34.) Und so bedient man sich der philosophischen Leiter, schöpft mit Macht aus dem tiefen Brunnen, um, wo möglich, das Nicänische Glaubensbekenntniß als ein kleines Bächlein wegzuschwemmen. Und was thun die, welche denn dabey nicht gleichgültig bleiben können? Theils suchen sie die Verbindung des Bächleins mit der Quelle zu sichern, sie sagen, es mag zu Nicäa hergegangen seyn, wie da will, genug, das Bekenntniß, worin wenigstens die meisten damals übereinstimmten, ist aus der rechten Quelle abgeleitet; auch mag mit vernünftig scheinenden Gründen dawider disputirt werden, was da will, uns ist das Argument des heiligen Johannes unendlich wichtiger: so wir der Menschen Zeugniß annehmen; so ist Gottes Zeugniß größer. Theils werden sie durch das Beyspiel

der Gegner veranlaßt, sich der so berühmten Leiter (oder eigentlich wol mehrerer derselben) zu bedienen. Bald bedienen sie sich der historischen Leiter, und zeigen, daß schon lange vor der Kirchenversammlung zu Nicäa, und vor geschehener nähern Bestimmung der Terminologie, die wahre Gottheit des Erlösers, nach Anleitung der heiligen Schrift, sey geglaubt und gelehrt worden; bald der philosophischen dergestalt, daß sie beweisen, es sey nicht alles, was man aus dem Brunnen so tief herausschöpft, lauteres, gesundes, dem kranken Menschen heilsames Wasser; es sey daher höchst ungerecht, damit die abgeleiteten Bäche überschwemmen oder die Quelle trüben zu wollen; oder, ohne Gleichniß zu reden, es sey nicht alles, was vormals oder jetzt die Philosophen dafür gehalten, reine Vernunftwahrheit, und dürfe den Menschen desto weniger dafür aufgedrungen werden, da in Jener Meinungen sich von je her so viel Widerspruch gefunden; das beste davon sey aus der Offenbarung in die Philosophie übergetragen, oder, sich des beliebten Gleichnisses zu bedienen, aus jener Quelle in den tiefen Brunnen eingeleitet worden; die menschliche Vernunft sey um so weniger berechtigt, die Geheimnisse der christlichen Religion zu verwerfen, da sie nicht einmal die Art und Weise mancher durch die Vernunft zu erkennenden Wahr-

heiten

heiten einzusehn vermöge; die bescheidene Vernunft werde sich genugsam befriedigt halten, wenn sie die Abwesenheit wahrer Widersprüche zu bemerken habe, welche Abwesenheit zur Gnüge dargethan werden könne. Dergleichen Behauptungen also, daß der Glaube alle Vernunft ausschlösse und tödtete, wären sie auch noch so entschlossen niedergeschrieben, könnten keinen Unbefangenen irre machen. Auch die critisch-exegetische Leiter zur Hand zu nehmen, sehen sich die Freunde des Lehrbegrifs nicht selten gemüßigt, um eine Leseart zu retten, wenn dieser oder jener Beweis wegcritisirt werden will, oder zu zeigen, daß außer solcher Stelle genugsame Beweise für die angefochtene Lehre da sind; oder darzuthun, daß oft gelehrte historisch-antiquarisch-litterarische Bemerkungen nicht so wichtig sind, als sie scheinen, daß solche den einem jeden ohne Leiter entgegen leuchtenden, mit der ganzen Denkungsart der heiligen Schriftsteller übereinstimmenden Sinn um so weniger wegnehmen können, da Christus zu ihnen gesagt hat: Wer euch höret, der höret mich, nicht: der höret mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile — — und: eures Vaters Geist, nicht: der Geist des abgeschmackten Judenthums redet durch euch u. s. w. Doch genug von der den ächten Protestanten ohne Ursache angeschuldigten ungeheuren Leiter, als ob

sie

sie solche zur Stütze ihres Lehrbegrifs eingeführt hätten, da sie sich doch nur gleicher Waffen bedienen müssen, um ihn gegen diejenigen, welche denselben zu bestürmen suchen, zu vertheidigen.

III.

Ueber das Geständniß, daß einsichtsvolle und wohldenkende Männer Symbola nöthig fanden.

Solche einsichtsvolle und wohldenkende Männer hätten es weder vor ihrem Verstande noch vor ihrem Herzen verantworten können, zu behaupten, daß man an und für sich und geradezu das Glauben zur Pflicht machen und gebieten könne; aber eine gewiſſe Verlegenheit habe sie veranlaßt, Symbola nöthig zu finden. Diese Verlegenheit sucht der Herr Verfaſſer vorliegender Schrift ins Licht zu setzen, indem er die Bewegungsgründe, um welcher willen Symbola nöthig gefunden wurden, anführt. Man vermißt aber den wichtigsten, der von je her einsichtsvollen und wohldenkenden Männern sonderlich am Herzen lag, nämlich den feurigen und eben so billigen Wunsch, die erkannten Religionswahrheiten in ihrer Reinigkeit auf die Nachkommen fortzupflanzen. Und dieser Wunsch wird noch jetzt von einsichtsvollen und wohldenkenden Männern als höchstwichtig betrachtet. Wird dieser Bewegungsgrund als der wichtigste erwogen; so muß

freylich

freylich die Darstellung der Gründe, wodurch einsichtsvolle und wohldenkende Männer bewogen worden, Symbola für nöthig zu halten, etwas verschieden ausfallen von der, welche S. 36. des Buchs über die Gewalt der protestantischen Regenten in Glaubenssachen gegeben wird. Indeß ist nicht nöthig, uns dabey aufzuhalten. Doch kann nicht unbemerkt bleiben, wie solche Männer von der Meinung zwar sehr weit entfernt, als ob durch menschliche Autorität zur Pflicht gemacht werden könne, dieß oder jenes zu glauben, destomehr aber überzeugt waren, wir würden durch göttliche Autorität zum Glauben verpflichtet. Jener Bewegungsgrund und diese Ueberzeugung drang sie, die Fortpflanzung der von ihnen als rein erkannten Lehre, mithin die Bewahrung derselben mittelst der Glaubensbekenntnisse für etwas mehr als ein nothwendiges Uebel, für eine wichtige Pflicht anzusehen, deren Ausübung gegen die Nachkommenschaft für höchst angelegentlich erkannt wurde. Und wer kann ihnen diese Art zu denken und zu handeln übel auslegen? Man müßte ja sonst auch die Entfernung der Köpfe und der Herzen von einem Erziehungsinstitute, welche mit einem Schwedenborg, einem Caglioſtro, einem andern Schwärmer oder einem Jesuitischgesinnten übereinstimmen, unstatthaft finden.

Doch einmal bey Seite gesetzt, ob die Symbola als ein nothwendiges Uebel oder als etwas sehr wohlthätiges eingeführt worden; jetzt nur allein erwogen, was eingestanden wird, es habe einsichtsvolle und wohldenkende Männer gegeben, welche mit menschenfreundlicher Denkungsart die Einführung und Ueberlieferung der Glaubensbekenntnisse nöthig fanden, wozu dann die Behauptung, daß Fürsten, welche die wohlthätigen Anstalten einsichtsvoller, wohldenkender, ja menschenfreundlicher Vorfahren aufrecht erhalten, welche nicht zugeben wollen, daß die heilsamen Absichten derselben vereitelt werden, daß solche Fürsten, so wie die Sachen jetzt sind, unsere Päbste wären, oder sich doch mit vielem Schein das Recht anmaßten, es zu seyn? Welcher protestantischer Fürst maßte sich jemals an zu behaupten: ich bin der höchste Richter in Glaubenssachen, wovon ich sage: es sey wahr, das muß meines Ausspruchs wegen für wahr erkannt werden; wovon ich sage: es sey falsch, das muß kraft meines Ausspruchs verworfen werden? Ist es denn mit einer solchen Anmaßung einerley, wenn ein Fürst denkt: wie ich es der Duldsamkeit gemäß halte, die Religionspartheyen, welche in meinen Staaten aufgenommen sind, bey ihrer Religion zu schützen, so bin ich dazu um so mehr gegen die Religionsparthey verbunden, deren

Mitglied

Mitglied ich entweder bin, oder deren Verfassung aufrecht zu erhalten ich durch die feyerlichsten von mir erneuerten Versicherungen meiner Vorfahren verpflichtet bin? So wie ich jenen Recht schaffen muß; so bin ich es diesen noch mehr schuldig. So wie ich jene nicht nöthigen kann, Lehrer zu besolden, welche die Lehre nicht vortragen, wozu sich die Gemeine bekennt, so wie ich vielmehr gegen eine solche Ungerechtigkeit meinen Schutz nicht versagen kann; so liegt mir diß noch mehr in Ansehung derer ob, die solches von mir zu verlangen kraft feststehender Verträge berechtigt sind. Wie es nicht Duldsamkeit seyn würde, wenn ich den Nichtjuden meinen Schutz leihen wollte, einer jüdischen Gemeine auf derselben Kosten vorzustehen; so kann man von mir unter dem Schein der Duldung nicht verlangen, meinen Schutz Nichtlutheranern oder Nichtreformirten zu leihen, und dergleichen Gemeinen zu lehren. Aber wie lasse ich das untersuchen, und wie entscheide ich darüber, ob einer der Lehre derjenigen Religionsparthey zugethan ist, deren Lehrer er seyn will? Ich finde kein billigeres und sichereres Mittel, dieses zu prüfen und darnach zu entscheiden, als die feyerlich angenommenen Bekenntnißschriften, und ich bin um so mehr verbunden, die Untersuchungen und Entscheidungen darnach anstellen zu lassen, oder gelegentlich selbst anzustel-

 len,

len, da Verträge da sind, welche solches fodern. Wie denkt, wie redet der, der so denkt, redet und handelt, als Pabst, der sich über göttliche und menschliche Rechte erhebt, oder als ein guter Fürst, der sich an Rechte, Gesetze und Verträge gebunden hält? Nach seinen Worten jemanden richten, nach seinen Bekenntnissen prüfen und entscheiden, ob er das sey, wofür er sich besolden läßt, ob er das lehre, was zu glauben er versicherte, oder es daraus, daß er ein solch Amt suchte, wenigstens erwarten ließ; heißt das Machtsprüche thun, was die Menschen glauben sollen? Oder heißt es nicht vielmehr: es recht und billig finden und darüber halten, daß einer das sey, wofür er sich hat annehmen lassen, und worauf er sich besolden läßt? Wird solche Gerechtigkeitsverwaltung aber nicht mit ungerechtem Undank vergolten, wenn protestantische Fürsten dafür der Tyranney über die Gewissen, des Despotismus, der Arroganz, Päbste seyn zu wollen, beschuldigt werden? Und stehen diese Beschuldigungen nicht im offenbaren Widerspruche mit dem Geständniß, daß einsichtsvolle und wohldenkende Männer Symbola nöthig fanden? Man sollte ja denken, daß Fürsten, ihrer Rechtschaffenheit unbeschadet und ohne Tadel zu verdienen, derselben sich bedienen mögen, um ihre Pflicht, über vorhandene Verträge zu halten, und

ihren

ihren Religionsverwandten das zu leisten, was sie blos duldsam aufgenommenen Partheyen nicht verweigern dürfen, desto besser und leichter zu erfüllen.

Soll es einmal so seyn, daß man solche Regenten sich als Päbste gedenkt; so ist es freylich ein geringes, sie auch mit asiatischen Despoten zu vergleichen. Die Parallele zwischen Fürsten und Monarchen in Europa und den Gebietern Asiens mag aber noch so artig gezogen werden, um diejenigen, welche das, was einsichtsvolle und wohldenkende Männer nöthig fanden, auch für nöthig finden, auf die asiatische Seite zu stellen; so wird doch die Darstellung gewiß anders ausfallen, wenn man nur zu erwägen beliebt, daß es nicht asiatisch handeln heißen könne, wenn man nicht nach Willkühr, sondern nach vorhandenen Gesezzen und Verträgen regiert, daß das nicht heißen könne, den Scepter nach europäischer Billigkeit, sondern daß es heißen müsse, ihn mit asiatischem Despotism führen, wenn man eine jüdische Gemeine einen Nichtjuden, eine mennonitische Gemeine einen Nichtmennoniten, eine reformirte einen Nichtreformirten, eine evangelischlutherische einen das augspurgische Bekenntniß Verwerfenden für ihren Lehrer zu erkennen nöthigen wollte. Dieß ist ja so einleuchtend, daß, wenn man es zuzugeben Anstand nähme, man in der Nothwendigkeit

sich fände, zu behaupten, die protestantischen Fürsten müßten zum Glauben zwingen, müßten den Pabst spielen, müßten die offenbarste Intoleranz ausüben. Denn hieße das nicht zum Glauben zwingen; so wüßte ich nicht, was Glaubenszwang wäre, nämlich von Gemeinen und von einzelnen Zuhörern, welche überzeugt sind, eine gewisse Lehre sey wahr, führe sie zur Seligkeit, welche wünschen, ihre Kinder in solcher Lehre unterrichten zu lassen, zu fodern: ihr sollt glauben, daß das nicht wahr sey, was ihr dafür haltet, ihr sollt glauben, daß der, welcher solche Lehre verwirft, euch und eure Kinder besser zur Seligkeit führe. Mögte man doch von den Sätzen, welche man so eifrig behauptet, die Folgen, die so sichtbar daraus herfließen, erwägen; so würde man wahrnehmen, daß jene heftigen Angriffe auf den angreifenden Theil zurückfallen, und das bestätigen, was sie zernichten sollen.

Das Verlangen eines Moses Mendelsohn, die Regenten mögten einen jeden nach seiner Väter Weise Gott anrufen lassen, hält man doch für höchst billig, die Verweigerung desselben hingegen für äußerst intolerant. Hat man denn nur auf einer Seite ein Auge? Ist das nicht intolerant, Religionspartheyen, deren väterliche Weise, Gott anzurufen, durch feyerliche Verträge öffentlich angenommen ist, bey solcher väterlichen Weise zu stören,

stören, und ihnen Lehrer aufzustellen, die sie davon entweder laut und offenbar oder unvermerkt abzuführen suchen?

Es ist als ein wahrer Ausspruch anerkannt: *Summum ius, summa iniuria.* Mögte man doch erkennen, daß es mit der Duldsamkeit gleiche Bewandniß habe. Sucht man die Duldsamkeit aufs höchste zu treiben; so entsteht die größte Unduldsamkeit daraus. So wie mancher wol wider Beeinträchtigung der Gewissensfreyheit eifert, und nicht sieht, wie auf der andern Seite eben durch solchen Eifer der Gewissensfreyheit zu nahe getreten werde. Ein angesehener Schriftsteller, der mit dem Ruhme großer und eleganter Gelehrsamkeit sehr viel gefällige Leutseligkeit verbindet, will, daß ein orthodoxer Lehrer beym Vortrage des Lehrbegrifs vor den entgegengesetzten Meinungen seine Zuhörer nicht warnen solle. Und warum? Weil ihre Gewissensfreyheit dadurch beeinträchtigt würde. Wenn aber Zuhörer, die sich überzeugt halten, daß die Lehren von der Gottheit des Erlösers, von seiner Genugthuung wahr und zu ihrem Trost, so wie zu ihrer Ermunterung, Gott zu lieben und seinen Willen zu thun, kräftig wären, und welche sehnlichst wünschen, daß ihre Kinder in solchen Lehren wohl unterrichtet werden mögten, um Gott nach der Weise ihrer Väter (wie selbst Moses

 Mendel-

Mendelsohn mit Beyfall wünschte) anzurufen, wenn solche Zuhörer sich müssen sagen lassen, solche Lehren könnten so wenig mit dem gesunden Menschenverstande als mit einer würdigen Vorstellung der göttlichen Eigenschaften bestehen, sie tödteten die Vernunft, ja wenn sie solche wol gar als gotteslästerlich verschreyen lassen müssen, werden dann die Gewissen nicht geschlagen, nicht verwirrt, nicht gehindert, ruhig zu prüfen? Und thut man solchergestalt nicht alles, um vor die für wahr und heilsam erkannten Lehren zu warnen? Und dieß ist das, was man doch an andern nicht dulden will.

Was von Censoren, Lichtputzern, und wie sie mehr genennt werden, vorkömmt, ist nicht so unzertrennlich mit dem eigentlichen Ziele verbunden, daß es nicht allenfalls unberührt bleiben könnte. Einigen Bemerkungen mag indeß leicht ein kleiner Raum vergönnt werden.

Nimmt man es an, was man hier lieset, daß die Fürsten nirgends bessere Freunde und Rathgeber hätten, als in der freyen Republik der Schriftsteller; so ist diese Republik doch so volkreich, und die Volksmenge nimmt darin noch immer zu; daß es den Fürsten wohl zu gönnen ist, daß sie suchen sich die Mühe zu erleichtern, aus einer so großen Menge sich eine angemessene Anzahl von Freunden und Rathgebern auszusuchen.

suchen. Unmöglich können sie sich doch so vieler Rathgeber bedienen. Oder sollte ihnen allen Gehör gegeben werden; so würde es eben so viel seyn, als wenn sie gar keine Rathgeber hätten. Der eine Rath würde den andern aufheben, und indeß das Ohr den Rathgebern immer offen stände, hätte der Kopf nicht Zeit zu sichten, selbst zu denken und an der Regierung wirklich zu arbeiten. Also sollte billig den guten Fürsten freyer Gebrauch solcher Mittel gelassen werden, wodurch die Anzahl der sich gar zu häufig zudrängenden Rathgeber einigermaßen vermindert, mithin die Auswahl aus so vielen, wovon beynahe ein jedweder sich für einen würdigen Freund der Fürsten halten mögte, erleichtert würde. Selbst in dieser Hinsicht scheint es, daß die Censur nicht aufzuheben, sondern beyzubehalten sey. Und wenn man auch weit entfernt ist, der Freyheit der Schriftstellerrepublik zu nahe zu treten; so mögte doch ganz ersprießlich scheinen, diese zahlreiche Menge nicht ganz zügellos ohne Ordnung und gute Einrichtung sich selbst zu überlassen. Es ist doch allemal sicherer, in einem wohleingerichteten Staate, oder, so man lieber will, in einer freyen Republik einer etwas eingeschränkten Freyheit genießen, als einer schrankenlosen Freyheit unter den Wilden.

Allein man sagt, die Censoren sind eben so-wohl fehlende Menschen als andere, wie leicht kann von ihnen ein gutes Buch verworfen werden? Aber ein vortrefliches Buch wird schwerlich deswegen unterdrückt bleiben, wenn es auch das Unglück gehabt hätte, von einem Censor mißkannt zu werden. Sollten die Schriften eines Grotius, eines Leibnitz, eines Puffendorf, eines Montesquieu wol verloren gegangen seyn, wenn etwa ein solch Unglück über sie ergangen wäre? Schriften von minderm Werthe werden aber leicht ersetzt werden, wenn dergleichen auch einmal unverdienter Weise unterdrückt würden. Wer wird das Lichtputzen darum ganz abstellen, weil zuweilen ein Licht ausgeputzt wird? Auch mögte es scheinen, je mehr, je freyer und ungehinderter geschrieben und gedruckt würde, desto mehr blüheten Buchhandel und Druckereyen, auch mancher sonst dürftiger Gelehrte hätte ein besseres Auskommen, mithin zählte der Staat einige ausgebreitete Nahrungszweige mehr. An und für sich kann aber solches keinen gültigen Grund abgeben; es würde zu viel daraus folgen. Sonach dürfte nichts, was einigen Leuten Brodt schafft, eingeschränkt vielweniger gehindert werden, die Quacksalberey also auch nicht. Auch ist zu bedenken, daß in der Republik der Gelehrten auf der andern Seite die Bedürfnisse, als Papier,

Druck

Druck und Bücher dadurch sehr vertheuert werden, daß davon so viel zu sehr entbehrlichen Schriften unnützer Weise verbraucht wird.

Auch daraus würde zu viel folgen, wenn wegen des Spottes, der über die eingeschränkten Einsichten der Censoren ergeht, dieß Amt aufhören sollte. Wo ist eine menschliche Anstalt, worüber nicht gespottet werden kann? Auf allen Richterstühlen findet sich die Gefahr zu fehlen, auch wol partheyisch zu urtheilen. Wer zweifelt daher, daß die Gabe zu spotten sowohl gegen das höchste Tribunal eines Reichs als das geringste Dorfgericht bis auf die Schätzer, Markt- und Feldgeschwornen könne verschwendet werden. Und doch gestattet die Glückseligkeit der Menschen nicht, daß etwas davon abgeschafft werde, daß wegen manches Mißbrauchs der Gebrauch aufhöre.

Diese Bemerkungen von der Censur sind nur zufällige Gedanken. Ich suche sie abzukürzen; eins mag doch noch beyläufig berührt werden. Das Gesetz, was der Herr Professor Trapp von Merseburg anführt, dürfte wol mehrerer Orten statt finden. Selbst in dem Lande, wo er und ich uns der Regierung eines vortreflichen und vielgeliebten Fürsten erfreuen, ist es. Dieß dürfte also auch Unwillen erregen. Vielleicht dient aber zur Milderung desselben der Umstand, daß

das

das Edict, worin es enthalten, den 9ten März 1692 publicirt worden, sonderlich in der Absicht, um den damals um sich greifenden Fanaticismus zu entfernen. Da aber ein jeder Lehrer der Kirchen und Schulen bey der Unterschrift der symbolischen Bücher namentlich sich auch auf dieß Edict verbindlich macht; so kann es als kein abgeschafftes Gesetz betrachtet werden. Indeß hat es bey uns wol noch niemanden ein solch mit Unwillen begleitetes Erstaunen erregt. Schwerlich fand jemand darin eine schimpfliche Behandlung des Predigerstandes. Wer wollte sich dadurch beleidigt halten, daß seinen Handlungen vom Regenten gewisse Schranken vorgeschrieben sind? Wen wird es befremden, wenn ein Regent gewisser Umstände halber seinen Bedienten untersagt, in Staatssachen ohne einheimsche Censur weder im Lande noch außer demselben etwas drukken zu lassen? Hier im Lande (und vielleicht in den mehrsten, wo nicht in allen Ländern, wo eine ordentliche Justizverfassung sich findet) wird bey den hohen Dicasterien keine Schrift angenommen, es sey denn, daß sie von einem bey demselben Justizcollegio bestallten Advocaten entweder selbst verfertigt, oder von einem solchen durchgesehen und unterschrieben ist. Eine Censur, der sich der geschickteste und berühmteste Jurist unterwerfen muß. Ich wüßte aber nicht, daß darüber jemals

mals als über eine schimpfliche Behandlung wäre geklagt worden. Das Urtheil, wie schimpflich solchergestalt der Predigerstand behandelt würde, mag aus sehr begreiflichen Ursachen unberührt bleiben.

Die S. 53. angenommenen Grundsätze entscheiden die Sache nicht. Einer von solchen Grundsätzen räumt ausdrücklich ein: der rechte Gebrauch der Gewalt sey da, wo Belehrung nicht statt finde — — **besonders zur Verhütung und Bestrafung der Eingriffe in die Rechte des Nebenmenschen.** Ist es aber nicht klar genug, daß ein jeder Mensch berechtigt sey, zu wünschen und es zu veranstalten, daß seine Kinder in der Religion, welche er für die wahre hält, erzogen werden, um darin ihr ewiges Heil zu suchen, und (wie Mendelsohn wollte) Gott nach ihrer Väter Weise anzurufen; ist es nicht klar genug, daß man mit Recht zur Erfüllung eines Vertrags gezwungen werden könne, besonders wenn man die durch solchen Vertrag eingeräumten Vortheile genießt; daß aus Verträgen Rechte und Verpflichtungen entspringen; daß also **die Gewalt der Regenten zur Verhütung und Bestrafung der Eingriffe in solche Rechte statt habe?**

IV.

Die christliche Religion nicht Staatsmaschine, aber doch das wohlthätigste Mittel, das Glück der Staaten zu sichern.

Es ist nicht zu leugnen, die Religion ist oft so betrachtet, als wäre der Hauptzweck derselben, den Staat in Ordnung zu erhalten, und nach den Absichten der Oberhäupter zu lenken, oder sie ist für eine Staatsmaschine angesehen. Es verdient hiebey aber bemerkt zu werden, daß dieß sonderlich in den Staaten der Fall war, wo das Volk sehr eifrig die Freyheit liebte, und durch etwas höheres als blos menschliches Ansehn regiert seyn wollte, und auch in solchen despotischen Staaten, wo den Gesetzgebern daran gelegen war, das Volk möglichst kriegerisch zu bilden, und zu den gefahrvollsten Unternehmungen kühn und unerschrocken zu machen. Jenes kann nicht bezweifelt werden, wenn man sich nur der alten Freystaaten erinnert, sowohl derer, bey welchen eine gewisse Cultur statt fand, als auch solcher, die die Freyheit desto eifriger liebten, je roher sie waren. Das Letztere sehen wir noch in lebendigen

gen Beyspielen derjenigen Staaten, wo die mahomedanische Religion die herrschende ist, welche die dem sinnlichen Menschen reizendsten Vergnügungen einer künftigen Welt sonderlich in der Absicht verheißt, damit man im Gefechte den Tod tollkühn verachten möge.

Wie irret man sich aber, wenn man die Freyheit der ehemaligen cultivirten Staaten mit den schönsten Farben schildert? Wie betrügt man sich und andre, wenn man die Freyheitsliebe jener Völker als die glücklichste Leidenschaft anpreiset? Freyheit war freylich die Puppe, um welcher willen das Menschenblut so oft stromweise floß. War aber diese Puppe nicht in den Händen einiger Wenigen, die sie lenkten, und vermittelst derselben das Volk nach ihren Absichten regierten? Waren es diese nicht, die sich bald der Orakel, bald der Aussprüche eines Augurs oder eines Aruspex bedienten, um das sich frey dünkende Volk nach ihrem Willen zu bestimmen? Und eine so betrogene Freyheitsliebe wird als groß, als beneidenswürdig, als ädel, als nachahmungswürdig gepriesen! Dabey ist unbegreiflich, wie man so verblendet ist, zu übersehen, daß nichts weniger als wahre glückliche Menschenfreyheit in dergleichen Staaten statt hatte. Die ungeheure Menge der Sclaven, ohne welche die freyen Bürger hätten Hungers sterben müssen, bestand doch auch

auch aus Menschen. Je mehr an jener Seite die Wageschale der Freyheit stieg, desto mehr war an dieser Seite die Menschheit in das tiefste Elend der Knechtschaft gesunken. Und dieß Elend erfoderte jene als ein Segen der Menschheit gepriesene Freyheit zur unentbehrlichen Nahrungsquelle. Denn die freyen Bürger, die Köpfe von hohen Begriffen ihrer Freyheit trunken, die Hände nur mit den Waffen beschäftigt, für ihre Freyheit und zur Unterjochung andrer zu fechten, hatten wenig Neigung, sich den niedrigen und mühseligen Arbeiten zu unterziehen, die doch zum menschlichen Leben nothwendig sind. Welch ein Traum also, das ganze Volk zu solchen Staatsbürgern erheben zu wollen, die an Freyheiten, Rechten und Vorzügen sich vollkommen gleich seyn sollen; oder wol gar, wenn die Vorsehung die Erfüllung unsinniger Wünsche nicht hinderte, eine solche allgemeine Revolution bewirken zu wollen, daß jene vermeinte Freyheit und vollkommene Gleichheit den Wohlstand und die Ruhe aller Menschen vertilgen mögte! Man schmeichelt sich doch wol nicht, daß die Weiber allein nüchtern bleiben sollen, wenn den Männern durch die Meinung, Theilnehmer der Volksmajestät zu seyn, die Köpfe verrückt sind, daß sie allein Lastträger, Feldarbeiter werden, und die mühseligsten Arbeiten sich allein, wie bey den freyen Wilden, sollen aufbürden lassen?

Auch will man nicht sehen, daß jene betrüg=liche Freyheit nicht einmal bey großen aus Mil=lionen bestehenden Völkern fortdauren konnte, sondern daß ein solcher Freystaat in Oligarchie, Monarchie oder vielmehr Tyranney und Despo=tismus sich umbilden mußte, in welchen jedoch das Oberhaupt als Pontifex Maximus des Zü=gels der Volksreligion sich bemächtigte. Nicht des Herrn Professor Trapps Schrift, von dem Rechte der Fürsten in Glaubenssachen, gab zu dieser Abschweifung Anlaß, wohl aber eine ge=wisse Verwandtschaft der Materien. Diese so=wohl als die Kürze werden zur hinlänglichen Ent=schuldigung dienen.

Bey gewissen weniger gebildeten Völkern fand sich vielleicht mehr eigentliche Freyheit. Viele unter ihnen waren dagegen aber im Stande der Knechtschaft und im wirklichen Kriege, wenig=stens nahm man die Religion zu Hülfe, um die Krieger im Zaume zu halten, und sich ihres Ge=horsams, der Freyheit unbeschadet, zu versichern. Tacitus meldet, daß daher nicht der Heerführer selbst, sondern der Priester, gleichsam im Namen und auf Befehl der Gottheit, die Strafen auf=erlegt habe.

So die Religion zu gebrauchen, war das Werk der Menschen. Gott schenkte sie aber im=mer zu höhern Absichten. Dieses erhellet selbst

aus der mosaischen Gesetzgebung und der Religion der Israeliten. Sie war zwar auf das genaueste mit dem Staate verbunden; eigentlich war sie aber nicht um des Staats willen da, sondern die Einrichtung des Staats zielte darauf hin, das Volk in der möglichsten Entfernung von der überall, zur Schande der Menschheit, ausgebreiteten Abgötterey zu halten, und den Dienst und die Verehrung des einigen Gottes aufzubewahren, damit zu seiner Zeit in einem noch vollkommnern Lichte die Welt dadurch beglückt werden mögte.

Wie wenig konnten die Lehren dieser Religion darauf abzwecken, jene Staatsabsichten zu erreichen? Den kriegerischen Muth anzufeuren, kann die Religion gewiß nicht zur Absicht haben, welche dem Volke das Vertrauen auf seinen Muth und auf seine Stärke, so wie den Ruhm seiner Tapferkeit, der für den angenehmsten Lohn der Krieger pflegt gehalten zu werden, zu Verbrechen machte. Auch sind in die eigentliche mosaische Gesetzgebung keine Verheißungen in der Ewigkeit zu erwartender Belohnungen eingeflochten. Ich verkenne die deutlichen Winke auf die Unsterblichkeit der Seele und der Fortdauer des menschlichen Daseyns in den mosaischen Schriften, und die noch klärern Anzeigen dieser großen Lehren in den folgenden Schriften des alten Testaments,

staments, ich verkenne sie nicht. Man kann doch aber nicht sagen, daß eigentlich aus der zukünftigen Welt die Drohungen und Verheißungen hergenommen waren, wodurch die Israeliten zunächst zum Gehorsam gegen das Gesetz bewegt werden sollten. Die bereits in dieser Welt ihnen und ihren Vorfahren wiederfahrnen außerordentlichen Wohlthaten sollten sie vor Augen haben, um ihr Herz ganz mit Gegenliebe gegen Gott zu erfüllen. Der gewissen Erfüllung der Verheissung, in dem ihren Vätern gelobten Lande glücklich zu leben, oder der Drohung der gerechten Strafen, womit sie im Fall des Ungehorsams schon hier würden heimgesucht werden, sollten sie gewärtig seyn, um sich zum beständigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes zu erwecken. Und daß dieß genau eintraf, daß ihr Wohlstand und ihr Unglück immer Folgen von ihrem Verhalten waren, daß sie jenen weder ihrer Klugheit, und dieses nicht einem blinden Ohngefähr zuschreiben konnten; (denn es kam, so wie es in jedem Falle angezeigt war.) Dieß war Beweises genug, daß ihr Gesetz und ihr Gottesdienst Gott selbst zum Urheber hatte.

Auch fand jener Zweck, den Freyheitssinn des Volks zwar zu unterhalten, solchen aber nach seinen Absichten zu lenken, um so weniger statt, da der Freyheitsliebe des Volks keinesweges ge-

schmeichelt wurde. Sie wurden vielmehr nicht nur angewiesen, sich für eigenthümliche Knechte Gottes zu halten, sondern als solchen wurde ihnen auch ein beschwerliches Joch aufgelegt. Ueberdem fand sich bey ihnen gerade das Gegentheil von jenen Religionen, die zu Staatsmaschinen gebraucht wurden, wo man aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Geschrey und dem Fluge der Vögel weißagte, und solchergestalt das Volk hintergieng. Alle dergleichen Deutungen und Wahrsagereyen waren der jüdischen Religion als schwere Sünden zuwider.

Man mögte sagen, daß in gewissen Fällen dennoch durch den Hohenpriester eine Entscheidung von Gott gesucht, auch durch die Propheten der Ausgang einer Sache vorher angedeutet wurde. Aber selbst hiedurch wird bestätigt, daß die jüdische Religion keinesweges als Staatsmaschine sich betrachten lasse. Denn jene Entscheidungen und Weißagungen waren sehr oft der Meinung und der Absicht der Oberhäupter des Staats zuwider, und wenn sie dagegen handelten, traf der Erfolg zu ihrem Unglück ein.

Dagegen ist leicht zu bemerken, daß die Einrichtung des jüdischen Staats der Religion dienen mußte, damit, troz der allenthalben überhandgenommenen Macht der Abgötterey, irgendwo das Erkenntniß und der Dienst des wahren

Gottes, mit Ausschliessung der Abgötterey, erhalten, und das Volk bey der beschwerlichen Beobachtung der levitischen Ordnungen mit dem Troste einer zukünftigen größern Vollkommenheit, die durch die erhabene Person, welche als Messias erwartet wurde, sollte mitgetheilt werden, aufgerichtet würde. Dann sollte das Erkenntniß und die Verehrung des wahren Gottes mit den Aufschlüssen, die durch den Messias der Welt zu Theil werden sollten, nicht blos ein Erbtheil des jüdischen Volks bleiben, sondern mit einem weit hellern Lichte sollten auch die übrigen Völker dadurch beglückt werden.

Dieser sehnlich erwartete Zeitpunct kam. Statt der bisherigen Dämmerung und Morgenröthe, welche durch manche Vorurtheile und irrige Meinungen trübe geworden war, gieng das Licht des Tages auf. Christus stellte sich dar, und durch ihn wurde die wohlthätigste Religion der Welt zu Theil. War nun jene, die jüdische Religion, nicht Staatsmaschine; so kann diese, die christliche, um so weniger es seyn, da sie bey ihrem ersten Anfange und darauf erfolgter beträchtlichen Ausbreitung so wenig mit dem Staate in einer ihr vortheilhaften Verbindung stand, daß sie vielmehr von demselben heftig gedrückt und verfolgt wurde. In ihren Lehren findet sich nicht die geringste Anlage, einseitige Absichten der Ober-

häupter eines Staats zu begünstigen. Denn wiewohl sie den Unterthanen den Gehorsam gegen die Obrigkeit zur Pflicht macht; so lehrt sie doch die allgemeine Rechenschaft, welche alle Menschen Gott, dem höchsten und allgemeinen Richter, geben müssen, bey welchem kein Ansehn der Person statt findet. Weit entfernt, die Menschen hier sich unter einander gleich zu machen, und gewisse Vorzüge des menschlichen Lebens aufzuheben; so lehrt sie doch eine allgemeine Gleichheit der Menschen vor Gott; sie lehrt, daß die große Verschiedenheit der Stände zu dem vergänglichen Wesen dieser Welt gehöre, wovon der Mensch in jene Welt nichts hinüber nehmen kann, als wohin ihm nur blos die zu gebende Rechenschaft von der Verwaltung der hier genossenen Vorzüge folgen werde. Welche einseitige Absicht der Obrigkeit wäre es also, zu deren Ausführung die christliche Religion sich rechtmäßig gebrauchen ließe? Etwa die Absichten des Ehrgeitzes, oder der Eroberungssucht? Den eiteln Ehrgeitz stellt sie in seiner Blöße als höchstverwerflich dar, und lehrt die wahre Ehre darin zu suchen, daß man Gott im Wohlthun ähnlich werde. Und da sie ihrer Bestimmung nach die Religion für alle Völker ist, und Gott als den Vater und Richter aller zu verehren gebietet; so untersagt sie alle Beleidigungen, alle Störungen

des

des friedlichen Besitzes. Der Stärkere, der Klügere wird von ihr im mindesten nicht begünstigt, sondern destomehr angewiesen, die Rechte anderer zu ehren. Oder ließe sich die christliche Religion ohne ihren Widerspruch zur Befriedigung andrer regellosen Neigungen der Großen gebrauchen? Wer weiß nicht, wie sehr alle lasterhafte Neigungen mit der christlichen Religion im Widerspruche stehen, und daß sie also sich unmöglich als ein bequemes Mittel gedenken lasse, solche zu nähren.

Könnte aber die christliche Religion nicht, in einem bessern Sinne Staatsmaschine heißen, in so ferne sie zum Mittel diente, nicht einseitige, sondern gemeinnützige Absichten der Regenten zu befördern, und die Wohlfahrt eines Staats zu sichern? Sie ist das wirksamste Mittel zu diesem Zwecke, wovon bald noch etwas zu sagen seyn wird. Da dieß aber bey weitem ihr Hauptzweck nicht ist; so wäre diese Benennung sehr unter ihrer Würde.

Und doch hört man nicht ungegründete Klagen, sie sey oftmals so herabgewürdigt, zu Erreichung einseitiger Absichten der Regenten, ja sogar der Priester, gebraucht zu werden. Allein nie konnte solches ohne den deutlichsten Widerspruch von ihrer Seite geschehen. Wurde solcher nicht beachtet; so war die Schuld davon nicht ihr

beyzumessen. Regenten und Priester haben sogar über die Religion als Staatsmaschine gekämpft, und die Leichen sollen unzählbar seyn, welche diese Befehdungen gekostet haben. Und doch würde es die undankbarste Ungerechtigkeit seyn, davon das allergeringste auf die Rechnung der christlichen Religion, als christlicher Religion, zu bringen. Sie ist mehr als Bedürfnisse, sie ist die herrlichste Wohlthat. Wem fällt es ein, andere Wohlthaten der Vorsehung von ungleich geringerm Werthe zu beschuldigen, weil durch den Mißbrauch derselben viel Böses geschah? Wer berechnet die Leichen, welche der Mißbrauch des Weins bewirkt hat, wer beschuldigt deswegen dieß Geschenk der Vorsehung? Man zürne auf die herrschsüchtigen Priester. Man klage aber nicht über die christliche Religion, als habe sie solche Priester nöthig gemacht. Wie kann sie solche Priester nöthig machen, die, wenn wir ihre heiligen Urkunden recht ansehen, von keinen Priestern weiß? Aufseher und Aeltesten, Lehrer und Prediger finden wir darin als Personen bemerkt, die das Lehramt zum Unterricht und zur Fortpflanzung der wohlthätigsten Religion zu verwalten haben, keine Priester, wie solche die heidnische Religion, auch nicht einmal wie sie die jüdische Religion erfoderte. Verrichten solche aber ihr Amt der erhaltenen Vorschrift gemäß, verkündigen

kündigen sie das Evangelium des Friedens, wie es Christus befohlen hat; so können sie unmöglich blutige Befehdungen anfangen. Aber es geschah doch! Nicht von ächten Dienern der christlichen Religion. Daß mancher, der es seyn sollte, es nicht war, oder aufhörte, es zu seyn, das darf billiger Weise der Religion nicht zum Vorwurfe gereichen. Es ist nicht auf ihre, sondern auf die Rechnung der Menschheit zu setzen.

Als die christlichen Gemeinen den heidnischen Obrigkeiten unterworfen waren; so war es den Christen sehr bequem und anständig, daß sie in vorkommenden Streitigkeiten die Vorsteher der Gemeine, und besonders den Ersten unter ihnen, oder den Bischof, das Schiedsrichteramt verwalten ließen, und sich demselben lieber unterwarfen, als daß Christen mit Christen vor den heidnischen Richterstühlen stritten. Es entstand hieraus eine Art von Jurisdiction, etwa wie zuweilen die Consuls in den Handelsstädten über die Personen ihrer Nation ausüben. Das Amt eines christlichen Bischofs erhielt dadurch nach und nach mehr äußeres Ansehn, als außer diesen Umständen eben nöthig gewesen wäre. Die Verdienste der Bischöfe um die Ausbreitung der christlichen Religion in den umliegenden Gegenden, die Stiftung mancher von ihren Sitzen nun abhängigen Kirchen und Gemeinen trugen, so wie die Ver-

folgungen, auch viel zum Wachsthum dieses Ansehns bey. Die verfolgten Christen hatten Rath und Trost nöthig, und sie pflegten solchen bey den Bischöfen zu suchen und am besten von ihnen zu erhalten. Unter solchen Umständen war natürlicher Weise in etwa dreyhundert Jahren das Ansehn der Bischöfe, und vorzüglich derer in den Hauptstädten, und am meisten des zu Rom, dem Sitze der kaiserlichen Regierung, ziemlich hoch gestiegen; und es stieg noch höher. Mag dieses Steigen aber mit einigem Grunde der christlichen Religion beygemessen werden, als ob solche kraft ihrer Lehrsätze die Ursache davon wäre? Wie ließe sich gedenken, daß diejenigen, welche sie lehren, durch sie veranlasset werden könnten, sich zu Regenten zu erheben, da sie zwar Lehrer fodert, aber diesen es zur Pflicht macht, auch den Gehorsam gegen die Obrigkeit zu lehren, und selbige von solchem Gehorsam keinesweges freyspricht? Wer kann es aber mit Recht dieser Religion beymessen, daß die, welche sie lehren sollten, ihren menschlichen Neigungen so oft mehr als den Vorschriften der Religion folgten? Daß sie es bequemer, ihrem Ehrgeitze, ihrem Geldgeitze, ihrer Neigung zum Wohlleben angemessener fanden, das Lehren andern zu überlassen, das Herrschen aber sich anzumaßen; daß sie die Meinungen von dem großen Ansehn der Priester,

welche

welche die vom Heidenthume zum Christenthume übergehende Menschen von Jugend auf eingesogen hatten, zu benutzen und auf sich anzuwenden wußten; daß, da ein Kaiser, welcher Bekenner der christlichen Religion war, es unanständig fand, nach heidnischer Gewohnheit **Pontifex Maximus** zu seyn, man nur Vortheile davon für sich zu ziehen, und den Titel, Ansehn und Gewalt eines **Pontifex Maximus** nach und nach sich zuzueignen, und mit der Würde eines christlichen Bischofs zu vereinigen wußte; daß man die Gunst der christlichen Kaiser und selbst ihre Abwesenheit von Rom zur Vergrößerung seiner Gewalt und Vermehrung seines Reichthums benutzte; daß man zu diesem Zweck die Rohheit der sich von Zeit zu Zeit bekehrenden barbarischen Völker und ihre Begriffe von Priestergewalt eben so geschickt anwandte; daß man bald von den politischen Absichten der Könige, die ihren großen Lehnleuten gern etwas entgegen setzten, bald von dem unruhigen Geiste dieser, Vortheile zu ziehen verstand; daß man selbst die Unwissenheit der Großen glücklich brauchte, und je größer sie war, desto wichtiger und theurer sich mit seinem kleinen Maaße des Wissens machte; daß, nachdem es dahin gekommen war, daß mit dem Amte eines Bischofs, ja auch wohl eines Vorstehers eines Klosters sehr wichtige Hoheitsrechte verbun-

den waren, man diese als die Hauptsache, jenes als die Nebensache betrachtete, die Verrichtung des geistlichen Amts andern auftrug, und sich den Genuß solcher Rechte vorbehielt; daß man nun, wie andere weltliche Herren, die Künste der Politik anwandte, um seine Herrschaft zu stützen, ja gelegentlich zu erweitern; daß man die Gewalt, Befugnisse und Pflichten beyder Aemter, die ihrer Natur nach so verschieden sind, mit einander vermischte, und anders Denkende als Aufrührer behandelte; daß man endlich, als die erlangte Gewalt groß genug war, oft kriegerischen Muth damit verband, und sich, wie andere Große der damaligen Zeiten, gegen die höchste Gewalt desto leichter und stärker auflehnte, je mehr man durch Macht und Ansehn vermochte; dieß alles geschah nicht christlicher sondern menschlicher Weise. Und kann man sich nicht erwehren, auf die herrschsüchtigen Priester zu zürnen; so ist es das größte Unrecht, diejenige Religion anzuklagen, die wol Lehrer, aber nicht Priester, und am wenigsten solche Priester nöthig macht.

Es liegt am Tage, daß alle, welche der christlichen Religion jemals solcher Dinge wegen Vorwürfe gemacht haben, ihre Gelehrsamkeit sey so groß sie wolle, das Ansehn, das sie annehmen, sey noch so wichtig, ihr Witz übertreffe alles, ihre Menge sey ohne Zahl, die Menge ihrer Bewun-

derer noch größer, entweder durch Leidenschaften verblendet, oder an Urtheilskraft überhaupt schwach waren, oder die Religion, die sie beschuldigten, nicht kannten, oder wenigstens durch die Vorgänger verleitet wurden, ihnen zu folgen. Endlich sollte man zu einer Zeit, da Aufklärung das Losungswort ist, sich solcher finstern Beschuldigungen schämen, und selbst den Schein der Billigung vermeiden. Lieber sollte man Beweise von den Fortschritten der Menschenkenntniß damit geben, daß man jene Erscheinungen ohne sonderliche Schwierigkeiten dadurch erklärte; lieber sollte man andere Menschen, deren politische Größe oft bewundert wird, in die Stelle jener setzen, und die Frage untersuchen, ob sie würden anders gehandelt haben? lieber sollte man eine Uebung der Selbstkenntniß anstellen, und sich unpartheyisch die Frage beantworten, wie man selbst unter solchen Umständen sich würde verhalten haben, hätte man erst die Anweisungen der Religion, welche zu lehren eigentlich Pflicht war, aus den Augen gesetzt.

Die christliche Religion läßt sich also, ohne derselben starken Widerspruch, nicht zur Staatsmaschine gebrauchen, um einseitige Absichten der Regenten auszuführen. So wenig aber geleugnet werden kann, sie sey das herrlichste Mittel, die Wohlfahrt der Staaten zu befördern, so sehr

würde

würde es unter ihrer Würde seyn, sollte es auch in dem bessern Sinne geschehen, sie eine Staatsmaschine zu nennen. Wer wird die Armee eines Staats daher eine Maschine nennen, das Land von Landstreichern zu reinigen, weil sie gelegentlich dazu behülflich seyn muß? Hier ist dann ein unverkennbares Merkmal des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion vor Augen, daß, da sie eigentlich die über Erde, Zeit und Vergänglichkeit erhabene Glückseligkeit der Menschen zum Ziel hat, sie dennoch den Wohlstand einzelner Menschen und ganzer Staaten hienieden so herrlich befördert und sichert, besser befördert und sichert, als alle Grundsätze der Philosophen je vermocht haben, und noch vermögen.

Oft wurde ein verschiedener Ursprung der Menschen erdichtet. Die Völker suchten ihren eiteln Stolz damit zu unterhalten, daß sie einen ihnen eigenen Ursprung vorgaben, und den herrschenden Familien wurde dann wieder ein höherer von einer Gottheit besonders hergeleiteter Ursprung angedichtet. Die christliche Religion entdeckt dagegen den gemeinschaftlichen Ursprung des ganzen menschlichen Geschlechts, wie solcher der Weisheit des Schöpfers anständig, und mit den Erfahrungen von der, bey so unzähligen verschiedenen Modificationen im Grunde doch gleichen Natur der Menschen, auch mit der Progression

ihrer

ihrer Vermehrung übereinstimmig ist. So auch lehrt sie einerley Bestimmung der Menschen zur Ewigkeit, einerley Rechenschaft, wozu der König sowol als der Bettler Gott, dem höchsten Richter, bey dem kein Ansehn der Person statt findet, verpflichtet ist; aber auch einerley Theilnehmung an der göttlichen Gnade durch den Erlöser, einen Weg zu ewiger Glückseligkeit, einerley Vorbereitung zu derselben. Sonach wird sie ja dann wol eine allgemeine Gleichheit der Menschen nach ihren äußerlichen Rechten, Befugnissen und Vorzügen predigen? Im mindesten nicht. Weise dieser Erde gerathen wol dahin, wenn sie die Welt zu bessern sich getrauen; geben dann aber traurige Beweise von der Betrüglichkeit menschlicher, höhere Belehrungen verkennenden Weisheit. Das Christenthum läßt die verschiedenen Stände in der Welt, wie sie sind. Selbst denen, welche bey ihrer Annahme der christlichen Religion leibeigene Knechte hatten, wurde es nicht zur Pflicht gemacht, sie frey zu lassen, aber die Liebe, welche das Christenthum mit den stärksten Gründen predigt, wurde ihnen auch gegen ihre Knechte ernstlich empfohlen. Und so groß die Klagen über den Kaltsinn sind, womit das Gebot der Liebe befolgt wird; so waren jene Empfehlungen der Liebe doch so wirksam, daß nach und nach jene Knechtschaft unter den christ-

lichen

lichen Völkern dergestalt verschwand, daß nur noch hin und wieder sich Leibeigne finden, deren Zustand doch ungleich milder ist, als der Sclaven voriger Zeiten, und derer, welche noch bey andern Völkern sich finden.

Räumt aber das Christenthum solchergestalt den höhern Ständen zum Nachtheil der Menschheit nicht zu viel ein, wenn es zwar die stärksten Gründe der Gleichheit der Menschen darstellt, aber davon keinen Gebrauch macht, die Umstände der Menschen wirklich mehr auszugleichen? Laßt uns doch erwägen, daß die Anarchie, ja auch eine jede Staatszerrüttung ein gar zu schreckliches Uebel für die menschliche Gesellschaft sey, daß daher das Beste der Menschen es durchaus erfodere, an der einen Seite alles zu entfernen, was so große Uebel veranlassen und unterhalten kann, dagegen aber alles aufrecht zu erhalten, was zur Festigkeit der bestehenden Einrichtung der menschlichen Gesellschaft etwas beyträgt. Sonach findet sich keine gegründete Ursache zur Unzufriedenheit, daß die christliche Religion den Unterschied der Stände und eine jede bürgerliche Ordnung in ihren Würden läßt. Auch würde es äußerst zweckwidrig gewesen seyn, durch einigen Widerspruch gegen die bürgerlichen Verfassungen dieser Religion das Ansehn einer neuen Staatsmaschine zuzuziehen. So wäre ihre Würde,

zum

zum größten Nachtheil des Hauptzwecks, gar zu sehr herabgesetzt, ja sie würde eine Störerin der bürgerlichen Ruhe geworden seyn, auf welche sie nun neben hin den allervortheilhaftesten Einfluß hat.

Denn wiewohl durch sie die Gleichheit der Stände in ihrer Würde bleibt; so enthält sie doch solche Grundsätze, durch deren Annahme Regenten und die beglücktern Stände von dem Mißbrauche ihrer Vorzüge zurückgehalten, und zum gemeinnützigen Gebrauche derselben angeführt werden. Da so mancher Philosoph, glänzte sein Ruhm auch noch so sehr, in Ansehung der Lehre von der speciellen Vorsehung im Finstern tappte, so ist sie durch die christlichen Religionslehren in das schönste Licht gesetzt; mithin müssen auch Regenten und Personen vorzüglichen Standes erkennen, daß ihnen ihr Loos nicht von ohngefähr, sondern vermöge der Regierung des Allerhöchsten zugefallen sey, so daß, je größer das Maaß ihrer Rechte, Gaben und Vorzüge vor andern Menschen ist, desto größer nun auch die Rechenschaft seyn solle, die sie von deren Verwaltung Gott zu geben haben, vor dessen Richterstuhle alle sich gleich sind, daß also der Unterschied der Stände, welcher da ist, zu den vergänglichen Zufälligkeiten der gegenwärtigen Welt gehören, daß aber das Loos in der Ewigkeit nach der treuen Anwendung oder der Veruntreuung

der Gaben und Vorzüge, die hier zu Theil wurden, von dem gerechten Richter werde bestimmt werden. Ist es möglich, dem Schwächern gegen den willkührlichen Gebrauch der Obermacht eine stärkere Schutzmauer vorzurichten, als durch die christliche Religion geschieht? Der Regent, der sich dieses sanften Jochs nicht weigert, sieht sich nicht nur in seinem Gewissen vollkommen verpflichtet, eine jede Ungerechtigkeit zu vermeiden, sondern auch im Wohlthun sich geschäftig zu beweisen, seine Unterthanen hochzuschätzen, sie zu lieben; denn er muß sich mit ihnen für Kinder eines Vaters, durch Christum zur ewigen Seligkeit erlöset, erkennen. Welche Würde wird dann einem wahrhaftig christlichen Regenten wichtiger seyn, hier eine kurze Zeit über seine Mitmenschen zu herrschen, oder mit ihnen Antheil zu nehmen an den Früchten der erhabenen Erlösung, und mit ihnen ein Mitgenosse endloser Seligkeiten zu werden? Wird er die geringschätzen können, die mit ihm zu der Würde, wogegen irdische Kronen nichts sind, berufen sind? Wird der Thron, den er inne hat, ihn hindern, sich zu dem Niedrigen herabzulassen, da er als Christ der unendlich grossen Herablassung sich erfreuet, und Gott dafür dankt, welche in dem Erlösungswerke so herrlich geoffenbart ist? Zwar ist hier schon seine Würde sehr erhaben, denn er ist ein Statthalter der Gottheit

heit auf Erden. Wie er das Bild der göttlichen Macht unter seinen Brüdern trägt; so soll er auch das Bild seiner Güte tragen, so soll er auch im Wohlthun seinem Gott sich ähnlich beweisen. Welcher Begierde wird er diese Würde preis geben können? Nicht der Eroberungssucht, denn der christliche Regent kennt wol seine Pflicht, Unschuldige zu schützen, seine Unterthanen zu vertheidigen, und er hegt das demüthige Vertrauen, daß der Gott, der ihm dieß Schutzamt anvertrauete, seinen Arm stärken werde, wenn die Nothwendigkeit es fodert, ihn zur Vertheidigung auszustrecken. Aber das Schwerdt zu ziehen, um nur zu erobern, den Wohlstand der Menschen zu zerstören, das Vergnügen, wohlzuthun, mit dem Bewußtseyn beleidigt, Ungerechtigkeiten ausgeübt und veranlaßt zu haben, zu vertauschen; dieß ist von dem weit entfernt, der die Würde kennt, die Stelle der Gottheit durch Wohlthaten zu vertreten. Dichter und Philosophen wissen keine als von Ehre und Ruhm hergenommene Bewegungsgründe, um die Großen zu löblichen Thaten anzuflammen; sie schmeicheln ihnen mit Lorbeeren, die in dem Tempel der Ehre ewig grünen sollen, da sie doch, wie alles Irdische, (selbst der Erfahrung gemäß) der alles verzehrenden Zeit unterworfen sind. Je reitzender nun aber jene Bewegungsgründe empfohlen werden,

je mehr wird das Herz durch Ruhmsucht erhitzt, desto eifriger wird eine jedwede Gelegenheit, Ruhm zu erlangen, gesucht, desto schneller wird sie ergriffen. Wo wird dann eine kühle Ueberlegung statt finden, die Grenzen der Gerechtigkeit und Billigkeit sorgfältig zu beachten; wo die reife, standhafte Vorsicht, sie nicht zu überschreiten? So wird selbst unterm Einfluß der Philosophie und der schönen Künste die Eroberungssucht genährt und gestärkt. Fahren aber den Philosophen andre Ideen durch den Kopf, werden sie stolz darauf, den Regenten nicht zu schmeicheln, schmeicheln aber dagegen dem großen Haufen, und setzen ihn durch neue Grundsätze in Verwirrung — gern wendet man die Augen von dem Unglück ab, das denn da ist. Nur die christliche Religion enthält Grundsätze, welche genugsam sind, die Großen zu wahrhaftig löblichen Thaten zu ermuntern, ohne eitele Ruhmsucht zu nähren.

Es ist bekannt genug, wie sehr die Grundsätze der christlichen Religion auch einer jeden andern Begierde entgegen gerichtet sind, wenn sie in ihrer ersten Regung sträflich ist, oder im Fortgange ausartet. Nirgends ist daher ein Staat vor den schädlichen Folgen der Begierden der Großen b sser gesichert, als unterm Einflusse der christlichen Religion.

Eben

Eben so vortheilhaft ist aber auch ihr Einfluß auf die Gesinnungen der Unterthanen, die Glückseligkeit des Staats zu befördern. Sie lehrt, die Obrigkeiten und die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaften als Wohlthaten der göttlichen Vorsehung betrachten, sie lehrt die Unterthanen, daß sie die Obrigkeiten, als Gottes Statthalter und Diener, Schutz zu gewähren, Gerichte zu halten, Gerechtigkeit zu handhaben, ehren, ihnen Gehorsam erweisen, die gehörigen Abgaben entrichten, ja für sie beten sollen. Sie leitet ihre Bekenner lieber die Mängel der öffentlichen Verwaltung, ja selbst die ungerechtesten Verfolgungen zu ertragen, als den Staat durch Aufruhr zu zerrütten. Sie fodert nicht nur Gehorsam, ja gar leidenden Gehorsam, sondern flößt selbst Zufriedenheit mit niedrigen und geringen Umständen ein, unterstützt auch solche Vorschriften mit den vortreflichsten Gründen. Wie sie die Regenten zur Leutseligkeit, zur Herablassung, zur Gerechtigkeit und Billigkeit anführt, und die gefährlichen Klippen, an welchen die Tugend der Großen so leicht scheitert, vermeiden lehrt; so unterrichtet sie die Unterthanen in der großen Kunst, (welches in der Entfernung vom Stoicismus kein Weiser unternahm,) niedrig und gering ohne Niederträchtigkeit zu seyn; mit Armuth, Dienstbarkeit und Unterwürfigkeit, Aedelmuth,

muth, Treue und Rechtschaffenheit; mit dem Bewußtseyn seiner Würde Demuth zu verbinden. Kennern und Freunden dieser Religion ist nicht nöthig dieses umständlich darzuthun; doch scheint etwas von den Gründen beyläufig zu berühren zu seyn, durch deren Stärke die Auflösung so schwerer Probleme möglich wird. Diese heiligste Religion verschafft die beruhigendste Versicherung, daß die väterliche Vorsehung des Höchsten in den niedrigsten Umständen über uns waltet, daß die Treue im Kleinsten von dem Vater über alles, was Kinder heißt, eben so gnädig bemerkt werde, als die Treue im Großen, daß man unterm Drucke des Elendes und der Noth doch nicht an der väterlichen Zuneigung Gottes zweifeln dürfe; nicht zweifeln dürfe, daß Gott uns auch auf den rauhesten Wegen zu einem seligen Ziele führe, wenn wir uns willig leiten lassen; denn da Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschont hat sondern hat ihn für uns dahin gegeben, wie sollte er nun mit ihm uns nicht alles schenken?

So sind der christlichen Religion Aufschlüsse eigen, wodurch sie allein im Stande ist, in allen Ständen eine heilige, gute und ädle Denkungsart auszubreiten; so bietet sie sowohl den Regenten als den Unterthanen die kräftigste Hülfe an, wenn sie sich zu einer höhern Glückseligkeit vorbereiten

bereiten und führen lassen, sich unter einander auch in Ansehung ihrer zeitlichen Verhältnisse so zu vereinigen, daß die Glückseligkeit des Staats festgegründet seyn möge. Alles anerwogen wird nicht können bezweifelt werden, daß die christliche Religion zwar keinesweges eine Staatsmaschine, aber doch das herrlichste Mittel sey, die Glückseligkeit des Staats zu befördern.

Haben aber die Philosophen es mit ihrer Aufklärung nicht so weit gebracht, daß in dem Lichte dieser Aufklärung nicht geglaubt werden mag: die Obrigkeit sey von Gott geordnet, die Regenten wären als Statthalter der Gottheit zu betrachten, wer sich wider sie empöre, der empöre sich wider die Ordnung Gottes? Ist die Welt nicht so erleuchtet, zu erkennen, daß alle Majestät ein unveräußerliches Eigenthum des Volks sey, daß sie den Regenten von dem Volke nicht anders als mit dem Vorbehalte aufgetragen sey, dem Befinden nach sie selbst wieder zu übernehmen, die Regenten wegen der Verwaltung derselben vor den höchsten Richterstuhl des Volks zu ziehen, sie der Majestät ganz oder zum Theil zu berauben? Freylich haben sogenannte Philosophen bewiesen, wie schrecklich die Folgen ihrer Grundsätze sind, womit sie es unternahmen, die Menschen aufzuklären. Zwar suchten selbst nüchterne Philosophen schon längst den Ursprung der

obrigkeitlichen Macht durch einen Vertrag des Volks mit seinen Regenten zu erklären; ihre Meinung war aber keineswegs, daß solcher Vertrag wiederruflich sey. Denn besser erleuchtet erkannten sie sehr wohl, daß der ganze Zweck eines solchen Vertrags, nämlich Ruhe und Sicherheit, mit der Wiederruflichkeit unmöglich bestehen könne, daß das, was durch einen solchen Vertrag verhütet werden sollte, sodann mit dem größten Verderben da seyn würde, nämlich die äußerste Zerrüttung des Staats. So ließ sich dann mit solcher Erklärungsart die Lehre, daß die Obrigkeit von Gott sey, allerdings vereinigen; denn wenn je ein solcher Vertrag statt hatte, so war er allerdings die wohlthätigste Einrichtung der über die menschlichen Angelegenheiten waltenden Vorsehung; so wie, wenn die obrigkeitliche Macht nach blutigen Kriegen durch Stiftung des Friedens oder Verschonung der Ueberwundenen gegründet wurde, Friede und Verschonung auch ein Geschenk der Vorsehung war. Ueberdieß sollte man, nach Anleitung der Natur der Sache und der heiligen auch weltlichen Geschichte, bedenken, daß die väterliche Gewalt vor der obrigkeitlichen vorhergieng. Diese nicht aus einem Vertrage herzuleitende, sondern in der Natur gegründete und durch die geoffenbarte Religion befestigte Gewalt ist unwiederruflich. Denn wer wird den Freyheitssinn

heitssinn so weit treiben wollen, zu behaupten, ein Kind könne dem Vater den Gehorsam aufkündigen? Nimmt man nun an, daß dem Regenten durch das Volk die höchste Gewalt sey aufgetragen worden; durch welche geschahe denn wol dieser Auftrag? Gewiß nicht durch alle und jede, sondern durch die Hausväter. Diese übertrugen also das Vorzüglichste und Wichtigste, die Majestät ihrer von Gott ihnen mitgetheilten väterlichen Gewalt. Selbst nach dieser Vorstellungsart schreibt sich die Gewalt der Regenten oder der Oberhäupter des Staats von Gott her, der sie also nicht willkührlich können beraubt werden, wiewohl sie auch ihrer Seits zur Treue in Haltung der Verträge und Beobachtung der Regentenpflichten verbunden, und deswegen dem obersten Richter verantwortlich sind. Mögte doch erkannt werden, wie leicht die Philosophen, wenn sie, nur stolz auf ihre Vernunft, höhere Belehrungen verachten, die Wahrheit verfehlen, und statt des Lichts das finsterste Unglück verbreiten!

Noch einmal den Zweifel zu berühren, als ob durch die christliche Religion das nicht geschähe, die äußerlichen Umstände der Menschen mehr auszugleichen, was ihren eigenen Grundsätzen gemäß wäre; so geben die, welche hier die Macht der Philosophie durch die Größe der Wirkung

(wiewohl mit der äußersten Erschütterung des Staats) gern beweisen wollen, doch selbst genug zu erkennen, wie wenig eine durchgängige Gleichheit der Menschen in dem bürgerlichen Leben möglich sey. Warum sonst nicht auch den Capitalisten ihre Reichthümer genommen, womit den Bedürfnissen des Staats am schleunigsten abgeholfen wäre? Findet sich aber hier in der christlichen Religion nicht wahre Consequenz statt der Inconsequenz in den Maximen jener Philosophen? Muß die Ungleichheit der Menschen an der einen Seite bleiben, warum nicht auch an der andern? Verschaffts einem Gebäude nicht wirkliche Schönheit, wenn in gewissen Theilen eine, im Ganzen jedoch einstimmige, Ungleichheit angebracht ist? Die Schönheit wird aber nicht nur verschwinden, sondern die größte Deformität wird dagegen an ihre Stelle treten, wenn man die Ungleichheit an der einen Seite aufhebt, an der andern aber läßt. Kann aber was geschehen, eine gewisse nachtheilige Wirkung der Ungleichheit gewisser Theile durchgängig abzustellen; so wird die Schönheit des ganzen Gebäudes dadurch wesentlich befördert werden. Wenn zum Beyspiel bey aller übrigen Ordnung nur wenige Fenster zwo sich gleiche Seiten hätten, viele Fenster wären an der einen Seite niedrig, an der andern hoch; an der einen Seite

hätten sie kleine und viele Scheiben, an der andern große und wenige; so würde es wahrlich eine große Verbesserung seyn, wenn allen Fenstern einerley Verhältniß ihrer Theile gegeben würde. Und so was vortrefliches ist es, das die christliche Religion in Ansehung der Staaten, welche sie annehmen, (in so fern es nämlich redlich geschieht) leistet.

Keine Ungleichheit der Menschen in einem Staate hat so nachtheilige Folgen, und macht zugleich ihren in andern Absichten ungleichen Zustand so schädlich, als die, welche mit der Vielweiberey verknüpft ist. Denn da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß das männliche und weibliche Geschlecht der Zahl nach einander gleich sey; so folgt, daß, wenn die Reichern und Mächtigern viel Weiber haben, die Armen und Geringen leer ausgehen müssen. Die Rechte der Menschheit können aber auf keiner Seite so empfindlich gekränkt werden, als wenn ein Theil der Menschen wider seinen Willen gezwungen wird, wegen des von der Vielweiberey entspringenden Mangels der Weiber unverehlicht zu bleiben. Nicht die Ungleichheit der Stände, nicht die Ungleichheit in Ansehung des Besitzes der Güter führt die Nothwendigkeit mit sich, daß der entbehrende Theil einer, vermöge des natürlichen Rechts, ihm unstreitig zustehenden

Befug=

Befugniß sich schlechterdings begeben müsse. Philosophen so wenig als Gesetzgeber unternahmen es je, (und wie konnten sie es unternehmen, da ihnen diese Kränkung der Menschenrechte unbemerkt blieb?) diese unnatürliche Ungleichheit der Menschen aufzuheben. Sie war ein allgemeines Uebel; denn wiewohl nach den römischen Gesetzen nur Eine standesmäßige Frau zu haben erlaubt war; so fand die Vielweiberey dabey doch in der That statt, indem das Concubinat, so wie auch, zum Nachtheil der Erziehung der Kinder, die willkührliche Verstoßung zugelassen war. Wozu jenen aber Wille und Kraft fehlte, das geschah durch die christliche Religion.

Voltaire konnte seinen Unwillen über die Türken nicht bergen, daß bey ihnen das andere Geschlecht eingesperrt und unterjocht gehalten wurde. Das Verdienst der christlichen Religion um die billige Ausgleichung der Rechte beyder Geschlechter zu bemerken, war der helle Mann freylich zu stumpfsichtig. Und es liegt doch unleugbar vor Augen, und verbreitet die wohlthätigsten Folgen in den menschlichen Gesellschaften. Ich schweige davon, welches dem Politiker das wichtigste seyn dürfte, nämlich von der stärkern Bevölkerung, die allerdings durch die Monogamie erreicht wird. Welcher Menschenfreund muß aber nicht eine entzückende Freude darüber empfinden,

pfinden, daß da, wo diese so wohlthätige Religion redlich hochgeschätzt wird, die andere Hälfte der Menschen an den Rechten und Freyheiten der Menschheit auch Antheil nehmen darf? Denn es ist gewiß, daß das andere Geschlecht, wo nicht zur allgemeinen Sclaverey, doch wenigstens zu einer derselben nahe kommenden Unterwürfigkeit durch die Polygamie herabgewürdigt wird. Bessere als knechtische, ädle Denkungsart findet also nun bey dem weiblichen Geschlechte ungehinderter statt, zum nicht genug zu schätzenden Vortheil der Erziehung. Die Lage der niedrigern Classen der Menschen gewinnt solchergestalt unaussprechlich viel. Sie sind nicht nur in ihre Rechte wieder eingesetzt, sondern auch vor jenen schändlichen die Menschheit entehrenden Mißhandlungen gesichert. Die Vorzüge der höhern und reichern Classen sind den geringern minder fürchterlich. Denn wo findet Mäßigung der Begierden weniger statt, wo werden Wollust, Ueppigkeit, Geitz, Stolz und Grausamkeit unbändiger, zügelloser und den übrigen Menschen drückender, als da, wo die Vielweiberey die Begierden theils reitzt, theils ihrer als Stützen bedarf?

In so manchem Betracht ist also die christliche Religion Segen für die Staaten, und, was schon bemerkt ist, sie hat ein weit höheres Ziel, aber nebenhin verbreitet sie die wichtigsten Wohlthaten

ten für die Ruhe und Zufriedenheit dieses Lebens. Sie erhebt die Menschen durch den Glauben zu höhern Gesinnungen; sie lehrt sie Gott als das höchste Gut über alles lieben, mithin macht sie aber auch redliche Menschenliebe zur Pflicht. So stimmt sie die Gemüther zum Genuß der höhern in der ewigen Stadt Gottes statt findenden Glückseligkeit; eben dadurch bildet sie aber auch die Menschen zum glücklichen gesellschaftlichen Leben hienieden. Sie stärkt den Menschen theils zur Verleugnung, theils zur Bezähmung der Begierden, sie lehrt ihn Mäßigung, Nüchternheit, Keuschheit, Demuth, Sanftmuth und andere Tugenden. Sie erhebt ihn solchergestalt nach und nach, mehr und mehr zu reinern Freuden, als die sinnlichen Empfindungen hienieden gewähren; eben dadurch führt sie ihn aber auch zu der Ordnung und Wohlanständigkeit der Sitten, worauf häuslicher und öffentlicher Wohlstand als auf den festesten Säulen ruhet.

Kennt dann ein Fürst den Einfluß dieser Religion auf die menschliche Glückseligkeit, beachtet er die herrlichen Vortheile, die der Staat von ihr destomehr zieht, je getreuer seine Mitglieder derselben ergeben sind; soll er denn gleichgültig bleiben, ob dieß auch zur äußern Glückseligkeit so vortrefliche Mittel beybehalten werde oder nicht, ob es auf die Nachkommen fortgepflanzt

werde

werde oder nicht? Unmöglich macht die unbefangene Vernunft eine solche Gleichgültigkeit, wohl aber die größte Sorgfalt in einer so wichtigen Angelegenheit zur Pflicht. In diesem Stück scheint selbst der Beyfall des Herrn Verfassers der vorliegenden Schrift nicht zweifelhaft. S. 63. findet sich folgendes: "je kleiner die "Anzahl der ächten Religiosen ist, desto schlimmer für die Menschheit. Folglich ist es des "Wohls der Menschheit wegen zu wünschen, daß "die Bekenner der Religion des Geistes und des "Herzens sich in eine Gesellschaft positiver Form "zusammen thun, und so diese beseligende Religion allgemeiner machen mögen." Wer wozu verpflichtet ist, der hat auch das Recht, sich aller schicklichen Mittel zu bedienen, durch welche der Zweck, den er pflichtmäßig vor Augen haben muß, erreicht werden kann. Wer wird also christlichen Regenten das Recht streitig machen, sich der Mittel zu bedienen, vermittelst welcher die christliche Religion in ihrer Lauterkeit und Vollständigkeit beybehalten und den Nachkommen überliefert werden möge. Hat also ein christlicher Regent gleich nicht das Recht, den Glauben zu gebieten, so kann es ihm doch gewiß nicht gleichgültig seyn, ob seine Unterthanen, ob seine und ihre Nachkommen die Mittel zum Glauben zu gelangen, haben oder nicht, ob Gelegenheit

und

und Veranlassung sich finde, sich derselben zu bedienen oder nicht, ob das entfernt wird, was die Wirkung dieser Mittel hindert, oder nicht. Unmöglich können ihm diese Angelegenheiten gleichgültig seyn, und der, welcher leugnen wollte, er sey berechtigt, diese Gegenstände zweckmäßig zu leiten und einzurichten, der müßte behaupten, es könne jemand verpflichtet seyn, nach einem gewissen Zweck zu streben, ohne das Recht zu haben, sich der zweckmäßigen Mittel zu bedienen. Eine solche Behauptung, würde sie nicht widersinnig seyn? Der christliche Regent, ohne sich das Recht anzumaßen, den Glauben zu gebieten, hat also das Recht, die Gesellschaft, welche den Glauben bekennt, oder die Kirche zu schützen, und zu wachen, daß ihr Endzweck: den Glauben, die Mittel des Glaubens, die Religion beyzubehalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen, so viel möglich ungehindert erreicht werde.

Es folgt also auch aus dieser Betrachtung unwidersprechlich, daß christlichen Regenten gewisse Rechte in Kirchensachen nicht mögen bezweifelt werden. Diese Folge ist desto gewisser, da Regenten überhaupt in Ansehung anderer Gesellschaften, deren Einfluß auf die menschliche Glückseligkeit weit eingeschränkter ist, große Rechte besitzen. Solche zu bestimmen und zu vertheidigen, ist von meinem Berufe zu entfernt, als daß

ich mich diesem Geschäfte unterziehen könnte oder wollte. Wenn aber behauptet wird, die Obrigkeit habe dem Leineweber, dem Schuster u. s. w. nicht als einem solchen, sondern nur blos als Bürger zu gebieten; so liegt am Tage, daß die Handhabung der Gerechtigkeit und Besorgung der Policey schlecht würde von statten gehen, wenn Leineweber, Schuster, Bäcker u. s. w. befugt wären, eine solche Behauptung den obrigkeitlichen Verfügungen entgegen zu setzen. Wollte der Bäcker sagen, ich backe nicht als Bürger, sondern als Bäcker; wie ich Brodt zu backen habe, das schreibt die Kunst nicht die Obrigkeit vor, nur was ich als Bürger thue, gehört in ihr Gebiete — — und so auch der Brauer und andere — wer würde sich in dem Staate zu wohnen wünschen, wo dergleichen Einreden erlaubt wären? Zum Glück des gemeinen Wesens lehrt es die Erfahrung auch ganz anders, als was behauptet wird: daß die Obrigkeit den Innungen und Zünften keine Gesetze gebe, sie nicht auslege, nicht anwende, sondern deren Ausspruch nur vollziehe. Welcher Richter kann ein Gesetz vollziehen oder vollziehen lassen, ohne es anwenden zu dürfen? Indeß wird doch eingeräumt, die Obrigkeit habe in Ansehung solcher Gesellschaften über die Beobachtung der vorhandenen Gesetze zu wachen. Gut — so wird sie gewiß auch das Recht

 haben,

haben, über die Verträge, Gesetze und Einrichtung der Kirche zu wachen.

Man verlangt ja auch, daß die Regenten für den Unterricht der Jugend sorgen, derselben Lehrer besolden, auch auf die Bildung und Vorbereitung der künftigen Lehrer der Kirche aufmerksam seyn sollen. Ich denke, daß selbst daraus gewisse Rechte folgen, welche ihnen in Kirchensachen zustehen.

V.

Ueber den Satz: Die Vernunft sey Richterin in Glaubenssachen.

Wo positive Gesetze eingeführt sind, da sind sie Richterinnen in vorkommenden Streitigkeiten; nicht aber das Recht der Natur, oder die natürliche Billigkeit; oder, welches eben so viel ist, die verordneten Richter sind schuldig, nach jenen positiven Gesetzen, nicht darnach, was sie für natürliche Billigkeit erkennen, ihre Urtheile abzufassen. Schützen sie bey ihren Entscheidungen, welche mit den positiven Gesetzen nicht übereinstimmen, die natürliche Billigkeit vor; so verwalten sie ihr Amt nicht recht, sondern ziehen sich den gegründeten Vorwurf zu, daß sie gewisse ihrem Gehirn stark scheinende Gründe der Billigkeit *(aequitatem cerebrinam)* mehr befolgen, als die Gesetze. Sie mögen dieß Verfahren auch nicht mit dem Scheine des Rechts beschönigen, denn ihr Amt wurde ihnen nur mit der Bedingung anbefohlen, daß sie nach den vorliegenden Gesetzen Recht sprechen sollten. Gehen sie also davon ab, so mißbrauchen sie die ihnen übertragene Gewalt. Der von der natürlichen Billigkeit hergenommene Vorwand mag auch um so we-

niger bestehen, weil derjenige, welcher darüber, den Gesetzen zuwider, sachfällig wird, doch Unrecht leidet, weil er durch die Gesetze berechtigt war, eine ihm vortheilhafte Entscheidung zu erwarten, und der Richter ihm keinesweges dafür einstehen kann, ob die nämlichen Gesetze, welche jetzo zu seinem Schaden übersehen werden, nicht zu einer andern Zeit und von andern Richtern gegen ihn angewandt werden mögten; daß ihm also da, wo es doch seyn sollte, die Gunst der Gesetze nicht angedeihet, deren Ungunst er zu einer andern Zeit, ohne alsdann durch das Schild der in dem Gehirne der Richter sehr wandelbaren natürlichen Billigkeit gedeckt zu seyn, empfinden dürfte.

Sonach würde man für gewiß annehmen können, daß der, welcher meint, die Kirche erfodere eine positive Einrichtung, nicht daran zweifeln werde, daß darin die positiven Anweisungen zum Glauben und zur Gottseligkeit, oder zur Religion des Geistes und des Herzens, vor dem, was Cajus, was Titius, was Sylvanus u. s. w. für vernünftig hält, um so mehr den Vorzug haben müsse, da die Mitglieder jeder christlichen Religionsgesellschaft, wofern sie sich nicht ungebeten mit einmischen, den göttlichen Ursprung und das göttliche Ansehn jener positiven Anweisungen anerkennen. Man dürfte antworten, man werde

nicht

nicht recht verstanden. Nicht die Meinung, die der Eine oder der Andere für vernünftig halte, solle den Entscheidungsgrund in Glaubenssachen abgeben; solle Richterin seyn; solle mehr gelten als jene für göttlich erkannten Anweisungen; sondern die Vernunft selbst. Allein glaubt nicht ein jeder, der vernünftige Meinungen zu haben sich bedünket, die Vernunft selbst dictire sie ihm? Glauben nicht auch jene Richter, die ihre natürliche Billigkeit dem positiven Gesetz unrechtmäßig vorziehen, daß sie die Vernunft als die oberste Richterin auf ihren Richterstühlen vertreten? Bleibt es also nicht widersinnig, ja, steht es nicht mit der Absicht einer eine positive Form habenden Gesellschaft im Widerspruch, die Vernunft als Richterin über die positiven Gesetze der Gesellschaft zu erheben? Diese Absicht geht ja unstreitig dahin, damit den endlosen Behauptungen, da der eine vorgiebt, dieß, der andere aber jenes sey vernünftig, in Sachen, welche den Wohlstand der Gesellschaft betreffen, ein Ende gemacht werde, damit durch den immerwährenden Widerspruch das gemeine Beste nicht unaufhörlich zerrüttet, und die Erreichung des gemeinschaftlichen Endzwecks nicht immer getäuschet werde. Um einen glücklichen Ruhestand zu erhalten, um nicht stets durch die einander entgegen rauschenden Meinungen, (wovon einem jeden die seinige allers

dings vernünftig scheint) umhergetrieben und an thätiger Beförderung gemeinnütziger Absichten behindert zu werden, vergleichet man sich über gewisse Dinge, und kömmt mit einander überein, nicht die Vernunft, die ein jeder auf seiner Seite zu haben glaubt, wodurch also das Haberechten nicht beendigt werden kann, sondern gewisse Vertragspuncte und Gesetze als verbindlich anzunehmen, welchen sich also ein ieder ohne Widerrede unterwerfen soll.

Sonach verdienen die Reformatoren, welche doch unter sich und mit denen, welche ihnen Gehör gaben, keine andere als positive Gesellschaft (wie eingeräumt wird) eingehen konnten, den Tadel, als ob sie die neue Kirche auf den sandigen Grund der angeblichen Wahrheit der durch Bibelauslegung gefundenen Glaubenslehren schlecht gebauet hätten, so wenig, daß sie vielmehr höchst widersinnig würden gehandelt haben, wenn sie bey Errichtung einer positiven Religionsgesellschaft mit Ausschliessung allen positiven Grundes die Vernunft als den einzigen Grund hätten annehmen wollen. Denn was für eine Vernunft hätte es seyn sollen? Doch nicht was Luther, nicht was Melanchthon, nicht was Zwinglius, nicht was ein anderer, für vernünftig hielt? Nein, die Vernunft überhaupt. Aber die meint ein jeder auf seiner Seite zu haben, daß also kein Vereini-

gungspunct hätte können bestimmt werden, auf welchem die positive Religionsgesellschaft beruhet hätte. Oder sollten die Reformatoren sich unter einander über einige philosophische Säße vergli- chen haben, um den eingeräumtermaßen unent- behrlichen positiven Grund einer positiven Reli- gionsgesellschaft zu erhalten? Wahrlich der san- digste Grund, der sich gedenken ließe! Ich höre: das wäre auch die Meinung nicht, daß so was hätte geschehen sollen, sondern "man hätte sich "auf die unumstößliche Wahrheit gründen sollen, "daß in Glaubenssachen schlechterdings kein "menschlicher Richter, er sitze auf einem Kirchen- "oder Fürstenstuhl, als untrüglich, folglich auch "nicht als rechtmäßigerweise Glaubenslehren vor- "schreibend anerkannt werden könne." Also auf einem blos negativen Saß sollte die Religions- gesellschaft beruhen, welche positive Form haben muß! Wo finde ich irgend einen positiven Grund oder eine positive Form, wo nur blos vernei- nungsweise angezeigt wird, was nicht der Grund seyn könne? Es sey das nun so unumstößlich wahr, als es immer wolle; so läßt sich doch auf einen Nichtgrund nichts positives bauen. Man müßte Widersprüche für wahr ansehen, wenn man das bezweifeln wollte. Gesegnet sey daher die Asche der Reformatoren, daß sie nicht nur er- kannten, was zur Gründung der Kirche untaug-

lich sey, was keinen Richter in Glaubenssachen abgeben könne, sondern daß sie das suchten und fanden, worauf die Religion zu gründen, was als Richter in Glaubenssachen zu erkennen war. Sollten sie, je mehr sie sahen, daß kein menschlicher Richter in Glaubenssachen anzunehmen sey, sich nicht desto freudiger dem Richter unterwerfen, den sie für göttlich erkannten? So sey es dann fern sie zu tadeln, daß sie die heilige Schrift als Erkenntnißquelle der Religionswahrheiten, als Richtschnur des Glaubens, als Richterin und Entscheidungsgrund bey entstehenden Zweifeln annahmen; auch, daß sie ihre einmüthige Uebereinstimmung hierin durch feyerliche Bekenntnisse bezeugten, daß sie gegen anders Denkende ihre Uebereinstimmung mit der ersten Kirche darlegten, und die erkannte Wahrheit ihren Nachkommen zu überliefern eifrig bemüht waren.

Man hat es ihnen zur Last legen wollen, daß sie unbekümmert gewesen wären, die Wahrheit der christlichen Religion und den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift zu beweisen; und ich muß gestehen, daß ich in jüngern Jahren selbst in diesem Stücke eine Lücke in ihren Schriften wahrzunehmen glaubte. Setzen wir uns aber in ihre Stelle und in jene Zeiten; so müssen wir gestehen, daß sie bey der Menge so vieler Arbeiten, die die damaligen Zeiten nöthig machten, ihre

ihre Zeit und Kräfte verschwendet haben würden, hätten sie sich dabey aufgehalten. Denn sowohl in Ansehung ihrer als in Ansehung anderer war eine solche Bemühung sehr überflüssig. So wenig jemand zweifelt, daß ein Licht, bey dessen Scheine er sieht, Licht sey; so wenig ein ernsthaft denkender Mensch zweifelt, daß die Sonne ein der Welt von Gott geschenktes Licht sey; so wenig konnten sie zweifeln, daß die heilige Schrift ein von Gott verliehenes Mittel sey, die seligmachende Wahrheit zu erkennen. So lange ihnen die heilige Schrift ein verborgener Schatz war, waren sie von den gewöhnlichen Schriften der Scholastiker, der Lehrer des canonischen Rechts, der ältern Philosophen, in Dunkelheit und Finsterniß gelassen. Nur durch die heilige Schrift wurde ihnen Licht, beruhigende Gewißheit, Muth und Kraft, Gutes zu stiften, zu Theil. Nur die darauf gegründeten Bemühungen wurden gesegnet, auch Andere vom Aberglauben und Irrthum zu befreyen. Und diese waren in dem nämlichen Falle wie sie. Sie hatten eben so wenig Veranlassung zu zweifeln, daß das ihnen wieder zu Theil gewordene Mittel ihrer Erleuchtung ein Geschenk von Gott sey. Wie unglücklich wären sie, wie unglücklich wären wir ihre Nachkommen gewesen, hätten sie den unseligen Einfall gehabt, die Vernunft als den eigentlichen Grund

ihrer Beruhigung, ihres Trostes, ihrer Freudigkeit und Thätigkeit anzunehmen, und auf den Richterstuhl in Glaubenssachen zu erheben? Folgende Fragen würde man bejahen müssen, wollte man behaupten, daß es doch würde gut gewesen seyn, wenn dergleichen geschehen wäre: Würde die Vernunft den Reformatoren mehr Ernst, Muth, Kraft und Standhaftigkeit mitgetheilt haben, als sie seit so langer Zeit den Philosophen gethan, die Nebel des Irrthums zu zerstreuen, die Fesseln des Aberglaubens zu zerbrechen, und die Menschen zur gesegneten Erkenntniß der Wahrheit und zur Verehrung Gottes zu leiten? Würde die Vernunft den Reformatoren und den ihnen beystehenden Fürsten die Entschlossenheit gewähret haben, den größten Gefahren sich darzustellen, die angenehmsten Vortheile aufzuopfern, Churwürden, Fürstenthümer, Länder und Leute zu verlieren? Würden die Reformatoren ihren Widersachern so respectabel geworden seyn, wie geschah, wenn sie mit bloßen Gründen der Vernunft aufgetreten wären, ihnen zu demonstriren, daß sie Hoheit und Reichthümer müßten fahren lassen, um ihre Heerden zur vernünftigen Verehrung Gottes besser als bisher anzuführen? Würden jene solchen Gründen sich williger als den Schriftbeweisen unterworfen haben, ohne die gegen sie demonstrirende Vernunft Unsinn zu schelten,

ten, ohne sich auf ihre klügere Vernunft zu berufen? Würden die Reformatoren bey so vielen Tausenden durch philosophische Demonstrationen so glücklichen Eingang, so viel Gehör gefunden haben, als durch die Wahrheit, so sie aus der heiligen Schrift ans Licht brachten? Ist jemand, der diese Fragen bejahen will, der thue es. Die vor Augen liegende Beschaffenheit der Dinge wird Andern nicht erlauben, ihm beyzupflichten.

Lasset uns auch einmal den Fall annehmen, den man wünscht, daß man beym Anfange der Reformation nur die Vernunft als competente Richterin in Glaubenssachen angenommen hätte, und darüber nachdenken, was bis auf den heutigen Tag daraus wol mögte erfolgt seyn. Dann wäre ja wol die glücklich gepriesene Periode der heutigen Aufklärung schon längst, vielleicht schon vor ein paar hundert Jahren, da gewesen; dann hätte die menschliche Vernunft schon längst gezeigt, was sie vermag, wenn sie von der Offenbarung sich nicht leiten läßt, sondern mit selbstständiger Kraft einen freyen Lauf wagt. Dann hätte das Gebäude des Spinozismus seine Aufführung wol nicht von einem Spinoza außer der protestantischen Kirche erst erwarten dürfen, dann hätte es vielleicht einen frühern und der Kirche näheren Baumeister gehabt; dann wäre es nicht so lange zurückgesetzt geblieben, sondern was nun

zu seiner Empfehlung geschieht, würde vor mehrern Generationen geschehen seyn; dann hätten vermuthlich solche Producte, als l'homme machine, System de la Nature, (wer wird sie zählen?) schon zu unserer Voraltern Zeiten ihr Glück gemacht; dann hätte die Weisheit, welche jetzt nur einen großen Staat umwälzt, wol dem ganzen Europa schon eine andere Gestalt gegeben. Und wenn zwischen einem solchen Gedränge starker Geister es der Mühe wäre werth geachtet, die christliche Religion nach der Mode zu bilden; so würden solche Werke, wie noch neulich das reinere Christenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts, nicht erst jetzo zum Vorschein gekommen seyn; dann würde die Fluth der Journale schon längst eine so schöne Stelle, wie die folgende, in einem entscheidenden Tone gleichsam als das Resultat der Aufklärung, herbeygeführt haben: "Ist die Theologie die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften, und seiner Art zu denken "und zu handeln: so ist sie eine Wissenschaft von "Dingen, die wir nicht wissen, und nie wissen können, das unzuverlässigste aller Dinge, das den "Namen der Wissenschaft nicht verdient, weil sie "von Dingen handelt, über die sich nichts Richtiges sagen läßt. — Ist Religion vera me"thodus Deum colendi, die wahre Art, Gott "zu verehren: so ist sie eine Kenntniß von einem

"Dinge,

"Dinge, das uns nicht minder unbekannt ist, da "wir nie erfahren können, wie Gott verehrt wer"den müsse, das indifferenteste aller Dinge, weil "ein jeder Monarch und Staat es damit halten "können, wie sie wollen, und es auch wirklich "thun. — Ist Privat=Religion eben den Män"geln unterworfen, daß sie nicht mit Gewißheit "ihre Gottesverehrung bestimmen kann; so ist sie "gleich unzuverlässig mit der politischen Religion, "und gutgemeinte Phantasie eines dankbaren Her"zens." * So herrlich raisonnirt man jetzo von Gott und von der Religion; solche Fortschritte haben die Menschen (in der Aufklärung — nein, im Irrthum) außer der protestantischen Kirche und in derselben gemacht, da die Bibel im Ganzen doch als ein göttlich Buch verehrt wurde. Was würde geschehen seyn, wohin würde die Sache nun gekommen seyn, wären schon die Reformatoren so undankbar gewesen, und hätten diese Quelle ihrer Erleuchtung der Vernunft schlechterdings unterworfen; hätten sie nicht jene als den Erkenntniß= und Entscheidungsgrund in Glaubenssachen angenommen?

Mich dünkt, ich höre die Belehrung, daß die Vernunft selbst, nicht die Einfälle, nicht das Lehrgebäude, nicht das Raisonnement des Einen oder des

* Berlinisches Journal für Aufklärung, September 1790. S. 297.

des Andern hätten müssen zur Richterin in Glaubenssachen angenommen werden. Man erwäge doch aber, ob nicht ein jeder, vom tiefsinnigen Spinoza bis zum leichtsinnigen de la Mettrie, vom berühmten Voltaire bis zu dem ungenannten Journal-Lückenergänzer, sich im Besitz der gesunden Vernunft zu finden glaubte, und seine Gedanken als sehr vernunftmäßig in die Welt schickte. Solchen Lehrern, Wegweisern und Rathgebern wären nun die Mitglieder der protestantischen Kirche auf das unbarmherzigste überlassen, wenn ihnen nicht der Satz wäre empfohlen: Glaube, was die Schrift sagt; sondern: Glaube nichts, als was dir als vernünftig angepriesen wird. Auch hiebey dünkt mich, als ob ich erinnert würde, man wolle nicht, daß das solle geglaubt werden, was als vernünftig angepriesen würde, sondern ein jeder solle das Licht seiner Vernunft anfachen, ein jeder solle selbst untersuchen, selbst die Wahrheit sich vernünftig demonstriren. Aber man räumt ja ein, daß der Mensch anfänglich nicht einmal fähig sey, sich etwas demonstriren zu lassen, sondern daß er auf gutem Glauben annehmen müsse, und dazu auch sehr geneigt sey, was ihm andere sagen. Man wird auch zugeben, daß es sehr wenige dahin bringen können, die Wahrheit sich selbst zu demonstriren. Wäre also der Grundsatz: Glaube sonst nichts,

als

als was die Vernunft dich lehrt, in Ansehung der Meisten (nach eigenen Geständnissen) nicht eben so viel, als: Glaube sonst nichts, als was dir als vernünftig gesagt und empfohlen wird. Ist es auch nicht eine gar mißliche Sache, wenn man durchaus nicht glauben, sondern alles vermöge eigener Vernunftschlüsse erkennen will? Haben wir es nicht erlebt, daß das, was solche Männer, wovon die Welt glaubte, daß ihnen die Vernunft in ihrer ganzen Stärke zu Theil geworden, aufs bündigste demonstrirten, und was von den besten Köpfen als demonstrirt angenommen wurde, doch als nicht demonstrirt in einem neuen Lichte dargestellt, mithin bewiesen wurde, daß die Vernunft der auserlesensten Köpfe sich den größten Theil eines Jahrhunderts hindurch geirrt habe, und daß dem Menschen nicht besser könne gerathen werden, als daß er zum Glauben seine Zuflucht nehme? Wie würde es dann nun mit der Glückseligkeit des Menschen werden, wenn vor mehr als fünf halben Jahrhunderten selbst der Glaube an die für göttlich erkannte Wahrheit schlechterdings der menschlichen Vernunft unterjocht wäre. Alles anerwogen mögen wir nicht leugnen, daß die Reformatoren der Sache höchst angemessen und weise, so wie für die Nachkommenschaft sehr wohlthätig gehandelt haben, daß sie nicht die Vernunft, sondern die heilige

Schrift

Schrift als Richterin in Glaubenssachen angenommen haben. Ja auch dafür müssen wir ihnen desto mehr Dank wissen, daß sie das Bekenntniß der darin enthaltenen Lehren des Heils wider die Verdrehungen des Aberglaubens, des Unglaubens und eines jeden menschlichen Wahns möglichst gesichert, fortzupflanzen, bemüht waren. Und wie dieß unter dem Schutze und mit der Hülfe der mit ihnen einerley Wahrheit bekennenden Fürsten und Regenten geschah; so sind die Nachkommen derselben nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, in die gesegneten Fußstapfen ihrer Vorfahren zu treten.

Wer dann die wohlerworbene und wohlhergebrachte Freyheit hat, sich der wahren Mittel, den Glauben zu erlangen und zu gründen, zu bedienen, auch keinesweges gezwungen wird, wider seine Ueberzeugung etwas zu bekennen und zu lehren, der hat Glaubensfreyheit, und ist derselben im geringsten nicht zuwider, daß nicht einem jeden freystehen soll, die Absicht der Kirche, die aus der heiligen Schrift erkannte und in den Symbolen bekannte Wahrheit fortzupflanzen, zu hindern, daß die Kirche berechtigt zu seyn glaubt, solche Lehrer, wovon eine solche Hinderung zu befürchten ist, nicht anzunehmen und nicht zu besolden. Wer wird einem vernünftigen Hausvater, "welcher in seiner Küche und auf seinem Tische

"keine

"keine Gifte duldet, ohngeachtet er nicht hindern "kann, daß es außer seinem Hause deren viele "giebt," * wer wird einen solchen Hausvater beschuldigen, daß er sich und die Seinigen der Freyheit, nach Einsichten vernünftig zu handeln, beraube? So wenig man aber einem Hausvater das Recht, dergleichen Sorgfalt zu handhaben, streitig machen wird; so wenig sollte auch die Befugniß der Regenten zu einer Sorgfalt in wichtigern Angelegenheiten bestritten werden.

Allein der Herr Verfasser der vorliegenden Schrift über das Recht der Regenten in Glaubenssachen ist der Meinung, die Vernunft, man möge sie als Auge, oder als Licht, oder als Probierstein betrachten, sey Richterin in Glaubenssachen. Aber warum sollte nicht höchst billig seyn, die Vernunft wenigstens so einzuschränken, als der Herr Verfasser die Obrigkeit einschränkt, wenn von derselben Befugnissen in Ansehung der Gesellschaften, Innungen, Zünfte rc. die Rede ist, (man s. S. 64.) und dem Buche, wovon die Christen überzeugt sind, daß es Gottes Offenbarung sey, wenigstens so viel einzuräumen, als von ihm den Gesetzen solcher Gesellschaften, Innungen und Zünfte eingeräumt wird? Dieß, denke ich, wäre von der Unpartheylichkeit eines billigen

G Mannes

* Man sehe das Braunschweigsche Journal von 1789. S. 449.

Mannes allerdings zu erwarten. Der Herr Verfasser will aber gar nicht, daß die Obrigkeit ihre Vernunft (man möge sie als Auge, oder als Licht, oder als Probierstein betrachten) als Richterin in Innungssachen über die Gesetze erheben solle. Nein, das will er durchaus nicht. Da ich recht zusehe; so will er die eigentlichen Innungssachen ganz und gar nicht vor den Richterstuhl der Obrigkeit gezogen wissen. "Nur was "die Handwerksgenossen als Bürger thun, (so schreibt er,) "gehört in ihr Gebiet. Nur wenn "Einer in die Rechte und Freyheiten des Andern "Eingriffe thut, hat sie drein zu reden, und auch "dieß nur nach Gesetzen, die sie aber **auch nicht** "**macht, nicht auslegt, nicht anwendet**, son"dern deren Ausspruch sie nur vollzieht, über deren "Beobachtung sie nur wacht." Das heißt doch wol die Vernunft der Obrigkeit den positiven Gesetzen völlig unterwerfen, und sie so wenig als Richterin in bürgerlichen Sachen annehmen, daß, wenn sie auch als Auge ihr Amt verwalten muß, den Sinn der Gesetze zu erkennen und darüber zu wachen, sie doch keinesweges weder als Licht, noch als Probierstein betrachtet, als Richterin anzuerkennen ist. Indeß würde selbst aus dieser Bestimmung der obrigkeitlichen Gewalt wider die Absicht des Herrn Verfassers das Recht der Regenten folgen, über die Beobachtung der Kirchen-

gesetze

gesetze zu wachen und zu halten. Man muß aber freylich sich daran erinnern, daß dieser Folge dadurch hat vorgebauet werden sollen, daß in den eigentlichen gewisse Gesellschaften, Zünfte und Innungen angehenden Sachen der Obrigkeit überall keine Gewalt eingeräumt wird. Da diese der täglichen Gerechtigkeitsverwaltung entgegenstehende Meinung aber schwerlich irgendwo Beyfall finden dürfte; so ist kein Grund vorhanden, warum das der Obrigkeit in Ansehung der bürgerlichen Gesetze eingeräumte Recht, darüber zu wachen und zu halten, sich nicht auch auf die Gesetze der Kirche erstrecken sollte. Da die Veranlassung so ungezwungen war; so konnte dieß nicht unbemerkt bleiben. Wieder darauf zu kommen, ob und wie die Vernunft als Richterin in Glaubenssachen zu erkennen sey; so liegt am Tage, daß, wenn Christen die Schrift als eine göttliche Offenbarung annehmen, sie sehr billig finden müssen, derselben so viel Ansehn einzuräumen, als den bürgerlichen Gesetzen eingeräumt wird, und ihre Vernunft derselben so zu unterwerfen, als die Vernunft der Obrigkeit den Gesetzen thun muß. Und selbst der Herr Verfasser wird, denke ich, damit zufrieden seyn, sonderlich wenn der menschlichen Vernunft überhaupt doch noch etwas mehr zugestanden wird, als er der Vernunft der Obrigkeit zugesteht. Diese

soll mit ihrer Vernunft die Gesetze nicht auslegen, nicht anwenden. Nicht ganz so weit müsse die Vernunft in Glaubenssachen zurückgesetzt werden. Sie mag, ja sie muß die Schrift auslegen und anwenden, aber sie muß das nicht nach vorgefaßten Meinungen, nicht nach dem, was ihr am bequemsten scheint, thun; (so wie bürgerliche Richter nicht darnach, was ihrer Vernunft billig scheint, urtheilen dürfen) sondern sie muß die Schrift, so viel immer möglich, durch sich selbst erklären; sie muß solche den Absichten, welche aus derselben hervorleuchten, gemäß anwenden. Sonach muß sie zwar als Auge ihr Amt verwalten, aber sie muß sich nicht bereden, daß sie auch Licht sey; sie muß zwar forschen und prüfen, sie muß sich aber nicht einbilden, daß sie in Glaubenssachen auch selbst der Prüfestein der Wahrheit sey.

Daß von jemanden, der doch ohne allen Zweifel von Schwärmerey sehr entfernt ist, der vermuthlich auch nicht einmal *ideas innatas* annimmt, behauptet wird, die Vernunft sey in Glaubenssachen nicht nur das Auge, sondern auch das Licht, sie sey der Gott in uns, ohne welchen wir, was Gott außer uns thut und sagt, nicht erkennen können, (grade so, als wenn jemand sein Paar Augen ein Paar Götter nennen wollte, ohne welche er nicht sehen könne, was Gott außer ihm thue,) ist

sehr

sehr unerwartet. Bilder bey Seite gesetzt; so wäre die Vernunft solchergestalt nicht nur das Vermögen unserer Seele, Wahrheiten zu erkennen, sondern sie wäre auch der Erkenntnißgrund, (principium cognoscendi,) selbst in Glaubenssachen. Man sollte denken, daß die Vernunft am wenigsten von dem dafür könnte angesehen werden, welcher derjenigen Philosophie nicht abgeneigt zu seyn scheint, nach welcher die Vernunft außer dem Satze des Widerspruchs keine Wahrheiten aufzuweisen hat, wovon sie sich rühmen könnte, solche bey ihrem eigenthümlichen Lichte zu sehen. — Ja selbst in Glaubenssachen, welche die Religion betreffen, soll sie nicht nur das Werkzeug, womit Wahrheit geschöpft wird, sondern auch selbst die Quelle seyn, woraus sie zu schöpfen ist, da doch zu Tage liegt, daß ein jeder, der glaubt, das, was er glaubt, nicht durch seine Vernunft *a priori* erkennt, sondern es wegen des Zeugnisses entweder seiner Sinne oder anderer Personen für wahr annimmt. Will ein Richter nach der Aussage der Zeugen urtheilen; so muß er freylich seine Vernunft gebrauchen, um den eigentlichen Vorgang und die Beschaffenheit der Thatsachen zu erkennen, und die Gesetze darauf richtig anzuwenden. Ist seine Vernunft aber mehr als Auge, mehr als Werkzeug zu forschen, zu beobachten, wahrzunehmen, zu prüfen? Nein.

 Wäre

Wäre er nicht in der größten Gefahr, zum Nachtheil der Gerechtigkeit sich selbst zu betrügen, wenn er nicht ganz allein dem Lichte folgte, das die Aussagen der Zeugen und die Acten überhaupt dem Gegenstande mittheilen; wenn er die Gesetze nicht ganz allein zum Probiersteine der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit gebrauchte?

Den Satz, daß die Vernunft, man möge sie als Auge oder als Licht betrachten, Richterin in Glaubenssachen sey, sucht man zwar folgendermaßen zu beweisen. Man sagt, wenn es das Buch, das die Christen als die Offenbarung Gottes annehmen, seyn sollte, wie man denn, ob dieß Buch seinen Namen mit Recht habe, ob es wirklich von Gott sey, anders erfahre, als entweder durch Abhörung der Zeugen, die es versichern, oder durch Prüfung des Inhalts? Aber wie folgt daraus, daß die Vernunft mehr als Auge, daß sie auch das Licht, das Princip, die Glaubenswahrheiten zu erkennen, sey? Das thut der Richter in bürgerlichen Sachen auch, daß er Zeugen abhört, daß er den Inhalt der bey den Acten befindlichen Documente prüft, dazu braucht er seine Vernunft allerdings; dient sie ihm aber deswegen zu etwas mehr als zum Auge? Nein. Wehe den Partheyen oder wenigstens einer derselben, deren Richter mit dem Vorurtheile sich niedersetzt, ein Urtheil zu machen, als ob er nicht

in den Acten die erforderlichen Kenntnisse der Sache, nicht das nöthige Licht suchen, sondern solche Kenntnisse, solch Licht hineinbringen müsse, als ob das Licht nicht von der in den Acten abgehandelten Sache zu ihm kommen werde, wenn sein Auge richtig und unermüdet ist; sondern daß in dem Lichte, das in ihm ist, (und was könnte das anders seyn, als in dem Lichte seiner vorgefaßten Meinungen) die Gegenstände, worüber er urtheilen soll, sich ihm darstellen müßten.

Sonach folgt daraus, daß es das Amt der Vernunft ist, Zeugen abzuhören, zu prüfen, ob in der Bibel göttliche Offenbarung sich finde, so wenig, daß sie, nicht nur als Auge, sondern auch als Licht betrachtet, Richterin in Glaubenssachen sey, als es nicht einerley ist, sehen und leuchten; Wasser suchen und schöpfen, und Wasser hervorquellen lassen; ein Zeugniß als glaubwürdig annehmen, und dergleichen ablegen, sich belehren lassen, und Belehrung ertheilen. So unleugbar der Unterschied zwischen diesen Dingen ist; so unstatthaft ist die Folge: weil die Vernunft die Beweise des göttlichen Ursprungs der Offenbarung zu prüfen hat; so giebt sie die Entscheidungsgründe in Glaubenssachen, und ist in denselben die eigentliche Richterin. Wegen jenes Untersuchungs- und Prüfungsamts mögte es scheinen, daß ihr eine gewisse richterliche Würde in Glaubenssachen

zukomme. Gar zu leicht dürfte aber davon zu der irrigen Vorstellung Anlaß genommen werden, als ob sie dem Glauben zum Princip des Erkenntnisses diene, und ihm die eigentlichen Entscheidungsgründe darbiete. Und wir hörten ja oben, wie wenig selbst da, wo die Rechte der Vernunft möglichst verehrt werden, der Vernunft der Obrigkeit in Absicht auf die bürgerlichen Gesetze eingeräumt wird. Man würde es gewiß unschicklich finden, von einem Rechtsgelehrten, der die Authenticität gewisser alten Gesetze beweiset, zu sagen, er sey Richter über die Gesetze. Warum wollten wir denn die Vernunft als Richterin über die Aussprüche der Offenbarung, die der Glaubensgrund der Christen ist, mithin über den Glauben derselben erkennen?

Doch es wird eben nicht nöthig seyn, deswegen länger zu streiten. Es heißt, (S. 72.) man wisse nur eine Antwort auf die Frage: Wonach sonst, als nach den Regeln der Vernunft das Zeugenverhören und die Prüfung, um sich von dem göttlichen Ursprunge der Offenbarung zu überzeugen, geschehen könne, nämlich diese: Gott sagt mir durch unmittelbare innere Offenbarung, daß dieß Buch von Gott sey. Dabey wird anerkannt, daß eine solche Antwort (wäre sie gegründet) alles Disputiren kurz abschnitte. Aber wie wenn dieß nicht die einzige Antwort ist, wenn

aller-

allerdings ein Weg da ist, auf welchem die Ueberzeugung, jenes Buch sey von Gott, ohne jene scharfsinnige und gelehrte Erforschung und Prüfung nach den Regeln der Vernunft, erreicht wird — wird denn nicht auch alles Disputiren über die aufgeworfene Frage überflüssig, wenigstens für den, der solche glückliche Ueberzeugung erlangt? Die Veranlassung ist uns zu nahe, auf diesen Weg unsere Augen zu richten, als daß wir ihn unbeachtet könnten vorüber gehen.

Der scharfsinnige Hr. Verfasser des vorliegenden Buchs bemerkt: "Wer blos der Vernunft "glauben wolle, zu dem müsse sie nicht nur sehr "deutlich und vernehmlich sprechen, sondern er "muß auch fähig seyn, ihre Sprache zu verstehen, "und geneigt, sie anzuhören. Kindern wie allen "Schwachen fehle aber diese Geneigtheit." (S. 72.) Weiter: "Sie haben nicht die Kraft und "Beharrlichkeit, den langen und mühsamen Weg "der bloßen Vernunftgründe — — zu gehen — "Hingegen haben sie auf der andern Seite das "Vertrauen zu ihren Erziehern und Lehrern, daß "diese ihnen nach der Wahrheit sagen können und "wollen, was es mit jenen Gegenständen für eine "Bewandniß habe. Dieß Vertrauen — — — "macht, daß sie sich dem Ansehn ergeben, daß sie "dem Führer aufs Wort glauben." Der scharfsichtige Beobachter, der uns diesen Weg bemerk-

lich macht, wird gewiß nicht zweifeln, daß auf denselben sehr viele zu dem tröstlichen Glauben kommen, die Bibel, die christliche Religion sey von Gott. Aber, wird man sagen, dieser Glaube ist blos auf menschliches Ansehen gegründet! Das schadet so wenig, als es einem Kranken schadet, wenn er sich auf menschliches Ansehn einem guten Arzte anvertraut, dessen Geschicklichkeit er selbst noch nicht kennt, die ihm aber durch die guten Folgen seiner Vorschriften und durch die wieder erlangte Gesundheit bald bewährt wird. Wer die Lehren der Offenbarung mit rechtem Ernst annimmt, der gelangt dadurch zu der Religion des Geistes und Herzens, er lernt gerade die Wahrheit kennen, welche ihn in Ansehung seiner wichtigsten Angelegenheiten befriedigt, wodurch gerade den Bedürfnissen, die auch der an Fähigkeiten schwache Mensch, lässet er sich durch Leichtsinn nur nicht daran hindern, bemerkt, abgeholfen wird, er sieht sich in dem Lichte, in welchem eben sowohl seine Unvollkommenheiten, als seine Würde, seine Entfernung von der Gottheit als der offene Weg, zu Gott zu kommen und selig zu werden, ihm vor Augen liegen. So wenig er zweifelt, daß das Licht der Sonne ein von dem Schöpfer herrührendes Geschenk sey, so wenig kann er zweifeln, daß die christliche Offenbarung Gott, den Vater des Lichts, zum Urheber habe.

habe. Folgt er dann diesem Lichte mit der gehörigen Treue; so erfährt er davon die wohlthätigsten Wirkungen an sich selbst. Seine Gesinnungen werden geordnet und gebessert, das Böse zu verabscheuen, zu bereuen; seine Neigungen auf das Gute zu richten. Durch das Vertrauen auf die Verheißungen des Evangeliums kehrt der Friede in seine Seele zurück, Liebe zu Gott und redliche Entschlossenheit, den Willen Gottes zu thun, erlangen die ihnen gebührende Herrschaft über andere Neigungen. Die Ruhe der Seele vereiniget sich mit einer zunehmenden Kraft, den Reitzungen zum Bösen zu widerstehen, und das Gute unermüdet auszuüben; Eine frohe Hofnung ewiger Glückseligkeit macht ihn eben sowohl weise und stark, beym Glücke des Lebens sich zu mäßigen, als sie ihn beym Gefühle der Leiden tröstet und aufrichtet. Und, bey diesem Genuß der seligen Wirkungen der Lehren der heiligen Schrift, sollte der rechtschaffene Christ zweifeln, (sollte er auch nicht im Stande seyn, auf dem Wege der gelehrten Untersuchung sich zu überzeugen) ob die Religion Jesu, ob die Lehren der Offenbarung von Gott seyn?

Sonach wäre jene Antwort: Gott sagt mir durch eine unmittelbare innere Offenbarung, daß dieß Buch von Gott sey — nicht die einzig mögliche auf die S. 72. vorkommende Frage; sondern

dern es findet allerdings folgende Antwort statt: Gott sagt mir zwar nicht, durch eine unmittelbare innere Offenbarung, wohl aber durch die heilsamen Wirkungen, die ich an mir selbst von den in diesem Buche enthaltenen Lehren erfahre, durch das Licht und die Kraft, welche mir dadurch zu meiner Erleuchtung, Besserung und Beruhigung zu Theil werden, daß dieß Buch von Gott ist. Wird nun von jener Antwort eingeräumt, daß sie, wenn sie gegeben werden könnte, alles Disputiren abschnitte; so wird man auch zugeben, daß diejenigen, welche so glücklich sind, die eben bemerkte Antwort geben zu können, durch alles Disputiren in ihrer auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung sich nicht dürfen irre machen lassen: die Offenbarung sey die wahrhaftig gültige Richterin in Glaubenssachen. Ist man denn auch im Stande, andere Beweise des göttlichen Ursprungs zu untersuchen; so liegt am Tage, wie wenig von dem Dienste, den die Vernunft, als Vermögen, die Wahrheit zu prüfen und zu erkennen, dabey leistet, die Folge könne gezogen werden, sie sey selbst die Quelle des Erkenntnisses, in ihr selbst liege der Entscheidungsgrund in Glaubenssachen. Beyläufig mag nicht unbemerkt bleiben, wie die Vernunft auf der einen Seite als eine herrliche Gabe Gottes könne gepriesen, und deren rechtmäßiger Gebrauch empfohlen

pfohlen werden, daß sie aber auf der andern Seite als Erkenntnißquelle in Glaubenssachen, ohne den geringsten Widerspruch könne herabgesetzt, und vor deren Mißbrauch gewarnt werden.

Das wirkliche Beyspiel einer weiblichen Seele, welche durch die Lehren der Schrift mit inbrünstiger Andacht und froher Dankbarkeit erfüllt war, so lange sie die Schrift als Richterin und Entscheidungsgrund in Glaubenssachen erkannte, die aber kummervolle Klagen über den Verlust dieser Gesinnungen führte, seitdem sie beredet war, die Vernunft als oberste Richterin in Glaubenssachen zu verehren; dieß Beyspiel ist zu treffend und zu neu, als daß es könnte unangeführt bleiben.* Sie schreibt an einen Philosophen: "Mich dünkt, ich bin jetzt weder so "dankbar noch so feurig in meinen Gesinnungen "gegen Gott. Als ich mir den Gottmenschen "dachte, kostete es mir nicht viel Anstrengung, "mit ihm zu sprechen, ihm meine Bedürfnisse zu "erzählen, ihm mein Leiden zu klagen; wenn ihn "meine Einbildungskraft nicht als Gott erreichen "konnte, hielt ich mich an seine Menschheit. O "wie wohl that mir die Stelle von ihm: Er "wäre deswegen uns gleich worden, hätte deswegen unsere Leiden übernommen, damit er uns in

"den

* Man sehe deutsche Monathsschrift, 1790, Januar.

"den unsrigen verstehen und helfen könnte. Aber "wie ungereimt erscheint diese Erklärung für die "Vernunft? Das Vollkommnere könnte also kei- "ne Vorstellung vom Unvollkommnern haben, "ohne selbst erst unvollkommen zu werden." (Nicht doch; aber wirkliche Empfindungen von Leiden kann das allervollkommenste Wesen nicht haben. Nun ist es aber verdienstlich und tröst- lich für uns, daß unser Mittler die menschlichen Leiden nicht nur sich vorstellt, sondern sie selbst empfunden hat, und im eigentlichen Verstande Mitleiden mit uns haben kann. Wie unglück- lich verwaltet doch die Vernunft das Richteramt in Glaubenssachen, wenn ihr es eingeräumt wird! Hätte diese gute mißleitete Seele doch nur eine Bemerkung gehörig anwenden mögen, welche ihr Correspondent, oder dessen Freund, da er seine Vernunft als Auge gebrauchte, die Belehrungen des alten Testaments wahrzunehmen, richtig machte, **daß bey Gott die höchste Erhaben- heit mit der tiefsten Herablassung vereiniget sey.** * Wie herrlich würde sie diese Wahrheit in dem Erlösungswerk gefunden haben? Sie fährt fort:) "Aber ich betete doch bey jener Vor- "stellung öfter? Jetzt kann ich den Gedanken "von Gott nicht fassen; — Ich kann nur bey der "Be-

* Man sehe Mos. Mendelsohns Morgenstunden, Num. XV.

"Betrachtung der Natur, und der so mannigfal-"tig wirkenden Kräfte in derselben, bewundern, "erstaunen und verstummen. Meine Gebete wer-"den nicht mehr Worte, denn bey diesen muß ich "mir einen denkbaren Gegenstand denken; sie "sind blos Gefühle, die nur durch Thränen sich "ausdrücken. Daher habe ich auch keinen Sinn "für den öffentlichen Gottesdienst, und bin ganz "kalt dabey." Wann empfand diese Seele den Trost und die Kraft der Religion des Geistes und Herzens mehr, als ihr die Schrift, oder, als ihr die Vernunft Richterin in Glaubenssachen war?

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, sey es mir erlaubt, eine auf der 76. Seite vorkommende Stelle auszuheben. Sie ist folgende: "So lan-"ge man nicht bessere Lehrer ansetzt, bessere Bü-"cher und Methoden einführt, wird man immer "nur, trotz aller Versicherung des Gegentheils, "den todten Wort- und historischen Glauben, "nicht den lebendigen Vernunftglauben hervor-"bringen." Zuerst ist nichts natürlicher, als zu fragen: Wer soll bessere Lehrer ansetzen? Wer soll bessere Bücher und Methoden einführen? Darauf dürfte gewiß erwiedert werden: Wer anders, als die Regenten? Dieß wird um so mehr die Meinung seyn, da jenes sich nicht ohne große Kosten zu Stande bringen läßt, und wegen der-

selben Besorgung die Augen wol auf andere, als die Regenten, nicht gerichtet seyn können. Sonach gesteht man aber, daß die Regenten das Recht haben, bessere Lehrer anzusetzen, bessere Bücher und Methoden einzuführen. Das wäre denn eben so viel, als was darzuthun meine Absicht war; daß die Regenten gewisse Rechte in Kirchensachen haben, daß, wiewohl sie den Glauben nicht gebieten können, sie doch berechtigt und verpflichtet sind, den Gebrauch der Mittel, welche den Glauben hervorbringen, beyzubehalten und zu befördern. Und so kämen wir in so weit mit einander überein; diese ausgehobene Stelle scheint aber im Widerspruche mit jenen Sätzen zu seyn: (sie stehen S. 64. und 65.) "Die "bürgerliche Gesellschaft (oder die Gewalthaberin "in derselben, die Obrigkeit) kann irgend einer "Kunst ihre Regeln nicht vorschreiben." (Sollte also auch wol nicht bessere Lehrer, bessere Bücher und Methoden einführen können.) — "Sie "schaft und vervollkommnet nicht Erkenntniß und "Sittlichkeit. — Sie kann nicht mehr als Schutz "gewähren. — Ist nur ein negatives Mittel, "die Vervollkommnung des sittlichen Zustandes "der Menschen zu befördern; kann, das Schützen "abgerechnet, weiter nichts thun, als sie nicht hindern." Allein, die Obrigkeit habe viel oder wenig Gewalt in dergleichen Dingen, ich bescheide

mich

mich sehr wohl, daß ich nicht vermögend sey, einem angesehenen Schriftsteller Regeln in seiner Kunst vorzuschreiben.

Wo ich indeß die vorhin ausgehobene Aeuserung recht verstehe; so sind wir näher bey einander, als es oben das Ansehn hatte, merke aber wohl, daß wir schon wieder am Scheidewege uns finden. Dort ist die Meinung ohne Zweifel, daß, um den Glauben glücklicher hervorzubringen, das **bessere Lehrer Ansetzen, bessere Bücher und Methoden Einführen**, nach den Aussprüchen der obersten Richterin Vernunft ganz allein geschehen müsse. So weit meine Einsichten aber immer reichen; so zweifle ich im geringsten nicht, daß dieß eben so viel sey, als die Sache nach den Aussprüchen gewisser Personen ausführen, welche eine Zeitlang im Rufe großer Vernunftweisen sind, und das Glück haben, bey einigen Regenten als solche accreditirt zu seyn; daß also die Anstellung anderer Lehrer, die Einführung anderer Bücher und Methoden weiter nicht, als nach dem Sinne solcher Personen besser seyn, im Grunde aber zur Kränkung der Rechte ganzer Gemeinen geschehen, und wahre Intoleranz gegen die, die Offenbarung als Richterin und als Erkenntnißquelle in Glaubenssachen anerkennenden Religionsgesellschaften, mit sich führen würden. Und dann so wäre der Fall da, daß man den

Pabst spielte, indem geboten würde, ihr sollt nicht mehr glauben, daß die Offenbarung, sondern daß die Vernunft die höchste Richterin in Glaubenssachen sey. Dann wäre der Fall da, daß ein asiatischer Despotismus in der Kirche herrschte, indem sie nach einseitigen Meinungen, nicht nach den Aussprüchen der Offenbarung, nicht nach conventionellen Gesetzen und Verträgen, regiert würde. Aber nach diesen das Beste der Kirche zu besorgen, ist das Recht und die Pflicht protestantischer Regenten.

In der ausgehobenen Stelle werden der todte Wort- und historische Glaube und der lebendige Vernunftglaube einander entgegengesetzt, gerade als ob historischer Glaube allezeit todt, der sogenannte Vernunftglaube allezeit lebendig wäre. Dieß geschieht ohne Grund und wider eigenes Geständniß. So schreibt der Hr. Verfasser S. 83. "Ich glaube es meiner Vernunft und kei-"nem historischen Zeugnisse, daß ein Gott, daß "dieser Gott das vollkommenste Wesen und in "Beziehung auf die Menschen Vater, nicht bloß "Herr, ist. Aber obgleich ich dieß nicht um der "Aussage eines noch so glaubwürdigen Zeugen "willen für wahr halte und halten kann: so an-"genehm ist es mir, wenn ich lese oder höre, daß "vernünftige Männer desselben Glaubens mit mir "sind; es wächst meinem Glauben dadurch zwar

"nichts

"nichts an Gründen, aber wohl am Leben zu; "und wenn ich ganz allein mit meinem Vernunft-"glauben da stünde, indem die ganze übrige ge-"scheite Welt von dem Gegentheil dessen, was "ich für wahr hielte, überzeugt wäre, oder zu seyn "vorgäbe: so weiß ich zwar nicht, ob ich darum "diesen Glauben ganz verlieren könnte und müß-"te, * aber das weiß ich, daß er, anstatt, wie in "dem entgegengesetzten Fall, die Seele zu erfül-"len, sich in einem Winkel derselben beschämt ver-"kriechen würde." (Kümmerliches ohnmächtiges Leben!) Und wie oft ist auch der Vernunftglaube in dem Falle, bekennen zu müssen:

Meliora video proboque, deteriora sequor — ?

Wird der Vernunftglaube dem auf göttliche Autorität gegründeten Glauben entgegengesetzt; so gebührt demselben der Ruhm der lebendigmachenden Kraft zum Guten, als eines eigenthümlichen Vorzugs, noch viel weniger. Laßt uns nur uns jenes Briefes erinnern, deren Verfasserin, so lange sie ihren Glauben auf göttliche Autorität gründete, dankbar und feurig in ihren Gesinnun-

* Die Untersuchung ist hier nicht unumgänglich nöthig, ob und wie diese Aeußerungen mit einigen Sätzen S. 88. zu vereinigen seyn mögten: "einen Beweis, der mir den historischen ganz "entbehrlich machte, fand ich in der Vernunft-"mäßigkeit und Vortreflichkeit der Lehre — fand, "daß ich keinen andern als diesen brauche."

gen gegen Gott war, gern und ungezwungen sich mit Gott unterhielt, die Lehren der Schrift wohlthätig und ihren Bedürfnissen sehr angemessen fand, und oft betete; seitdem sie aber die Richterin Vernunft jener göttlichen Autorität vorzog, den Gedanken — **Gott** — zu ihrem Trost nicht fassen konnte, bey Betrachtung der Natur nur bewunderte, erstaunte und verstummte, keinen Sinn mehr für den öffentlichen Gottesdienst hatte, und ganz kalt dabey war. Wo nun gedeihet das Leben des Glaubens besser, unter dem bloßen Einfluß der Vernunft, oder in dem milden Lichte der Offenbarung? Wo finden wir am sichersten zuverläßige Stützen der Religion und Sittlichkeit? Woher nehmen wir religiöse Empfindungen, die das Herz erwärmen und erfreuen? — Von der Vernunft, die Bewundern und Erstaunen erweckt, aber verstummen und ganz kalt werden läßt, oder von der Offenbarung, die ihre Verehrer dankbar und feurig in den Gesinnungen gegen Gott macht?

VI.

Unumstößliche Gewißheit der christlichen Religion.

Erlanget ein Christ auf jenem Wege die Ueberzeugung, daß die christliche Offenbarung von Gott sey; auf dem Wege der eigenen Erfahrung von den seligen Wirkungen derselben zu seiner Besserung und Beruhigung, auf dem Wege des Genusses der Vortheile, die die Religion des Geistes und Herzens gewährt: so ist diese Ueberzeugung so glücklich, wie sie nur gewünscht werden mag. Die solchergestalt erlangte Ueberzeugung wird aber nicht sowohl durch gelehrte und methodische Bemühungen auf andere fortgepflanzt, als dadurch, wenn die guten Wirkungen der Religion in dem äuserlichen Verhalten wahrzunehmen sind, und es dann ernsthafte Beobachter giebt, die solche ihre Wahrnehmungen mit den Lehren der Religion, die so heilsame Wirkungen hervorbringt, vergleichen, solchergestalt vorläufiges Vertrauen zu diesen Lehren und Lehrbegierde bey sich erwecken lassen, ihr Herz denselben einräumen, und auf die Weise die guten Wirkungen dieser Religion auch an sich selbst kennen lernen. Ein solcher von gelehrtem Geräusch entfernter Weg

der Ueberzeugung scheint zwar einsam und verlassen zu seyn; zur Ehre der christlichen Religion lässet sich aber auf ihre innere Güte allerdings die Hofnung gründen, daß das so überzeugte Häuflein bey weitem grösser sey, als es Menschen in die Augen fällt. Diese innere Güte und Kraft der Religion ist, unter dem höhern segensvollen Einflusse, der Fels, worauf die Kirche Jesu so gegründet ist, daß sie die Pforten der Hölle nicht zerstören werden.

Indeß sind allerdings auch äusere zuverläßige Gründe von der Gewißheit der Lehre Jesu und seiner Religion da, welche den Zweiflern sowohl als den Widersachern der Wahrheit zu ihrer Ueberzeugung können dargelegt werden, und zwar auch unabhängig von dem Beweise, der ganz allein das Resultat der Untersuchung des Inhalts der Offenbarung ist. Der Hr. Professor Trapp ist anderer Meinung. (S. 85 ff.) Er erzählt, daß die Bemühung des Hrn. Dr. Leß, den historischen Glauben unumstößlich zu machen, an ihm ihren Zweck verfehlt habe. Desselben Beweis der Wahrheit der christlichen Religion habe ihn um den historischen Glauben gebracht. Denn da er in solcher Schrift die Erzählung des **Montgeron** von den Wundern des Abts **Paris**, der Erzählung der Evangelisten von den Wundern im N. T. einander unpartheyisch gegen über gestellt

stellt gesehen; so habe er in beyden Erzählungen gleichviel historische Gewißheit und Unleugbarkeit angetroffen. Nun sollten aber die von den Evangelisten erzählten Thatsachen wahr, und die von **Montgeron** erzählten falsch seyn, und zwar deswegen, weil jene eine innere Wahrscheinlichkeit hätten, die diesen fehlte; weil iene außer ihrer historischen Evidenz sich noch auf Vernunftgründe stützten, die jenen abgiengen. Und solche innere Wahrscheinlichkeit, solche Vernunftgründe wären die, welche von der Göttlichkeit der Lehre und von der Nothwendigkeit jener Wunder, zur Empfehlung und Bestätigung dieser göttlichen Lehre, hergenommen würden. So wäre aber, nach des Hrn. Prof. **Trapp** Bemerkung, nicht die historische Wahrheit der Wunder der Grund der Ueberzeugung, sondern umgekehrt, die Göttlichkeit der Lehre enthielte den Grund, ohne welchen die Wunder, trotz aller ihrer historischen Evidenz, nichts weniger als glaubwürdig wären. Sonach soll aber ein unleugbarer Cirkel im Beweise da seyn.

Allein ich sehe nicht, warum man nicht den Werth oder Unwerth der Montgeronschen Erzählung von den Wundern des Abts **Paris** allenfalls ruhig könne dahin gestellt seyn lassen. Der so verehrte **Hugo Grotius** war ja der Meinung, daß noch wohl jetzo zur Bestätigung des

Evangelii und zur Bekehrung der Heiden Wunder geschehen könnten. Im Gegensatz der papistisch-jesuitischen Lehren, waren die Lehren der gedrückten und verfolgten Appellanten sehr christlich. Ich will keineswegs behaupten, daß solche zu begünstigen wirkliche Wunder geschehen wären, sondern ich meine nur, daß man allenfalls gar nicht nöthig habe, sich darauf einzulassen, ob die Montgeronsche Erzählung zuverlässig oder verwerflich, ob die Wunder des Abts Paris geschehen sind, oder nicht; daß es genug seyn könne, solche der christlichen Religion im mindesten nicht widersprechend zu finden. Ferner, so mögte es doch wol etwas zu viel gesagt seyn, in beyderley Erzählungen fände sich gleichviel historische Gewißheit und Unleugbarkeit. Montgeron ist ein Zeuge, der Zeugen von den im N. T. vorkommenden Wundern sind mehrere. Das Wunderbare, was Montgeron bezeuget, soll von dem todten Körper des Paris herrühren. Das Wunderbare, welches im N. T. bezeuget wird, geschah auf das Wort lebendiger Personen, durch Jesum selbst oder in dessen Namen. Jenes geschah an einem Orte und auf einerley Weise; dieß geschah an vielen Orten und bey so mancherley Veranlassungen, doch so, daß einerley Absicht, das Evangelium zu bestätigen, nicht zu verkennen war. Menschliche Macht war vermögend, die Wunder

des

des Paris zu hindern und zu unterdrücken; keine menschliche Macht vermogte etwas über jene Wunder. Von den dem Paris zugeschriebenen Wundern finden sich außer den schriftlichen Nachrichten davon weiter keine Spuren, keine segensvolle Wirkungen. Von den Wundern Jesu und seiner Apostel erstrecken sich die Gottes würdigen und dem menschlichen Geschlechte höchstwohlthätigen Wirkungen und Folgen bis auf uns, und den heutigen Zustand der Welt. Diese sind als Thatsachen vor Augen, und mögen nicht geleugnet werden, wenn auch der von dem innern Werthe der christlichen Religionslehren herrührende Beweis eine Zeitlang bey Seite gesetzt wird. Der historische Beweis ist also, von diesem abgesondert, schon vollkommen haltbar.

Endlich, so verschwindet der fürchterliche Cirkel bey genauer Untersuchung, welcher da seyn soll, wenn der von dem Werthe der Lehren hergenommene Beweis zur Bestätigung des historischen gebraucht wird. Ein Cirkel ist dann nur da, wenn zween sonst unbewiesene Sätze wechselsweise, einander zu beweisen, gebraucht, nicht aber, wenn zween an und für sich bestehende Beweise mit einander verbunden werden. Der von dem Werthe der Religionslehren hergenommene Beweis wird von dem Hrn. Pr. T. dafür erkannt, daß er für sich bestehe. Verhält es sich nicht

aber auch so mit dem historischen Beweise? Hr. Pr. T. ist ja eine geraume Zeit dadurch überzeugt gewesen. Wie hätte dieß seyn können, wäre er ungegründet? Dann erst wurde er bezweifelt, als die Erzählung von den Wundern des Paris eben so viel historische Gewißheit zu haben schien. Da sahe man sich nach einer Stütze des schon vorhandenen historischen Glaubens um, und man fand sie in der Beschaffenheit der Lehren; eine Stütze, nicht einen neuen Grund suchte und fand man. Denn der Grund des historischen Glaubens war ja noch derselbe. Wie hätte er mögen dadurch zerstört werden, daß man bey einer andern Sache etwas ähnliches zu finden glaubte? Man wurde nur veranlasset, an der Zuverlässigkeit desselben zu zweifeln? Gegen diesen Zweifel hätte man auch ohne Untersuchung des innern Werthes der durch Wunder bekräftigten Religionslehren, durch Betrachtung der unleugbaren Wirkungen und Folgen sich verwahren können. Da es aber auf jenem Wege geschah; so ließ sich ja darum nicht sagen, daß man, um die Wunder glaubwürdig zu finden, nie der vorhergehenden Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre, zu deren Bestätigung sie geschehen, entbehren könne. Man hatte ja jene Wunder glaubwürdig gefunden; es hatten sich ja bis zur Lesung der Montgeronschen Nachrichten keine Zweifel

fel dagegen geregt; man hatte ja eine Zeitlang der **vorhergehenden** Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre entbehrt; man hatte ja den historischen Glauben gehabt; und so, denke ich, muß ja der Fall allerdings möglich seyn, wo der historische Glaube, unabhängig von der **vorhergehenden** Einsicht der Göttlichkeit der Lehre, statt findet, wo die historische Evidenz der Wunder an und für sich, ohne nothwendige Rücksicht auf die Göttlichkeit der Lehre, einen zuverlässigen Grund der Offenbarung gewährt. Es kann nach dem Gange menschlicher Dinge immer seyn, daß diese Ueberzeugung zu wanken anfängt. Siehet man sich dann nach mehrern Stützen für seine Ueberzeugung um, findet man sie auch; so verliert ja der Grund, der bisher das Gebäude trug, nichts von seiner Güte, wäre auch das Gebäude durch Zweifel noch so wankend geworden. Auch dadurch wird seine Güte nicht verringert, daß noch ein mit ihm in Verbindung stehender Grund entdeckt wird, daß man Stützen darauf setzt, und das Gebäude sichert. So steht dann das Gebäude desto fester; man kann aber nicht sagen, daß die neu entdeckte Seite der Grundfeste die andere Seite trage, worauf das Gebäude zuerst allein ruhete.

Um die Abwesenheit eines wahren Cirkels noch mehr zu erkennen, müssen wir einige Aeuserungen

rungen des Hrn. Pr. T. gegen einander stellen. S. 84. finden sich die Sätze: "Dem Vernunftglauben kann der Eingang in die Seele nicht besser verschaft werden, als vermittelst des historischen Vehikels;" und: "Die Geschichte, die in der ganzen Christenheit für wahr gehalten wird, leistet den doppelten Dienst, der sinnlichern und lebendigern Darstellung und der verstärktern Beglaubigung der Lehre." Den Satz S. 87. unten: "Ich muß von der Göttlichkeit der Lehre schon überzeugt seyn, ehe ich es von der historischen Wahrheit der Wunder werden kann," dagegen gehalten, ließen sich denn nicht auch einige den Schein eines Cirkels bewirkende Sätze herausbringen? etwa folgende: Ist der historische Glaube das Vehikel des Vernunftglaubens; so muß der historische Glaube eher da seyn als der Vernunftglaube; ehe ich aber von der historischen Wahrheit der Wunder überzeugt werden kann, muß ich von der Göttlichkeit der Lehre schon überzeugt seyn. Oder: Die Geschichte, welche in der ganzen Christenheit geglaubt wird, verschaft der Lehre bestärkte Beglaubigung; aber ich muß von der Göttlichkeit der Lehre schon überzeugt seyn. Wenn ich jene Geschichte glauben und mir dadurch verstärkte Beglaubigung verschaffen will; hätten wir denn nicht auch den Zaubercirkel: "Ich muß diesen Glauben früher,

als jene Ueberzeugung, und jene Ueberzeugung früher als diesen Glauben haben?" Allein ich tröste mich damit, daß im täglichen Leben in tausend Fällen, wo eins dem andern zur Hülfe, zur Stütze, zur Handreichung dient, keine Beängstigung, eines gefährlichen Cirkels halber, entsteht, wenn eine Hand die andere wäscht, wenn zwo Stützen gegen einander gerichtet sind, und eine jede die andere eben sowohl hält, als von ihr gehalten wird. Man ist z. B. sehr zufrieden, unter solchen sich einander haltenden Stützen, die unsern Dächern ihre Festigkeit verschaffen, vor Regen und Schnee gesichert, zu wohnen, ohne es sich in dem Cirkel bald heiß bald kalt werden zu lassen. Diese Stütze muß früher gewesen seyn, als jene, die von ihr gehalten wird; doch nein, jene hält diese, sie ist also früher als Stütze da gewesen. Auch findet in gerichtlichen Händeln nicht die geringste Aengstlichkeit wegen eines Cirkels statt, wenn die gegen einen Beweis erregten Zweifel durch einen oder mehrere Gründe überwogen werden.

Mögte doch aber die Vernunft ihr Amt als Auge bey dem Lichte, das da ist, aufmerksam verwalten, so würde keine gegründete Klage, als ob der historische Beweis an und für sich nicht stark genug, als ob die göttliche Glaubwürdigkeit der Offenbarung, selbst durch äusere Gründe, nicht

genugsam bekräftigt sey, statt finden. Dieß scheint vielleicht manchem eine sonderbare Grille. Allein ich weiß, daß ich nichts ungegründetes vorgebe, und bitte nur um etwas Geduld.

Schon die vor Augen liegenden unleugbaren Folgen von jenen Thatsachen unterscheiden die im neuen Testamente enthaltene Geschichte von andern Geschichten so außerordentlich, und verschaffen ihr eine solche Stuffe der Glaubwürdigkeit, als sich bey keiner andern so alten Geschichte findet. Für wahre Verehrer und Befolger der christlichen Religion kömmt dann der noch kräftigere alle Zweifel besiegende Grund der Gewißheit hinzu, daß sie selbst die gesegneten Früchte der Religion Jesu genießen, und deren Wirkungen zu ihrer Erleuchtung, zu ihrer Besserung und Beruhigung aus eigener Erfahrung kennen. Durch solche Glaubensgründe genugsam befriedigt, hatte man eben keinen Anlaß, alles aufzusuchen, wodurch auch die äusere Glaubwürdigkeit der christlichen Religionsurkunden und die historische Gewißheit des Glaubens der Christen unumstößlich befestigt werden konnte. Einer der größesten und stärksten Zweifler, **Hume**, mußte doch ein Ziel anerkennen, welches der Zweifler nicht überschreiten durfte; einen Fall mußte er annehmen, in welchem der Glaube geschehener Wunder völlige Gewißheit habe, wenn nämlich die Falschheit

des

des Zeugnisses ein größeres Wunder wäre, als die bezeugte wunderbare Begebenheit. Und wie kann ein Zweifler, er bekämpfe die christliche Religion in Fragmenten oder in voluminösen Werken, weiter kommen, als daß er diesen Satz anerkenne, er müßte sich denn des Anspruchs auf ordentlichen Gebrauch der Vernunft offenbar begeben, und unleugbaren Unsinn für Wahrheit annehmen? Denn es ist dieser Satz selbst die Folge von den Grundsätzen der Zweifler. Verwerfen sie die Wunder, bestreiten sie die Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die solche bezeugen; so geschieht es wegen des Grundsatzes, daß Wunder zu unglaublich sind, als daß solche Unglaublichkeit durch die Zeugnisse könnte überwogen werden; es geschieht wegen eines allgemeinen Widerwillens gegen die Wunder. Ist nun aber die Falschheit des Zeugnisses ein größer Wunder; so muß ja nun, vermöge jenes Grundsatzes, die Falschheit des Zeugnisses für unglaublicher gehalten werden, als die bezeugte Sache. Der Widerwille gegen die Wunder nöthiget nun unabhelflich, da eins nothwendig zu wählen ist, lieber das kleinere als das größere Wunder zu glauben.

Es käme also nur auf den Beweis an, * daß die Falschheit der Nachrichten von den zur Bestäti-

* Um mich etwas kürzer zu fassen, ist hier der Stand-

stätigung der Lehren des Evangeliums geschehenen Wundern, ein größeres Wunder seyn würde, als die dadurch bezeugten Thatsachen. Wir können füglich annehmen, daß, da die Auferstehung Jesu Christi sowohl von Freunden als Feinden der christlichen Religion für das wichtigste Wunder erkannt wird, wovon selbst diese zugeben, daß mit derselben die Wahrheit der christlichen Religion stehe und falle, es vollkommen hinreichend seyn werde, wenn der Beweis in Ansehung der Zeugnisse von der Auferstehung Jesu geführt wird, **daß deren Falschheit ein grössers Wunder seyn müßte, als die bezeugte Sache.** Und wer wird nicht willig zugeben, daß eine solche Falschheit dann ein größeres Wunder sey, wenn sie nicht statt findet, ohne mehrere Wunder als die bezeugten Begebenheiten; (selbst die zur Beglaubigung der Zeugnisse von der Auferstehung geschehenen Wunder mitgezählt) nicht statt findet ohne stärkere Abweichung von der Analogie der gewöhnlichen Wirkungen Gottes in der natürlichen Einrichtung der Dinge; nicht statt findet ohne die äuserste Mißhelligkeit mit der Gott

Standpunct anders gewählt. Sonst findet sich dieser Beweis, und zwar ausführlicher, in meiner Schrift: Ueber die menschliche Glückseligkeit in Verbindung mit der höhern Glückseligkeit unter der moralischen Regierung Gottes, §§. 30-39.

Gott anständigen Regierung; nicht statt findet ohne Widerspruch gegen die göttlichen Vollkommenheiten. Wird dieß genugsam gezeigt, und dagegen bewiesen, daß bey der bezeugten Sache sich gerade das Gegentheil von diesen Stücken findet; so wird ein jeder den Beweis ohne Zweifel für völlig richtig erkennen müssen.

Es sind unleugbare Thatsachen, daß vom Anfange der Christenheit bis auf den heutigen Tag von vielen Millionen Menschen geglaubt worden, der am Kreuze gestorbene Jesus sey ihr Erlöser, ihr Herr und ewiger König, ihr Seligmacher; daß solches auch zum unaussprechlichen Segen der Menschen geglaubt worden; daß eine unzählige Menge dieß so fest geglaubt, daß sie deswegen der heidnischen Abgötterey und dem Götzendienste entsagt und die rohen Sitten des Heidenthums unterm Einflusse der christlichen Religion mit mildern Sitten vertauscht habe; daß solchergestalt die stärksten Nationen von der die Vernunft schändenden Abgötterey und manchen die Menschheit entehrenden heidnischen Gräueln befreyet worden. Nun laßt uns doch ruhig und ohne vorgefaßte Meinungen darüber nachdenken, ob solches natürlicher Weise nach der gewöhnlichen Denkungs- und Handlungsart der Menschen habe geschehen können? oder ob es nicht mit der Denkungs- und Handlungsart der Menschen, ja selbst mit den

Gesetzen des Wollens und Begehrens in offenbarem Widerspruche stehe, daß die Menschen dergestalt an den am Kreuze gestorbenen Jesum hätten glauben mögen? Wir müssen die Sache aber nicht nach unserer nun gewöhnlichen Vorstellungsart beurtheilen. Wir sind gewohnt, den Tod Jesu, empfinden wir auch nicht allemal den Trost, er sey unsere Versöhnung, doch in der Verbindung mit seiner Auferstehung zu gedenken. Es schweben uns auch (wenigstens dunkel, aber auch dunkele Vorstellungen sind hinderlich, die eigentliche Lage einer Sache zu bemerken) die Verehrung der Christenheit gegen den Tod Jesu und die segensvollen Folgen von diesem Tode (in der Verbindung mit seiner Auferstehung) vor Augen; desto weniger fällt uns ein, die eigentliche Lage, worin sich die Sachen anfänglich fanden, zu untersuchen und zu beurtheilen. Kennt man jene Folgen aus der Erfahrung; so fühlt man eben kein Bedürfniß, noch stärkere Ueberzeugung zu suchen. Kennt man sie nicht lebendig; so ist man theils zu gleichgültig, theils mit Zweifeln so beschäftigt, und so überladen, daß man sich nicht bemüht, die Sache in ihrem rechten Lichte zu betrachten. Allein die Sache verdient es, daß wir die wahren Umstände uns vor Augen stellen. Und so finden wir, daß es der Denkungsart der Menschen, ja den psychologischen Gesetzen des

Wollens und Begehrens durchaus entgegen war, einen als Missethäter Gekreuzigten für seinen Herrn, für seinen Erlöser, König und Seligmacher zu erkennen, und von ihm Leben und ewige Seligkeit so gewiß zu erwarten, daß man um seinentwillen seine bisherigen religiösen Meinungen und Handlungen, seine Lebensart, seine Sitten und Gewohnheiten abstellete, und das Gegentheil davon sich zu eigen machte. Man frage sich doch, ob man es nicht unsinnig finde, zu gedenken, daß zu unsern Zeiten ein solcher Glaube an jemanden, der als ein Missethäter gehenkt oder geradebrecht worden, würde auch von seinem unschuldigen und guten Wandel noch so viel Gutes erzählt, dergestalt statt finden könne, daß mit dem Umsturz der bisherigen Religionen eine andere angenommen würde. Nun so ist es denn auch gewiß Unsinn, sich einzubilden, daß natürlicher Weise so was in jenen Zeiten habe geschehen können. Die gewöhnliche Denkungsart der Menschen bringt es mit sich, daß sie nach dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange einer Sache ihren Werth oder Unwerth beurtheilen. Das lehrt die Geschichte und die Erfahrung aller Zeiten. Was kann aber vor ein unglücklicher, schreckensvollerer Ausgang gedacht werden, als wenn der Unternehmer wie ein Missethäter öffentlich hingerichtet wird? War er unschuldig, so wagt man es vielleicht,

seine Unschuld bemerklich zu machen; aber wer wird von einem so Getödteten seine Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit herleiten, und weil man den Himmel von ihm erwartet, seine gegenwärtigen Verbindungen, Vortheile und Aussichten aufopfern? Niemand wird wol behaupten, daß, was jetzo unmöglich wäre, in jenen Zeiten leichter habe geschehen können. Wo? Etwa bey den Juden, die voller Erwartung eines Messias waren, der ihnen irdische Herrlichkeit verschaffen würde? Oder bey den Heiden? Etwa wenn sie stolz auf ihre Weisheit waren? Man hebe unter ihren Grundsätzen doch nur einen aus, kraft dessen der Glaube an Jesum den Gekreuzigten als Gekreuzigten im mindesten annehmungswürdig hätte scheinen mögen. Oder wenn sie stolz auf gewisse National-Vorzüge waren? Wie empörend, wie beleidigend mußte denn die Auffoderung seyn: Glaube an den Gekreuzigten, werde sein Lehrling, sein Nachfolger. Oder wenn sie Eiferer im Götzendienste waren? Dann widersetzte sich ja zugleich mit den Grundsätzen die Wuth des Aberglaubens dem Glauben an den Gekreuzigten.

Es ist also so augenscheinlich als es nur seyn kann, daß nach den allgemeinen Grundsätzen der Menschen **natürlicher Weise** der Glaube an den gekreuzigten Jesum nicht konnte hervorgebracht werden; aber selbst nach den Gesetzen des Wol-

lens

lens und Begehrens nicht. Denn was der Mensch will und begehrt, das muß wenigstens von einer Seite als gut, als vortheilhaft, als reitzend und schön, oder als rühmlich betrachtet werden können. Wo ist aber eine von dem scharfsichtigsten natürlichen Auge bemerkbare Seite, von welcher es als gut, oder als vortheilhaft, oder als reitzend, oder als schön, oder als rühmlich erscheinen könnte, an den, der mit dem Tode eines groben Missethäters seine Laufbahn beschloß, zu glauben, diesen Glauben für sein ganzes Glück und seine Seligkeit dergestalt zu halten, daß man sich von Verbindungen und Gewohnheiten, die damit nicht übereinstimmen, willig lossagt? Und doch ist es völlig unleugbar, daß ein solcher Glaube wirklich hervorgebracht, ja daß dadurch die glücklichste und heilsamste Umänderung der Welt in Religion und Sitten bewirkt worden. Wir sind also gezwungen, hier den wundervollesten Erfolg anzuerkennen, zuzugeben, daß eine höhere als menschliche Gewalt, daß die Gottheit selbst hier gewirkt habe, und zwar nicht durch gewöhnliche Mittel, sondern irgend übernatürlicher Weise. Und so sind nur zwey Fälle zu gedenken; entweder ist das wahr, daß Jesus der Gekreuzigte auferstanden ist, und daß zur Bestätigung der Zeugnisse von seiner Auferstehung Wunder geschehen sind, oder es ist nicht wahr. Im ersten Falle läßt sich

das, was ohnedieß völlig unerklärlich war, auf das schönste erklären. Im andern Falle läßt es sich nicht anders erklären, als daß mehrere, daß größere, ja daß widersinnige Wunder angenommen werden, welche geschehen seyn müßten, um den Glauben an Jesum hervorzubringen.

Wenn nämlich dieser Glaube nicht durch die wahrhaftig geschehene und glaubwürdig bezeugte Auferstehung Jesu bewirket wäre; so sind wieder nur zwey Fälle denkbar. Es müßte an der Vorstellungs- und Denkkraft eines jeden einzelnen Menschen ein Wunder, mithin müßte an den Seelen einer ungeheuren Menge von Menschen eine ungeheure Menge Wunder geschehen seyn, um den falschen Glauben zu wirken, Jesus sey auferstanden, da er doch nicht auferstanden wäre; oder alle solche Menschen müßten ohne solchen Glauben wunderbarer Weise bestimmt seyn, wider alle Gesetze des Wollens und Begehrens an Jesum den Gekreuzigten zu glauben. Welch eine Menge von Wundern hätte im ersten Falle an dem Verstande, und im andern Falle an dem Willen der Menschen geschehen müssen? Ich weiß nicht, welche Art der Wunder ein Zweifler lieber annehmen mögte. Ist nicht die eine Art so unwürdig wie die andere? Aber von der einen Art sowohl als von der andern müßten sie in weit grösserer Anzahl geschehen seyn, als die Auferstehung

Jesu mit andern dazu gehörigen Wundern aus- macht. Dieß würde wol niemand bezweifeln können. Auch läßt sich ohne Mühe wahrneh- men, daß dergleichen unwürdige Wunder dennoch größer gewesen wären. Denn wird ein todter Körper wieder lebendig gemacht; so wirkt die Kraft Gottes, die Leben und Daseyn mittheilt, nur auf eine andere als die gewöhnliche Weise. In jenen Fällen müßte man aber annehmen, daß die Kraft Gottes etwas bewirkte, dergleichen sonst nie geschähe, und welches der sonstigen Einrich- tung der Dinge schnurgerade entgegen liefe. Ei- ne herrliche, höchstweise und wohlthätige Einrich- tung Gottes ist es, daß seine Wirkungen in der Körperwelt Erkenntniß der Wahrheit und Glück- seligkeit der Geisterwelt befördern müssen; und wie vortreflich ist die Analogie zwischen dieser Einrichtung und der Auferstehung Jesu in Gesell- schaft anderer Wunder? Aber welch ein totaler, finsterer Mangel dieser Analogie, wollten wir statt der uns bezeugten Wunder lieber eine Menge an- derer annehmen? Es ist die heiligste und Gotte allerdings anständige Regierung der Welt, daß die wachsende Vollkommenheit der einzelnen Sub- jecte sowohl als des Ganzen die Folge von dem gehörigen Gebrauche und der richtigen Anwen- dung verliehener Gaben und Kräfte seyn muß. Wie einstimmig mit dieser Regierung der höch-

 sten

sten Majestät ist die durch die Auferstehung Jesu den Menschen versiegelte Erlösung, jedoch daß eine in der Vollkommenheit entstandene Lücke herrlich ergänzt ist? Welch ein unerhörter Mißlaut fände sich dann aber, wenn Wunder geschehen wären, verliehene Vollkommenheiten, Gaben und Fähigkeiten ganz zu verstimmen, zu unterdrücken, ihnen eine ganz verkehrte Richtung zu geben? Und wäre es nicht der lauteste Widerspruch wider die göttlichen Vollkommenheiten, von Gott zu gedenken, daß er wunderbarer Weise dem Verstande Unwahrheit als Wahrheit darstellte, oder den Willen verkehrt wider die ihm sonst gegebene Einrichtung bestimmte? Geben wir aber dem Beyfall, was uns auf das glaubwürdigste bezeugt ist, der Kreuzestod Jesu sey durch seine Auferstehung verherrlicht; so sehen wir die göttlichen Vollkommenheiten in dem wohlthätigsten Lichte, zum Heile der Menschen und zur Harmonie des Ganzen, wirksam.

Ist es möglich noch zu zweifeln, die Falschheit der Zeugnisse von der Auferstehung Jesu müsse ein größers Wunder seyn, als die bezeugte Sache? Da nun die Vernunft, sie behaupte das Recht, zweifeln zu können, noch so eifersüchtig, in solchem Falle weiter zu zweifeln, für unvernünftig erkennen, und die Zeugnisse geschehener Wun-

der als vollkommen glaubwürdig annehmen muß; so folgt daraus, daß die Wahrheit der von den Christen für göttlich erkannten Offenbarung und das göttliche Ansehen der darauf gegründeten Religion unumstößlich gewiß sey, auch, daß wir die Ueberzeugung davon der Stärke des göttlichen Zeugnisses, selbst unabhängig von der Untersuchung des Inhalts, zu danken haben.

Sonach kann ja so wenig die Frage seyn, ob der Richterstuhl der Vernunft oder der Offenbarung in Glaubenssachen höher sey; so wenig die Frage statt findet, ob von den mittelbaren und untergeordneten Richterstühlen an das Tribunal, dessen Urtheile als Aussprüche des Fürsten oder Staats anzusehen sind, oder von diesem an jene appellirt werden könne. Auch müßte man annehmen, es sey von Gott sehr was unnützes geschehen, daß den Menschen eine Offenbarung mit unumstößlicher Gewißheit gegeben worden, ohne daß sie ihrer Vernunft, als dem Auge, zum Lichte, zur Erkenntnißquelle, zum Entscheidungsgrunde, mithin zur Richterin in Religions- und Glaubenssachen dienen solle. Mag es uns denn befremden, daß die Vernunft ihre Urtheile den Aussprüchen der Offenbarung unterwerfen müsse? Gewiß noch weniger, als es uns befremdet, daß der untergeordnete Richter, der doch ohne Zweifel auch denkt Vernunft zu haben, und seine

Urtheile vernunftmäßig zu fällen, seine Einsichten dem Urtheile des höhern Richters unterwerfen, und, im Falle der Verschiedenheit, nicht sein, sondern das höhere Urtheil vollstrecken muß. Er muß seine Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam; vielleicht ungern, weil er denkt, er habe recht geurtheilt, und der höhere Richter sey selbst ein dem Irrthume unterworfener Mensch; wir aber willig, weil unsere Vernunft, wenn sie auf Bescheidenheit und Billigkeit nicht Verzicht thun will, es höchst vernünftig finden muß, vollkommen beglaubte Belehrungen der Gottheit anzunehmen, ist sie auch nicht im Stande, das Wie der vorgetragenen Lehren einzusehen. Selbst da, wo man nicht die Offenbarung sondern die Vernunft als Richterin in Glaubenssachen betrachten will, findet man sich doch genöthigt, sich der Untersuchung des Wie * in Glaubenssachen zu enthalten. Wie vielmehr müssen wir da, wo die unumstößliche Gewißheit einer göttlichen Offenbarung uns vor Augen liegt, glauben, was diese Offenbarung uns lehrt, ohne es uns anzumaßen, das Wie anders zu bestimmen, als es durch die Offenbarung bestimmt ist, oder in das Wie mit unserer Vernunft eindringen zu wollen, wo die Schranken derselben es nicht

* Des Hrn. Prof. Trapp Schrift über die Gewalt in Glaubenssachen, S. 131.

nicht erlauben, und keine weitere Belehrungen darüber vorhanden sind?

Die Meinung, die Vernunft sey die höchste Richterin in Glaubenssachen, kann überhaupt nur so lange einen gewissen Reiz haben, als das Ansehn der Offenbarung nur auf die Vernunftmäßigkeit ihres Inhalts gegründet, und also der Vernunft das Verdienst zugeschrieben wird, solch göttliches Ansehn, als Richterin des Inhalts, und vermittelst des ihr eigenen Lichts, aufrecht zu erhalten. Eine ganz andere Gestalt gewinnt aber die Sache, sobald befunden wird, daß es der Vernunft, um sich von dem göttlichen Ansehn der Offenbarung zu überzeugen, nichts als Lichts bedürfe, sondern daß, wofern sie nur als Auge gehörig gebraucht wird, in dem eigenthümlichen Lichte der Offenbarung dieser ihr göttlicher Ursprung unverkennbar sey. Sieht aber die Vernunft, daß die Falschheit der Zeugnisse des göttlichen Ursprungs ohne Unvernunft sich nicht gedenken lasse; so ist die unmittelbare Folge, daß es höchstvernünftig sey, die Belehrungen der Offenbarung als entscheidend in Glaubenssachen anzunehmen; oder es müßte vernünftig seyn, göttlichen Belehrungen seine Vernunft weniger als menschlichen zu unterwerfen. Die Vernunft sieht zum Beyspiele sehr wohl ein, daß ein todter Körper, in welchem kein Umtrieb der Säfte statt findet,

det, verwesen müsse; daß aus dem Mangel der innern Bewegung Stockung, Fäulung und Vermoderung entstehen müsse. Und doch glaubt man es sichern Nachrichten zu, daß in dem Bleykeller zu Bremen, daß in einem Begräbnisse zu Warberg im Braunschweigschen, vielleicht auch an mehrern Orten, die todten Körper nicht verweset sind, obgleich die Vernunft die Ursachen davon nicht zu demonstriren weiß. Man unterwirft also seine Vernunft dem historischen Glauben, ohne sich im geringsten zur Aufnahme ins Irrhaus zu qualificiren. Wenn die subjective Vernunft das Gesetz der Schwere und der anziehenden Kraft so nicht faßt, wie es in neuern Zeiten dargestellt ist; (welches in Ansehung der Meisten allerdings der Fall ist) so muß man es ungereimt ja unvernünftig finden, zu meinen, daß es Antipoden gebe; denn man begreift nicht, wie ihr Daseyn möglich sey. Niemand hält es aber für unvernünftig, oder gar des Irrhauses würdig, zuverlässigen Nachrichten mehr als seinen Einsichten zu trauen, oder seine Vernunft dem historischen Glauben zu unterwerfen. Und wie viel ähnliche Beyspiele dieser ganz vernünftigen Unterwerfung könnten beygebracht werden? Die Anzahl derselben ist um so größer, je weniger selbst Personen, die als sehr aufgeklärt gelten, die sublimen Beweise der Mathematiker gründlich

studie=

studieren, dagegen aber den Resultaten derselben ihre Vernunft unterwerfen. O Schriftsteller, die ihr bey Tausenden auftretet, um, wo möglich, aufzuklären, wo würdet ihr Leser, wo würden die Pressen Arbeit, der Buchhandel Geschäfte finden; sollten alle ins Irrhaus wandern, die eure Nachrichten, eure oft gewagten Urtheile, eure oft kühnen Behauptungen gutwillig annehmen, ohne sie vor den Richterstuhl der Vernunft zu ziehen? Ja, wie sehr würde eure Menge schmelzen; müßten diejenigen von euch alle den nämlichen Weg gehen, welche manches auf das Wort anderer schreiben, ohne es vernünftig untersucht, geschweige mit ihrer Vernunft gefaßt zu haben? Ein anderes Beyspiel erläutert die Sache vielleicht noch besser. Ein Freund der Kantischen Philosophie findet die Vernunft nur als Auge nicht als Licht, nur als Mittel, die Wahrheit zu suchen, nicht als Quelle, die Wahrheit daraus zu schöpfen, (den Satz des Widerspruchs abgerechnet) tauglich. Nach der reinen Vernunft ist ihm der Satz: Alles hat seinen zureichenden Grund — so wahr, als der: Nichts hat seinen zureichenden Grund — der Satz: Alle Begebenheiten stehen unter der weisesten Vorsehung — so wahr, als: Es erfolgt alles nach einer fatalen Nothwendigkeit — der Satz: Die Seelen der Menschen sind sterblich — so wahr, als: sie sind unsterblich, u. s. w. und

doch

doch glaubt er nicht, daß das, was in der Welt da ist, ohne zureichenden Grund sey — doch nicht, daß alles nach einer fatalen Nothwendigkeit erfolge — doch nicht, daß die Seelen der Menschen sterblich sind; sondern um der vor Augen liegenden vortreflichen und weisen Einrichtung der Dinge willen, glaubt er mehr, als wovon ihn seine reine Vernunft überzeugt. Er glaubt, daß das, was nun da ist, seinen zureichenden Grund habe, er glaubt, daß Gott der Urheber und Erhalter der Dinge ist, daß alles unter einer weisen Vorsehung geschehe u. s. w. Indem er nun was glaubt, dessen Gegentheil ihm, nach der reinen Vernunft, eben so möglich und eben so wahr ist; so nimt er ja allerdings die reine Vernunft gefangen unter dem Vernunftglauben. Soll diese Gefangennehmung den Weg ins Irrhaus bahnen? Mit nichten. — * "Es war sehr gut, daß "**Kant** kam, und die, wenn man so sagen darf, "kalten Kräfte philosophischer Köpfe in Bewe"gung setzen half; — — um die Ehre und die "Rechte der alten Vernunft zu retten und zugleich "**ihre zu kühnen Anmaßungen abzuweisen.**"

Die Schranken der menschlichen Vernunft sind freylich zu auffallend, als daß die Nothwendigkeit ihrer Unterwürfigkeit ganz verkannt werden könnte:

* Hr. Pr. Trapp über die Gewalt in Glaubenssachen, S. 101.

te: Aber man will sie niemand anders, als der Vernunft selbst, unterwerfen. * Man scheint hier in merklicher Gefahr zu seyn, in einen fürchterlichen Cirkel zu gerathen, wo es einmal heissen mögte: Meine Vernunft erkennt, daß irgendwo höhere Vernunft sich findet, der sie sich unterwerfen muß — und dann: Meine Vernunft ist höher, denn sie ist die Richterin; nur von ihr nehme ich den Beweis an, was vernünftig ist, wo sich Vernunft findet; sie muß sich also nicht unterwerfen. Doch kein Wort weiter davon. Indeß bleibt die Frage: Wo finde ich die Vernunft, der sich meine Vernunft unterwerfen muß? Ich denke, es lasse sich hier nicht anders herauskommen, als daß folgendes festgesetzt werde: Wo ich die Schranken meiner Vernunft wahrnehme, wo ich doch aber mit meiner Vernunft, als sorgfältig gebrauchtem Auge, die Richtigkeit einer Erfahrung, oder die Richtigkeit eines Zeugnisses, oder die Richtigkeit einer höhern Erkenntnißquelle, eines höhern Lichts, anerkennen muß, da unterwerfe ich meine Vernunft solcher Erfahrung, solchem Zeugnisse, solcher Erkenntnißquelle, solch höherm Lichte; ich glaube, was mir solchergestalt bezeuget wird, ich bezweifle die Lehren nicht, die mir solchergestalt zu Theil werden, mag gleich meine

* Hr. Pr. Trapp über die Gewalt in Glaubenssachen, S. 107 oben.

meine Vernunft das Wie, den Grund, warum dieß oder jenes Prädicat dem Subiecte zukomme, nicht einsehen, ist sie gleich zu schwach, die eine oder die andere Lehre aus Gründen der Vernunft herzuleiten. Sonach glaubt man, daß es unverwesete Leichen gebe; der, welcher mathematische Beweise nicht fassen, tiefsinnige Lehrgebäude nicht einsehen kann, daß es Antipoden gebe; und unzählig sind die Dinge, welche solchergestalt Gelehrte und Ungelehrte, mit Unterwerfung ihrer Vernunft, nicht unvernünftig, sondern sehr vernünftig annehmen. Ja selbst ein Philosoph der neuesten Schule unterwirft solchergestalt seine reine von Erfahrungen abgesonderte Vernunft, die so dürftig ist, den Zeugnissen, die in der herrlichen Schöpfung vor Augen sind, und glaubt sehr vernünftig, was er in dem eigenthümlichen so schwachen Lichte der Vernunft nicht erkennen kann. Und eine göttliche Offenbarung soll allein zurückstehen, nur der soll sich die Vernunft nicht unterwerfen? der Offenbarung, die so stark beglaubiget ist, daß, so wunderbar diese Beglaubigung ist, die Falschheit der Zeugnisse von dieser geschehenen Beglaubigung doch ein größer Wunder seyn würde, als jene Wunder, welche behuf solcher Beglaubigung geschahen; der Offenbarung, die so viel Segen, so viel Erleuchtung und Besserung ausbreitet, als nie menschliche Wissenschaf-

ten

ten thaten, deren göttliche wohlthätige Kraft der redliche Christ zu seiner Beruhigung und fortgehenden Besserung an sich selbst unwidersprechlich erfährt, der allein sollte sich meine Vernunft, die sich so oft unterwerfen muß, nicht unterwerfen? Das wäre Unvernunft.

Der, welcher eine lebendige Erfahrung von den segensvollen Wirkungen der Offenbarung hat, der, welcher die starke unleugbare Beglaubigung derselben erkennt, kann die Bemühungen, ihr Ansehen zu schwächen, und die Vernunft als Erkenntnißquelle, als Entscheidungsgrund, als oberste Richterin in Glaubenssachen über sie zu erheben, für nichts anders als feindselige Anfälle auf seine Religion halten. Und kennt er auch die Gründe und die Kraft dieser Religion zu gut, als daß sie ihm irgend verdächtig werden könnte; so muß ihm doch die Gefahr der Schwachen, ja der Nachkommen, einen so unendlich wichtigen Schatz zu verlieren, die größte Bekümmerniß erwecken. Und wiewohl ihm der Gedanke tröstlich ist: Da Gott mit seiner Macht und Gnade so wirksam war, der Welt sich näher zu offenbaren, und, statt der dickesten heidnischen Finsterniß, sie mit diesem Lichte zu beseligen, so werde er dieß Licht auch nicht verlöschen lassen; so muß jedem warmen Freunde der Religion jede Einrichtung doch wichtig seyn, welche zur Absicht hat,

das Ansehn der Offenbarung zu empfehlen, und sie, gegen alle gegenseitigen Bemühungen, den Nachkommen rein zu überliefern. Die mäßigste Aufmerksamkeit lehrt, daß die Bekenntnißschriften unserer Kirche vorzüglich theils dem Pabstthum, theils den kühnen Anmaßungen der Vernunft entgegen gesetzt sind. Man versichert uns, daß die Bemühungen, dem Pabstthum unter den Protestanten Freunde zu machen, keinesweges ruheten. Sonach wäre dann von dieser Seite die Aufrechthaltung unserer Bekenntnißschriften noch immer zu empfehlen. Werden jene Bemühungen, wie man sagt, in der Stille getrieben; so sind die Bemühungen, die Vernunft über die Offenbarung zu erheben, (Vernunft des Menschen über die Offenbarung Gottes!!) desto stärker, lauter und sichtbarer. Da aber die Protestanten und sonderlich die ächten Mitglieder der Evangelischlutherischen Kirche, vermöge ihrer Bekenntnißschriften, im Bunde stehen, nur die heilige Schrift als das eigentliche *Principium cognoscendi*, als die oberste Richterin in Glaubenssachen anzunehmen; so ist freylich nicht zu verwundern, daß alle Kräfte angewandt und aufgeboten werden, die symbolischen Bücher zu verschreyen, auf ihre Abschaffung zu dringen, das Band, das unsere Kirche verbindet, zu sprengen, und also ungehindert die menschliche Vernunft, welche

welche so oft genöthigt ist, sich menschlichen Zeugnissen zu unterwerfen, über die Offenbarung Gottes zu ergeben. Wahrlich die allerkühnste Anmaßung!

Sonach maßet man sich nichts weniger an, als die göttliche Offenbarung der Censur der menschlichen Vernunft, oder eigentlich eines jeden, der sich dünkt Vernunft zu haben, zu unterwerfen. So laut man über alle Censur, als Beeinträchtigung unveräußerlicher Rechte der Menschheit klagt; so will man doch die Offenbarung neuen Censoren preis geben. Niemand will sein Lichtchen putzen lassen, aber ungehindert sollen die Lichtausputzer (dieses beliebten Ausdrucks mich auch zu bedienen) sich über die heilige Schrift erheben. Sollte es denn aber wol Ernst seyn können, zu behaupten, daß solche Lichtausputzer den Gemeinen als Lehrer, die ihnen das Licht vortragen sollen, rechtlicher Weise könnten vorgesetzt werden, daß die Regenten das Recht nicht hätten, ihr Versprechen, daß sie die Kirche bey ihrem Lehrbegriff schützen wollen, zu erfüllen, und dahin zu sehen, daß solche Lehrer von den Lehrstühlen entfernt bleiben, und nicht gegen die Bestimmung besoldet werden?

VII.

Ueber die Natur des Protestantismus.

Man meint, um sich von dem Protestantismus den rechten Begriff zu machen, müsse man ihn mit seinem Gegentheile, dem Catholicismus, vergleichen; was diesem letztern wesentlich sey, das müsse sich durchaus nicht in jenem finden. Da dieser Grundsatz gebraucht wird, um zu beweisen, daß die Protestanten sich selbst keine Untrüglichkeit anmaßen können, welches auch keinem Protestanten in den Sinn kommt; so mögte nichts darauf ankommen, aus was vor Prämissen der Folgesatz hergeleitet wäre. Da aber aus dem angenommenen Grundsatze allerdings auch falsche Folgerungen können gezogen werden; so verdient die Unsicherheit desselben bemerkt zu werden. Die Entgegensetzung zweyer widerwärtigen Dinge ist kein sicheres Mittel, das Wesen derselben zu erkennen; vielmehr müssen die einander entgegen zu setzenden Dinge schon bekannt seyn, um eine sichere Vergleichung anstellen zu können. Zur Erläuterung kann eine Entgegensetzung dienen, aber nicht zum Beweise. Im letztern Falle würden wir uns in den Cirkel begeben: Ich erkenne, daß dieß nicht zu dem We-

sen

sen der Sache gehört, weil es der entgegengesetz-ten Sache wesentlich eigen ist — und: Ich er-kenne, daß diese Dinge einander entgegengesetzt sind, weil mir ihr Wesen bekannt ist. Ein weis-ser Mensch ist das Gegentheil vom schwarzen; wer wird aber die Vergleichung beyder als die Quelle ansehen, die Natur des Weißen oder des Schwarzen kennen zu lernen. Den einen so-wohl als den andern würde man in Nichts de-monstriren können, wenn sich bey dem einen durch-aus nichts finden sollte, was dem andern wesent-lich ist. Es scheint auch, als ob der bemerkte Grundsatz gewissermaßen wieder zurückgenommen werde, indem es bald darauf heißt: * "Vielleicht "bringt es die Natur der Sache so mit sich, daß "man zum Glauben verpflichtet werden muß, und "so können die Protestanten nicht davor, daß sie "darin mit der römischen Kirche zusammentreffen: "sie ahmen dieser Kirche nicht darin nach, son-"dern thun etwas, das in der Natur der Sache "liegt, folglich in der Natur des Menschen ge-"gründet, und also eben so vernünftig als noth-"wendig ist." u. s. w. Es ist also um so mehr nöthig, daß wir die Natur des Protestantismus sicherer zu bestimmen suchen, mithin die Entste-hungsart desselben gehörig bemerken. Nicht die Vorstellungen, welche man sich gegenwärtig von dem

* S. 105. bis 106.

Protestantismus hin und wieder macht und andern beyzubringen sucht, sondern die Vorstellungen und Absichten, mit welchen unsere Vorfahren protestirten, müssen es seyn, mit welchen unser Begriff vom Protestantismus, soll er nicht falsch sondern richtig seyn, übereinstimmen muß.

Wogegen protestirten denn die deutschen Fürsten und Stände in ihrem und ihrer Unterthanen und Angehörigen Namen, welche sich der Römischen Hierarchie entzogen hatten, und wie erklärten sie mit ihren Geistlichen darauf ihre Meinungen und Absichten in Religionssachen? Sie protestirten auf dem Reichstage zu Speier im Jahr 1529. wider den gefaßten Schluß, nach welchem ihre Absonderung von der päbstischen Religion für unerlaubt erklärt wurde, appellirten auch an den auf dem damaligen Reichstage nicht gegenwärtigen Kaiser, und an ein freyes, von der Gewalt des Pabstes unabhängiges, Concilium. Diese mit der Protestation verknüpfte Appellation geschah in dem Vertrauen, daß die von der päbstlichen Gewalt freyen Mitglieder des Conciliums lediglich nach den Aussprüchen der heiligen Schrift, und nächstdem nach den ältern allgemein angenommenen Symbolen, die Lehre der nunmehrigen Protestanten beurtheilen würden. Man erklärte also damit auf das deutlichste, wie weit man entfernt sey, menschliche Meinungen und menschliche

Ver=

Vernunft (denn welcher Mensch hält seine Meinungen nicht für vernünftig? Das thut der Vertheidiger des aus vier Begriffen bestehenden Syllogismus eben sowohl, als der Spinozist;) über die heilige Schrift zu erheben, auch wie weit man entfernt sey, andere Grundsätze, als die erste Kirche gehegt hatte, anzunehmen; daß man ferner die Uebereinstimmung mit der ältern Kirche allerdings für wichtig halte, die auf die heilige Schrift gegründete Ueberzeugung älterer Lehrer, und das Ansehen der ersten Concilien, auf welchen man die heilige Schrift als den eigentlichen Entscheidungsgrund gelten ließ, nicht stolz verachte, sondern allerdings, untergeordnet unter die heilige Schrift, hochschätze. Und wie kann dieß jemand tadeln, sonderlich wenn er selbst so denkt: "Ich glaube es meiner Vernunft und keinem historischen Zeugnisse, daß ein Gott sey. ——— "Aber obgleich ich dieß nicht um der Aussage eines noch so glaubwürdigen Zeugen willen für "wahr halte und halten kann: so angenehm ist "es mir, wenn ich lese oder höre, daß vernünftige "Männer desselben Glaubens mit mir sind; es "wächst meinem Glauben dadurch zwar nichts an "Gründen, aber wohl am Leben zu." * Muß nicht dem, welcher der göttlichen Offenbarung

* Hr. Pr. Trapp über die Gewalt in Glaubenssachen, S. 83.

Glauben zustellt, es ebenmäßig höchst angenehm seyn, zu lesen oder zu hören, daß rechtschaffene Männer desselben Glaubens mit ihm sind, oder gewesen sind? Muß seinem Glauben dadurch nicht viel am Leben zuwachsen?

Ziehen wir nun ferner die Erklärungen und Bekenntnisse in Erwägung, welche darauf die protestirenden Fürsten und Stände, nebst den mit ihnen vereinigten Lehrern ans Licht stelleten; so bleibt im geringsten nicht zweifelhaft, daß sie eben so entfernt waren, die menschliche Vernunft über die göttliche Offenbarung zu erheben, und als Richterin in Glaubenssachen anzunehmen, als dem Römischen Stuhle eine Gewalt in Glaubenssachen einzuräumen. Es ist dieß so unleugbar, daß um so weniger der geringste Widerspruch dagegen statt findet, weil gerade dieserwegen zu unsern Zeiten die Bekenntnisse der Protestanten so sehr getadelt werden. Würde darin nicht die heilige Schrift als die Richtschnur des Glaubens, und als die Erkenntnißquelle und der letzte Entscheidungsgrund in Religionssachen so bestimmt angenommen; würde die Vernunft darüber erhoben; dann würden jene Bekenntnißschriften nicht so heftigen Angriffen ausgesetzt seyn. Man sollte aber bedenken, daß nie auf dem Wege, auf welchem die Menschen nur ihrer Vernunft zu folgen meinten, etwas Großes und Wichtiges zur

Erleuch=

Erleuchtung der Welt geschah. Man war vor der Reformation allerdings auch stolz auf den Gebrauch der Vernunft. Die scholastischen Lehrer, die damaligen Philosophen, wie verachteten sie nicht die biblischen Lehrer? Sie behaupteten allerdings unter dem Schutze des Stuhls zu Rom den Vorzug. Weil diese philosophischen Theologen an Scharfsinn und Geistesfähigkeit die biblischen zu übertreffen schienen, so waren die Augen der jungen Studierenden auf sie gerichtet, und man hörte sie sehr fleißig; dagegen hatten die biblischen Theologen wenige, ja zuweilen gar keine Zuhörer. * Der academische Lehrer, welcher die Bibel zum Grunde seiner Vorlesungen legte, wurde dem, der die philosophischen Lehrsätze vortrug, nachgesetzt; dieser wurde allenthalben geehrt und vorgezogen. Die scholastische Philosophie, oder die Vernunft der damaligen Philosophen war Richterin über die Bibel. ** Waren es aber diese Philosophen, welche

* Man sehe MOSHEMII Inst. hist. eccl. lib. IV. Helmst. 1755. p. 474.

** Baccalaureus, qui legit textum, succumbit lectori sententiarum et (is) vbique in omnibus honoratur et praefertur — — — — manifestum est igitur, quod textus illius facultatis (Theologicae) subiicitur vni Summae Magistrali. ROGERIVS BACON in Opere maiore ad Clementem IV. Pontif. Rom. Londini 1733. P. II. c. IV. p. 28.

che den Menschen den großen Dienst leisteten, die dunkeln Nebel, welche das Licht der Wahrheit bedeckten, zu zerstreuen? Gewiß nicht. Luther, der das muthig unternahm, war ein Doctor biblicus, und die nämliche Ehrerbietigkeit gegen die Bibel hegten seine Gehülfen. Jene philosophischen Theologen waren ihre Widersacher; und wie unglücklich wäre gegen diese gekämpfet, hätte man die Schrift als den Grund des Glaubens sich nehmen lassen, hätte man diesen Grund des Glaubens der Vernunft als oberste Richterin unterworfen. Welch ein Unsinn, wird man mitleidig oder verhöhnend sagen, jene scholastischen Philosophen mit aufgeklärten Vernunftweisen zu verwechseln! Wo waren denn aber die aufgeklärten Köpfe, deren Einsichten statt der Schrift die Reformatoren hätten folgen sollen, und unter deren Anleitung sie das hätten ausführen mögen, was sie, geleitet durch das Licht der Offenbarung, ausrichteten? Man wird wohl einräumen, daß dergleichen nicht da waren; dagegen aber dürfte man fodern, daß die Reformatoren sich selbst zu solchen Vernunftweisen hätten umbilden und ihre Vernunft zur Richterin in Glaubenssachen hätten erheben sollen. Allein das war nicht möglich, und wenn es möglich gewesen und wirklich geschehen wäre; so würde das Gute nimmermehr gestiftet seyn, das gestiftet ist. Möglich war es nicht,

weil

weil sie durch die Bibel sich erleuchtet, getröstet, zu so wichtigen Unternehmungen erweckt und gestärkt fanden, dagegen ihre und andrer Menschen Vernunft dieß befriedigende Licht, diesen Trost, diese Kraft versagte. Und nimmermehr wäre es gut gewesen, hätte es auch geschehen können. Denn wie hätte etwas Gutes erfolgen mögen, wäre die Quelle, aus welcher es entsprang, nicht benutzt, sondern verächtlich übergangen? Von dem Bösen, das sodann schneller die Welt überströmt hätte, fand sich oben Gelegenheit, etwas zu sagen.

Glaubt man aber doch, daß dann, wann die Menschen nur ihrer Vernunft folgen, wol so was Grosses ausgeführt werden könne, als die Reformation war; so sehe man, was in unsern Tagen geschicht. Man trägt zwar kein Bedenken, die Umwälzung eines großen Staats als eine Folge von vernünftiger Aufklärung zu betrachten. Die Veränderungen, welche erfolgen, erregen Erstaunen. Man wagt sich zwar auch an die Angelegenheiten, welche die Religion betreffen; unternimt man aber wol was ähnliches von dem, was Luther, kein großer Weltmann, sondern ein Mönch, aber die Bibel in der Hand, nicht nur unternahm, sondern glücklich ausführte? Man zieht wol Kirchengüter ein; man entzieht sich aber nicht dem Römischen Joche in

Glau-

Glaubenssachen. Man läßt sich lieber der Irreligion beschuldigen, als daß man es beweiset, der Pabst sey nicht untrüglich, sey nicht das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Die, welche für die weisesten gehalten werden, erklären feyerlich, * der vermeinte Nachfolger Petri sey der Eckstein der Kirche, der untrügliche Richter in Glaubenssachen, der wahre Oberhirte der Gläubigen. Würden die Bischöfe vom Volke erwählt; so könnten sie doch so wenig vom Volke die bischöfliche Gewalt erlangen, als der Pabst seine Obermacht eigentlich von den ihn wählenden Cardinälen bekomme. Die Gewalt des Bischofs werde vom Metropolitan mitgetheilt; dieser habe sie von dem sichtbaren Statthalter Christi, und dieser unmittelbar von Christo. Die Inconsequenzien dieses Systems in Verbindung mit der neuen Organisation sind zwar so offenbar, daß keine sonderliche Aufklärung dazu gehört, sie zu bemerken. Indeß bleibt es doch, troß des so sehr gerühmten Lichts der Vernunft, bey der päbstischen Hierarchie, beym Meßopfer, bey der priesterlichen Gewalt, solches zu verrichten, und die **Transsubstantiation** zu bewerkstelligen, bey der Gewalt der Bischöfe, solche Priester zu schaffen, es bleibt bey der Anrufung der Heiligen u. s. w. Man begnüget sich (welch eine der vernünftigen Auf-

* Brendel und andere.

Aufklärung würdige Mäßigung!) über die Secularia nach Gefallen zu disponiren, und die derselben beraubten Bischofthümer und Pfarren mit neuen Subjecten zu besetzen. * Wo geschah nun mehr, wo geschah was größers und heilsamers; dort in dem Lichte und mit der Kraft der Offenbarung, oder hier, unter dem Schimmer der Aufklärung, welche, wie man sagt, von den Schriften einiger Philosophen herrührt? Es ist ja sichtbar, daß diese Aufklärung wol Enthusiasmus und Volkswuth für Freyheit, wol Umsturz alles dessen, was damit nicht übereinzustimmen scheint, wol heißen Durst nach Beyfall des Volks und Ruhm bey der Nachwelt, nicht aber jenen feurigen Eifer für Wahrheit und Menschenwohl, nicht jene ruhige und feste Entschlossenheit, Gutes zu wirken, nicht jene lautere Bereitwilligkeit zu den wichtigsten und größesten Aufopferungen, hervorbringen könne.

Vielleicht finden wir aber bey uns in der Nähe, was sich bey unsern Nachbarn nicht findet, große,

* Nach öffentlichen Nachrichten geschieht in dem abgelegensten südwestlichen Theile von Europa, wo die Aufklärung, welche man der Philosophie zuschreibt, nicht hindrang, mehr, das Ansehn des Römischen Stuhls zu bestreiten, als in dem Mittelpuncte der vermeinten Aufklärung, vom Pater Anton Pereira, der aber der Bibel folgt.

große, ausgebreitete, würdige Früchte der Aufklärung, auf welche die Vernunft mit Zurücksezzung der Offenbarung in unsern Tagen stolz ist. Freylich ist unser großer Staatskörper einer solchen Umwälzung nicht wohl fähig, auch Gottlob! nicht reif dazu. Unsere Nation ist auch bey ihren freylich nicht zu verkennenden Fehlern weniger unruhig, weniger veränderlich und leichtsinnig, mehr treu und zuverlässig. Gab es im deutschen Staatskörper gefährliche Unruhen, so konnten sie doch so wenig die ganze Nation hinreißen, als eine jähe Staatsumwälzung bewirken. Ungeachtet aber die Früchte der Aufklärung bey uns solchen Stürmen nicht ausgesetzt sind; so werden sie doch im Ganzen sehr vermißt. Unsere Aufklärung durch die Vernunft ohne Offenbarung was ist sie, als der Schimmer von einem schönen Gestirne am niedrigen Horizont, wovon die Anhöhen einiges Licht erhalten, den Thälern aber wenig oder nichts zu Theil wird? oder, als der Glanz, der durch eine künstliche Erleuchtung während der Nacht hervorgebracht wird? Die Vordertheile der Gebäude sind herrlich erleuchtet, desto finsterer ist es aber im Uebrigen. Sollen die Thäler, die abgelegenen Winkel erleuchtet werden; so muß es durch das Licht der Sonne geschehen. Diese Erleuchtung hat unendliche Vorzüge, selbst wenn die Stralen dieses wohl-

thätigen

thätigen Lichts, durch Wolken oder Nebel gebrochen, die Erde erreichen. Soll das Volk einer wohlthätigen Erleuchtung theilhaftig werden; so muß sie hauptsächlich vermittelst des Lichts der Offenbarung erfolgen. Eine andere Aufklärung ist mehr scheinbar als wahr, mehr gefährlich als wohlthätig.

In einer Sache, wo so viel auf die Erfahrung ankommt, sey es mir erlaubt, das Urtheil eines Mannes anzuführen, der, nach dem Geständniß aller, sehr viel Erfahrung und große Weltkenntnisse hatte. Es war im Jahr 1787, da der selige Vicepräsident und Abt Jerusalem mir erzählte, ein auswärtiger Staatsmann habe seine Meinung wissen wollen, durch was vor Mittel der überhand nehmenden Schwärmerey gesteuret werden könne. Er habe darauf geantwortet: Würde die Offenbarung herabgewürdiget, das Erlösungswerk verkleinert, der göttliche Erlöser für weiter nichts, als für einen der ersten Weisen, oder wohl gar mehr für schlau als weise gehalten, würden die unterscheidenden Lehren der christlichen Religion verkannt, gelänge es, diesen Vorstellungen Gehör und Beyfall zu verschaffen; so fände die Schwärmerey desto mehr Eingang, je mehr die christliche Religion zweifelhaft und verdächtig gemacht würde. Denn der Mensch fühlte zu große Bedürfnisse, die vom

Natu=

Naturalismus so wenig als von der völligen Irreligion befriedigt würden. Der Mensch suchte aber schlechterdings etwas, sie zu befriedigen; und so sey kein Schritt leichter, als zur Schwärmerey. Sollte also dieser Abweg verschlossen werden; so könnte es nicht anders geschehen, als daß dasjenige abgestellt würde, wodurch die Menschen von dem richtigen Wege, auf welchem allein wahre Beruhigung zu finden wäre, abgerufen würden. So dachte der vortrefliche Mann in der letzten Zeit seines irdischen Lebens. Ich bediene mich um so mehr der Gelegenheit, die sich mir ungezwungen darbietet, dieß Raisonnement, dessen Richtigkeit ja wohl von einem jeden, der darüber nachdenkt, wird erkannt werden, mitzutheilen, je mehr hin und wieder zu bemerken ist, wie gern man der Welt glaublich machen mögte, als habe der würdige Mann anders gedacht. *

Alle,

* Dieß geschieht durch den Titel der fortgesetzten Betrachtungen über die eigentlichen Wahrheiten der Religion, oder Fortgang da, wo Herr Abt Jerusalem stillstand, oder der sogenannten Religion der Kinder des Lichts. Berl. 1789. Denn wer versichert, er gehe da fort, wo der Andere stillstand, der mögte uns gern bereden, der Andere sey auf dem nämlichen Wege gewesen. Es thut nichts zur Sache, wenn man dieß Verfahren etwa als einen mercantilischen

Kunst=

Alle, welche die mit dem Protestantismus verbundenen Vortheile irgend zu schätzen wissen, sie mögen im übrigen in ihren Meinungen noch so getheilt seyn, wissen es den ersten Protestanten Dank, daß sie gegen die Gewalt des Stuhls zu Rom protestirten. Da aber vor Augen ist, daß es ihnen an Licht, an Reinigkeit der Absichten, an Muth und Kraft gefehlt hätte, etwas wahrhaftig gemeinnütziges, großes und dauerhaftes zu bewirken, wäre **Philosophie**, nicht **Wort Gottes**, ihr Losungswort gewesen, hätten sie, mit Geringschätzung der Offenbarung, nur mit dem Schlüssel der Vernunft sich den Zugang zu den Schätzen der Wahrheit eröfnen wollen; o so sey ewiger Dank der Vorsehung des Allgütigen, daß sie, geleitet durch das wohlthätige Licht der Offenbarung, sich eben so wenig den Anmaßungen irgend einer menschlichen Vernunft, als den Aussprüchen des Bischofs zu Rom unterwarfen. Mögten wir doch in ihren Fußstapfen einhergehen, den Sinn des ächten Protestantismus sorgfältig bewahren, die Offenbarung als die oberste Schiedsrichterin in Glaubenssachen verehren, unsere

Kunstgrif, den Epheu geschickt hervorzustecken, entschuldigen wollte. Es bleibt die größte Ungerechtigkeit gegen die Asche eines verehrungswürdigen Mannes, und noch größer gegen viele Leser, denen das Gift masquirt aufgetischt wird.

sere Vernunft würdig gebrauchen, aber, eingedenk, daß sie selbst in ihrem eigentlichen Gebiete so vieles für wahr annehmen muß, ohne die innern Gründe der Wahrheit zu sehen, um so mehr uns bescheiden, wie billig es sey, göttliche Belehrungen ehrerbietigst anzunehmen.

Sonach konnten nun aber die Protestanten weder mit Kraft und Nachdruck blos ihrentwegen protestiren, noch den Nutzen davon ausbreiten und fortpflanzen, wenn sie sich nicht genau mit einander vereinigten; und wie konnten sie sich mit einander anders verbinden, als vermittelst gemeinschaftlicher Bekenntnisse? Da dieß unleugbar ist; so kann die Nothwendigkeit der Bekenntnißschriften mit Recht nicht bezweifelt werden. Giebt man doch zu, daß die Kirche eine positive Form haben müsse; hält man doch selbst die Beybehaltung des apostolischen Glaubensbekenntnisses für nothwendig. Das hätte man auch annehmen mögen, und dabey hätte man es lassen sollen, — — deucht mir zu hören. Aber wäre dieß Band wol hinreichend gewesen, sich fest zu vereinigen, um sich von der römischen Kirche abzusondern, um gegen die Anmaßungen des römischen Stuhls zu protestiren? Aber nicht blos in dieser Absicht, sondern allerdings auch deswegen war es nicht hinlänglich, weil man eben sowohl für nöthig hielt, seine Uebereinstimmung

mit

mit der ältern Kirche bestimmter zu bezeugen, und seine Unschuld gegen manche Beschuldigungen der Gegner sichtbarer darzulegen, als durch das sogenannte **Symbolum apostolicum** geschehen konnte, zugleich aber auch sich blos der heiligen Schrift, als der eigentlichen Richtschnur, zu unterwerfen, und darüber seine Gesinnungen nicht im Zweifel zu lassen. Und wie seltsam wäre die Foderung, daß die Reformatoren mit den Modegesinnungen der letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts hätten zu Werke gehen sollen? Es ist schon bemerkt, wie wenig das für die damaligen und jetzigen Zeiten gefrommet hätte.

Wie nun kein glücklicher Fortgang des Protestantismus ohne Verbindung durch gewisse Bekenntnisse hätte statt finden mögen; so traten die Protestanten solchergestalt auch sehr frühzeitig in Verbindung. Die protestirenden Fürsten und Stände unterschrieben nicht nur einmüthig das Augspurgische Glaubensbekenntniß, sondern im Geiste des ächten Protestantismus bezeugten, einige Jahre darauf, die zu Schmalkalden zusammengekommenen Lehrer ihre und ihrer daheim gebliebenen Amtsgehülfen herzliche Uebereinstimmung mit dem Augspurgischen Bekenntniß und mit den Schmalkaldischen Artikeln. Konnte diese Verbindung ihnen nicht anders als höchst erwünscht seyn; so mußten sie auch das feurigste

Verlangen haben, diese Verbindung stets fortzusetzen. Es war also nothwendig, daß hinzukommende Lehrer den Bekenntnißschriften beytraten. Bey politischen Verbindungen findet man, so viel ich weiß, keineswegs tadelhaft, daß man sich zu einer angenommenen Constitution eidlich verpflichtet. Den ersten Protestanten war ihre kirchliche Verbindung wichtiger als irgend eine politische Verfassung jemanden seyn mag; denn sie waren überzeugt, daß ihre ewige Seligkeit sich dabey intereßire. Wer kann es denn tadeln, daß nach und nach die Uebereinstimmung mit den Bekenntnißschriften eidlich versichert wurde?

* * *

Hier kömmt uns aber die für sehr wichtig angesehene Beschuldigung in den Weg, als ob die Protestanten eben dadurch, daß sie sich zu den Symbolen verpflichten, und Verpflichtung dazu fodern, dem Geist des ächten Protestantismus entgegenhandelten. Die protestantische Kirche hat sich zwar nie Untrüglichkeit angemaßt; aber, sagt man, in gewisser Hinsicht hat man gehandelt, als wenn sie untrüglich wäre. Dieß habe sie gethan in der Verfertigung von Glaubensformeln, und in der Foderung an die Lehrer, diese Glaubensformeln als die authentischen und allein wahren Erklärungen der Bibel anzunehmen, zu schwören, daß sie sie dafür annehmen, u. s. w.

Um

Um den Ungrund dieser Beschuldigung einzusehn, müssen wir selbst beobachten, was in diesem Stück von den Protestanten anfänglich geschah, und was in ihrer Kirche noch geschieht und gefodert wird, und dann müssen wir zusehn, ob das Anmassung von Untrüglichkeit sey. Wie geben die zu Schmalkalden sich unterschreibenden Lehrer ihre Meinung zu erkennen? "Alle daselbst versam-"melten Prediger bekennen einmüthig, daß sie "den Artikeln der Confeßion und der Apologie "gemäß gesinnt wären, und in ihren Kirchen leh-"reten; sie bekennen auch, daß sie den Artikel "von dem Primat und der Gewalt des Pabstes, "und von der Gewalt und Gerichtsbarkeit der "Bischöfe, welcher den Fürsten in der Zusam-"menkunft zu Schmalkalden war übergeben wor-"den, billigten." Fast auf gleiche Weise unterschreiben sich die, welche ein Lehramt in unserer Kirche antreten, noch. Im Braunschweigischen heißt es, man habe das Corpus doctrinae mit allem Fleiß durchgelesen, und weil man nichts darin gefunden, das der heiligen Schrift zuwider wäre; so unterschreibe man es nicht nur eigenhändig, sondern von Herzen, und verspreche, daß man demselben gemäß lehren und leben wolle. Es wird nicht darauf ankommen, die Subscriptionsformeln, wie sie in andern evangelischen Ländern verordnet sind, anzuführen, wozu ich

jetzt auch weder Gelegenheit noch Zeit habe. So wie aber die Braunschweig=Wolfenbüttelsche, so werden auch wol die übrigen mit jener Schmalkaldischen ziemlich übereinkommen. Ueberhaupt erhellet daraus,

1. daß die Bekenntnißschriften als authentische Darstellungen des Glaubens und der Lehrmeinungen derer, welche sich dadurch anfänglich vereinigten, und derer, welche ihnen beytreten, nicht aber als authentische Erkenntnißquellen anzusehen sind;

2. daß die heilige Schrift allein als die authentische Erkenntnißquelle angenommen werde;

3. daß es daher keine Abweichung von solchen Darstellungen des Glaubens und der Lehrmeinungen sey, wenn man die Beweise davon nicht immer gerade in den angegebenen, sondern in andern Schriftstellen, findet;

4. daß von denen, welche solchen Bekenntnißschriften beytreten, nicht gefodert werde, sie sollen dieß oder jenes glauben, weil die Bekenntnißschriften es so mit sich bringen, sondern sie sollen zu erkennen geben, ob sie solche Bekenntnißschriften der heiligen Schrift gemäß finden, ob sie deswegen solche annehmen, und solchergestalt zu lehren gesonnen sind;

5. daß also die Unterschrift der symbolischen Bücher verpflichte, einmal zu untersuchen, ob dieselben

selben mit der heiligen Schrift übereinstimmen, und wenn man den darin enthaltenen Lehrbegrif der heiligen Schrift gemäß befunden, solches zu erkennen zu geben; und sich zu verpflichten, sein Lehramt darnach treu und redlich zu verwalten.

Wo findet sich nun aber irgend ein wahrer Grund, die evangelische Kirche zu beschuldigen, daß sie sich für untrüglich halte? Sie glaubt, daß sie an der heiligen Schrift einen untrüglichen Grund des Glaubens habe; sie glaubt, daß ihr Lehrbegrif darauf gegründet sey. Heißt das aber sich Untrüglichkeit anmaßen? Wenn sie geböte: glaube das, denn ich sage, daß es wahr sey, und ich bin der höchste Richter in Glaubenssachen, ich bin der Statthalter Christi, das sichtbare Oberhaupt der Gläubigen, oder auch: weil ich dieß oder jenes für vernünftig halte, so sollst du auch es dafür halten; dann würde die Beschuldigung gegründet seyn. Wie weit ist sie aber davon entfernt? Sie verlangt, man solle zu erkennen geben, ob man mit ihr in der Lehre übereinstimme, ob man die heilige Schrift durch sich selbst, nicht aber nach gewissen vorgefaßten Meinungen erkläre; ob man also die bemerkten Lehren darum für wahr halte, weil man den Grund davon in der heiligen Schrift antrift? Heißt das sich für untrüglich halten? Halte ich mich deswegen für untrüglich, weil ich eine Wahrheit nicht be-

zweifele, sondern sie deswegen glaube, weil ich die Zeugnisse als göttlich und als gewiß annehme, worauf sie gegründet ist? oder hält sich der für untrüglich, dem daran gelegen ist, zu wissen, ob die Ueberzeugung eines andern mit der seinigen übereinkomme? Gesetzt, einer hielte den Gebrauch der China für so schädlich, daß er bey der Annahme eines Arztes versichert seyn wollte, er halte sie auch für schädlich, er werde sie ihm nicht verordnen — oder ein anderer hielte sie für sehr heilsam, und wollte gern versichert seyn, daß sein Arzt mit ihm gleicher Meinung sey, daß er dem Gebrauche derselben nicht zu lange Anstand geben werde. — Wer wird diesem oder jenem den Vorwurf machen, er halte sich für untrüglich? Im J. 1766 schrieb Hr. D. **Büsching** in der Vorrede zu seiner Ausgabe der vier Evangelisten, daß er sich mit Herz, Mund und Hand zu der evangelischlutherischen Kirche bekenne. Folgt daraus, daß er diese Kirche für untrüglich gehalten, und wegen solcher Untrüglichkeit ihren Lehren beygepflichtet habe; oder folgt nicht besser, daß er geglaubt habe, die Lehre der evangelischlutherischen Kirche sey in dem untrüglichen Worte Gottes gegründet?

Es kommen in dem vorliegenden Buche des Hrn. Prof. **Trapp** S. 106 ff. noch viele harte Angriffe gegen die protestantische, und besonders

gegen

gegen unsere Kirche vor. Wie wir aber bisher nicht eine jede Wendung, nicht einen jeden starken oder stark beleidigenden Ausdruck berührt, sondern uns begnügt haben, nur Gründe zu prüfen, und den Schein von der Wahrheit abzusondern; so wird es in der Folge um so mehr geschehen, je kürzer ich mich zu fassen bemüht seyn werde.

Die protestantische Kirche verpflichtet keinen zu glauben, sondern sie verlangt, versichert zu seyn, ob man glaube, und den, welcher solches bezeugt, läßt sie sich anheischig machen, daß er dem bekannten Glauben gemäß lehren wolle. Wo findet sich dann das Ungereimte, als ob man einen Blinden verpflichte, Augen zu haben? Oder handelt der, der einen Wegweiser sucht, ungereimt, wenn er prüft, ob derselbe nicht etwa kurzsichtig sey, ob er den Weg auch recht kenne? Sich davon Versicherung verschaffen, heißt das gebieten: nicht kurzsichtig zu seyn?

Vor dem Irrhause gehen wir billig vorüber, da wir uns schon ein wenig dabey verweilt haben, ohne hinein zu gehen, oder andere dahin zu verweisen. Bey dem Käfig mit dem Staarmatz, dem Papagey und andern sprechenden Thieren müssen wir aber wol einen Augenblick uns aufhalten. Wenn ich etwas glaube, ohne das **wie** erklären zu können; so soll ich gar nichts dabey

denken, ich soll nur sinnlos plärren, wie der Staarmatz und Consorten, ich soll in dem Falle seyn, eben sowohl eine Lästerung als ein Lob Gottes herzuplärren. Es ist aber eine gefährliche Sache, andere in die Gesellschaft dieser Thiere verweisen zu wollen, da, wenn das wahr wäre, daß ein jeder dahin gehörte, der etwas glaubt, ohne daß wie, ohne den innern Grund, wie das Prädicat dem Subjecte zukömmt, zu verstehen, die Gesellschaft größer wird, als man wol denkt. Das eben bemerkte scharfe Urtheil steht S. 108, vergl. mit S. 107, wo es als schlechterdings unstatthaft verworfen wird, die Vernunft dem Glauben zu unterwerfen, und mit S. 110. Allein S. 131. bekennt der Herr Verfasser mit billiger Freymüthigkeit, daß er selbst sehr wichtige Wahrheiten glaube, ohne das **wie** zu bestimmen. Es wird am besten seyn, ihn selbst zu hören: "Wenn wir erforschen wollen, **wie** "Gott, das ist, was er nach unserer Vorstellung "seyn muß: so gerathen wir in Streit mit einander. Es geht uns hier, wie mit dem Menschen. Wir glauben alle, daß er vernünftig, "frey und sittlich ist; sobald wir ausfündig machen wollen, **wie** er dieß ist, **wie** der Geist mit "dem Körper, das Sittliche mit dem Sinnlichen "verbunden ist: so trennen wir uns in unsern "Meinungen."

Es muß freylich leichter seyn, andern Widersprüche zu imputiren, als sie selbst vermeiden. S. 109 geschieht eine solche Imputation deswegen, daß man den Exorcismus bey der Taufe hin und wieder abgeschafft, und dadurch gezeigt habe, daß man die Erklärung der biblischen Stellen, worauf er gegründet worden, für falsch hielte. Indeß lasse man die Bücher, worin diese Erklärung steht, folglich auch diese Erklärung selbst, als mit der heiligen Schrift genau übereinstimmend, noch immer beschwören, auch da noch, wo man bey der Taufe dem Teufel nicht mehr gebiete auszufahren. Das gehöre mit zu dem Widerspruche u. s. w. Wie leicht würde es aber gewesen seyn, den gänzlichen Mangel eines solchen Widerspruchs zu erkennen, hätte man nur die symbolischen Bücher nachgesehen! Der Exorcismus ist darin keinesweges auf die geglaubt seyn sollende Einwohnung des Teufels in dem neugebornen Kinde gegründet. Es ist deutlich darin gelehrt, daß die gebräuchliche Beschwörung nicht ein wesentliches Stück der Taufe sey. Es konnte die Abschaffung derselben also, ohne allen Widerspruch gegen die Bekenntnißschriften, oder daß es einer Veränderung derselben bedurfte, geschehen. Lutherus erklärt sich darüber im Taufbüchlein: "ich habe aber noch nichts sonderliches "wollen verändern im Taufbüchlein, wiewol ichs

"leiden

"leiden möchte, es wäre wol besser gerüstet: denn "es auch unfleißige Meister gehabt, die der Taufe "Herrlichkeit nicht genugsam erwogen; aber die "schwachen Gewissen zu scheuen, laß ichs fast so "bleiben, daß sie nicht klagen, ich wollte eine neue "Taufe einsetzen, und die bisher getauft sind, ta"deln, als die nicht recht getauft wären. Denn "wie gesagt, an den menschlichen Zusätzen nicht "so groß liegt, wenn nur die Taufe an ihr selbst "mit Gottes Wort, richtigem Glauben und ern"stem Gebet gehandelt wird." Da, wie das Taufbüchlein beweiset, außer dem Zeichen des Kreuzes und dem Exorcismus nichts von den ehemaligen Gebräuchen beybehalten ist; so erhellet daraus so klar wie möglich, wie entfernt es von den symbolischen Büchern sey, den Exorcismus auf die Erklärung biblischer Stellen zu gründen, und als nothwendig anzunehmen. Noch gehört eine Stelle des Corp. doctr. Iul. hieher. In dem dazu gehörigen wohlgegründeten Bericht X. **Von der Taufe**: ist folgende Stelle entscheidend: "Weil benannter Exorcismus bey al"ten Zeiten in der Verhandlung der Taufe im "Gebrauch gewesen, hat ihn Lutherus ohne Zwei"fel aus hochwichtigen Ursachen und Bedenken "bey der Taufe behalten. Derowegen denn auch "die Pastores solche nütze, angenommene, herge"brachte und gebräuchliche Ceremonien nicht leicht"fertig,

"fertig, **aus eigenem Bedenken** verwerfen und "zerrütten sollen, sondern die Leute mit Bescheidenheit unterrichten, daß der Taufe rechtes, ganzes Wesen stehe allein darin, daß man, nach "dem Befehle Christi, in der Action der heiligen "Taufe mit Wasser, im Namen des Vaters, des "Sohnes und des heil. Geistes taufe, was dar"über geschieht — — das gehört nicht zu dem "eigentlichen Wesen der Taufe, sondern die Taufe "bleibt vollkommen auch ohne dieselben — — — "— — Wir wissen Gott Lob ja wohl, (dieß Wissen ist also bey weitem keine Frucht einer nachmaligen Aufklärung) "daß die Kinder nicht "leiblich vom Teufel besessen sind." u. s. w.

* * *

Ueberhaupt ist der ursprüngliche ächte Protestantismus mit der Vernunft in einem weit bessern Vernehmen, als es seinen Gegnern scheint. Die alten Protestanten setzten freylich die Vernunft oft sehr herab, und daraus erhellet, daß mit dem wahren Protestantismus die Erhebung der Vernunft über die Offenbarung unverträglich sey. Indeß ist die Vernunft von ihnen allezeit als eine ganz vorzügliche Gabe Gottes anerkannt und geehrt; sie bemerkten aber sehr wohl, wie unzureichend die menschliche Vernunft sey, in den allerwichtigsten Angelegenheiten beruhigende Gewißheit zu verschaffen, wie ihr dazu

das

das nöthige Licht oft gar zu sehr fehle, wie schwach sie sey, Irrthümer zu vermeiden, wie leicht sie durch Vorurtheile verblendet, durch die Unordnung des Willens und der Begierden unterdrückt würde. Sie erkannten dagegen die unendlichen Vorzüge der Offenbarung. In Vergleichung mit der Offenbarung setzten sie also die Vernunft tief herab, und nahmen jene als die eigentliche wahre Erkenntnißquelle der Religionswahrheiten an. Als eine Gabe des Schöpfers, die den Menschen von unzähligen andern Geschöpfen so sehr auszeichnet, schätzten sie aber die Vernunft überaus hoch, hielten es für eine höchstwichtige Pflicht, sie recht zu gebrauchen, doch da, wo die Offenbarung leuchtete, eigentlich nicht als Licht, sondern als Auge, als schwaches Auge, das Stärkung durch die Wohlthätigkeit des Lichts und die dadurch aufgedeckten frohen Hofnungen bedarf, wie ein schwaches Auge durch das liebliche, die grünen Auen bestralende Licht eines angenehmen Frühlingstages gestärkt wird. Und wie billig ist solche Herabsetzung an der einen und Hochschätzung an der andern Seite? Ist es zu viel, die Vernunft blind zu nennen, weil sie die Wahrheiten theils nicht gewiß und lebendig, theils gar nicht erkennet, welche Beruhigung, Hofnung und Stärkung zum Guten bewirken? Wäre es nöthig, durch Beyspiele es darzuthun,

daß

daß der Mensch sich in diesem Falle finde, wenn er die Offenbarung verachtet; so würden sie überflüßig zu finden seyn. Sonach ist es aber eine ganz ungegründete Beschuldigung, als ob die protestantische Kirche Vernunft und Offenbarung als zwo unaussöhnliche Feindinnen, wovon immer eine die andere unter ihr Joch zu beugen suche, einander entgegen setze. Von dem mögte es geschehen, der das rechte Verhältniß zwischen Vernunft und Offenbarung verrückt. Wie könnte es aber geschehen, wenn dieß Verhältniß recht gedacht wird? Ist der mein Feind, der, wo ich im Finstern tappete, mir vorleuchtet? Ist das Licht des Auges Feind? Ist der ein Feind des Mathematikers, der sein Auge bewafnet, daß er den Himmel ausspähen, Sterne messen kann? Ist der Lehrer des Kindes Feind, der ihm Unterricht ertheilt, den es sonst durch eigene Geistesfähigkeiten nicht erlangen würde? Handelte der aber freundschaftlich oder feindselig, der mich zu bereden suchte, es bringe meinen Augen mehr Ehre, wenn ich im Finstern, so gut als möglich, ohne Licht fortzukommen mich bemühete, als mich des Lichts bediente; oder der den Mathematiker der Hülfsmittel seiner Beobachtungen beraubte; oder der den für einen Papagey, Staarmatz u. s. w. hielte, welcher den solchergestalt herausgebrachten Resultaten Glauben zustellt, ob er sie

gleich

gleich so wenig mit seiner Vernunft als seinen Sinnen oder seiner Einbildungskraft faßt; die Art und Weise, wie die Sonne ein so großer leuchtender und erwärmender Körper geworden, wie sie solchergestalt fortdauert, schlechterdings nicht erklären kann, ja, welches nicht selten der Fall ist, das wie nicht einmal einsieht, welchergestalt der Mathematiker zu gewissen Datis gelangt, dann daraus fortschließt, und Wahrheiten herausbringt, die alle menschliche Vorstellung übersteigen? Oder handelte der menschenfreundlich, der dem Kinde vorsagte: sein Lehrer sey ein unvernünftiges sprechendes Thier, der die Dinge, welche er lehrete, nicht philosophisch wüßte, sondern sie andern nachspräche, und den Schüler auch zu einem solchen Thiere mache? Der, zum Beyspiele, lehrete, die Erde drehe sich in 24 Stunden um ihre Axe, zugleich durchwandere sie jährlich einen unglaublich großen Kreis; weiß er das wie? Kann er es seinen Schülern begreiflich machen, wie, wenn man in der Gegend des Aequators wohnt, man in 24 Stunden 5400 geographische Meilen, folglich in der Stunde 225 Meile herumgewälzt wird, und zwar so, daß man, vermöge einer andern Bewegung der Erde, in dem nämlichen kurzen Zeitraume über 300000 Meilen fortgerückt wird, ohne diese erstaunende Bewegungen im geringsten zu bemerken, ohne

daß

daß dadurch ein Stäubchen, ein Wassertröpfchen, ein Theil der Luft im geringsten erschüttert wird? Wer kann sagen, wie diese zusammengesetzte Bewegung, deren Geschwindigkeit und richtig abgemessene Ordnung gleich bewundernswürdig ist, gewirkt werde? Indeß wird niemand, welcher dergleichen vorträgt, für ein redendes Thier gehalten.

* *
*

Ich suchte die Frage unberührt zu lassen, ob selbst nach den Sätzen des Hrn. Prof. Trapp die Mitglieder der nach seinem Sinn und Plan eingerichteten Kirche, oder die Mitglieder der eigentlichen protestantischen Kirche, nach ihren Grundsätzen, mehr oder weniger, oder gar nicht, einen solchen Vorwurf verdienen mögten? Sie bietet sich aber so sehr an, daß sie nicht zurück zu setzen ist. Um nach den Sätzen des Hrn. Professors nicht zu plärren, ist nicht genug, daß man den Sinn des Subjects und des Prädicats in dem Satze, den man glaubt, verstehe, sondern man muß auch den Grund wissen, warum das Prädicat dem Subjecte beygelegt wird, und also auch den Grund, warum man den Satz für wahr hält oder glaubt. (S. 108.) Hiebey ist zu merken, daß nach dem Sinn des Herrn Schriftstellers keinesweges irgend ein Zeugniß ein Grund seyn soll, einen Satz für wahr zu halten, sondern

man soll mit seiner Vernunft den Satz erkennen, nur der Vernunft soll man glauben. Und Vernunft ist nach ihm (S. 107.) nicht etwa das Vermögen der Seele, den Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen wahrzunehmen, die Gründe des Wahren zu erkennen, sondern die Seelenkraft, die uns Gründe an die Hand giebt. Zeugnisse sind aber keine Gründe, die selbst unsere Vernunft uns an die Hand giebt. Die Absicht des Hrn. Verfassers, die Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben als durchaus unstatthaft vorzustellen, erfodert auch nothwendig, ihn so zu verstehen, daß, das **den Grund wissen**, warum das Prädicat dem Subjecte zugelegt wird, allerdings das **wie** in sich fasse. Und diese Erklärung erfodert nicht nur die eben bemerkte Absicht desselben, sondern auch der große Unterschied, der nach seinen Begriffen sich findet, zwischen **den Grund wissen** und den Grund glauben. Ja er erklärt sich hierüber sehr deutlich. S. 110. wirft er es denen, welche ihm nur sprechende Thiere sind, ausdrücklich vor, daß sie das **was** und **wie** schlechterdings nicht mittheilen können. Wer also kein sprechendes Thier seyn will, der muß beydes das **was** und das **wie** mittheilen können. Da nun aber, nach des Hrn. Prof. Trapp Plan, die Kirche das apostolische Glaubensbekenntniß beybehalten soll; so wird

ein

ein Mitglied der solchergestalt formirten Kirche doch an **Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde,** glauben. Es sey, daß er den Sinn des Subjects **Gott,** und des Prädicats **allmächtiger Schöpfer** verstehe; so kann er nach des Hrn. Verfassers Begriffen doch nicht wissen, sondern er kann nur glauben, daß ein Grund vorhanden sey, warum das Prädicat dem Subject beygelegt wird. Um aber nicht sinnlos zu plärren, soll man solchen Grund **wissen.** Die ersten Seiten des Buchs belehren uns von dem großen Unterschiede, der zwischen **wissen** und **glauben** angenommen wird, auch steht S. 14. (und es findet sich auch sonst im Buche) daß der Hr. Verfasser nach seinen Begriffen das Daseyn Gottes nicht wisse, sondern glaube. Und doch fodert er, daß man, um kein sprechendes Thier zu seyn, den Grund **wissen** müsse, warum das Prädicat dem Subject zukomme, allerdings also auch, warum man im Glaubensbekenntnisse die Schöpfung als ein Werk der Allmacht von Gott prädicire. So muß man auch nach seinen Foderungen nicht nur das **was,** sondern auch das **wie** mittheilen können, (S. 110. unten) wenn man nicht sinnlos plärren will. Nun theile man doch einmal mit: **wie** der allmächtige Gott die Schöpfung bewirkt hat, und **wie** er noch die erschaffenen Dinge er-

 hält?

hält? Nicht nur Theologen, sondern auch Philosophen, welche Gott als den allmächtigen Schöpfer ehrten, erkannten hier einmüthig die engen Grenzen ihres Verstandes, die Schwachheit ihrer Vernunft, und der Hr. Verfasser ist gewiß damit einstimmig.

Kann nun in Ansehung des ersten Artikels das nicht geleistet werden, was geschehen soll, um, wie man meint, nicht gedankenlos zu plärren; wie wird es denn in Ansehung des andern und dritten Artikels geleistet werden können? Werden sie auch nicht im Sinne der Orthodoxen angenommen, werden sie auch immer so erklärt, daß so wenig, als nur immer möglich, dabey zu glauben ist; so sind es doch solche Sätze, welche man, nach der dort gegebenen Erklärung, nicht **wissen** kann, sondern welche blos Objecte des Glaubens sind. Um nicht sinnlos zu plärren, soll man aber sogar den Grund **wissen**, warum man einen Satz für wahr hält, ja man muß das **wie** mittheilen können. Der Zusammenhang der gegenseitigen Sätze macht es zur gegründeten Erklärung, daß die Meinung sey, es müssen allerdings diese Erfodernisse sich mit einander vereinigen, um den Vorwurf, nur zu plärren, abzulehnen. Und doch soll allerdings auch der Christ, nach gegenseitiger Vorstellung, seinen Glauben an solche Sätze bekennen, die, man mag sie auch

noch so wenig sagen lassen, sich nur auf das Zeugniß einer Offenbarung gründen, deren göttlicher Ursprung aber, nach des Hrn. Prof. Trapp Meinung, anders nicht als durch die Göttlichkeit der Lehre erweislich ist. Sonach müßte man die Säße des Glaubensbekenntnisses für wahr halten, weil man ihre göttliche Wahrheit erkennete, ohne sie aus einer göttlichen Offenbarung herzuleiten. Wie wird also jemand, der den gegenseitigen Meinungen beypflichtet, den Grund wissen können, warum er das apostolische Glaubensbekenntniß für wahr hält? (Gesetzt, man bestände auch nicht so scharf auf dem Begrif, den der Hr. Pr. T. mit dem **Wissen** verbindet.) Und wie wird ein Bekenner aus dieser Schule mit dem **warum** und **wie** zugleich fertig werden, welches doch beydes soll mitgetheilt werden, um nicht blos zu plärren. Kann er es mittheilen, **warum** und **wie** Jesus unser Herr sey? Etwa weil wir an ihm einen vortreflichen Lehrer haben? Wie wird ihm das ein gültiger Grund seyn können, da er blos darum und in so weit die Lehren Jesu annimt, als er ihre Wahrheit vermittelst seiner Vernunft erkennet? Sich selbst, seine Vernunft, hätte er also für seinen Herrn zu erkennen, der er sich auch als der obersten Richterin in Glaubenssachen allein unterwirft. Und wird er nicht vielmehr seine Lehrer und Aufklärer, denen

er dieß Glück, sich nur der Vernunft allein zu unterwerfen, zu danken hat, für seine Herrn zu erkennen haben? Was wird also das **Herr** im Glaubensbekenntniß bleiben? Ein unbedeutender Titel. Man beschuldige doch die Protestanten nicht, daß sie mit ihrer Einrichtung Anlaß zur Heucheley gäben. Für einen Bekenner, wie man ihn bilden will, wird das Glaubensbekenntniß nur auf Heucheley hinauslaufen, wo es nicht in einem gedankenlosen Nachbeten besteht. Und wie wird er mit dem **warum?** und **wie?** bey den übrigen Sätzen des Bekenntnisses fertig werden? Es ist nicht nöthig, davon mehr zu sagen.

Wird denn aber ein ächt protestantischer Bekenner, nach seinen Grundsätzen, mit Grunde der Wahrheit beschuldigt werden können, daß er alles nur nachbete? Nein. Die Beschuldigung, daß dieser bey seinem Glauben nichts dächte, sollte ja man schon darum zurücknehmen, weil man weiß, daß es dem Protestanten mit dem Sinne der Worte nicht einerley ist. Wer sich darüber erklärt, er nähme die Worte nicht so, wie der andere sie auslegen will, sondern so, wie die Schrift durch sich selbst erklärt, es heischt; wer es bezeugt, er glaube, Jesus Christus sey der eingeborne **Sohn** des **ewigen Vaters** in einem höhern Verstande, als in so fern er vorzügliche Gaben vor andern Menschen gehabt habe; er glaube

glaube es in der Hinsicht, daß er vor dem Anfange irgend eines Geschöpfs, daß er von Ewigkeit her, daß er in einer unausforschlichen Vereinigung bey Gott dem **ewigen Vater**, und zwar nicht, daß er ein Geschöpf, sondern daß er von Ewigkeit Gott ist; wer gegenseitige Meinungen verwirft, und die Gründe bestimmt darlegt, warum er sie verwirft; der kann ja wol nicht beschuldigt werden, daß er nichts dabey denke, wenn er seinen Glauben bekennt, **Jesus Christus** sey der eingeborne Sohn des **allmächtigen Vaters**. Daß er das **wie** nicht mittheilen kann, kann kein wahrer Grund seyn, ihn des Gegentheils zu beschuldigen. Weiß doch niemand, **wie** das göttliche Wesen existirt, **wie** durch die ewige Kraft Gottes die Welt aus nichts zur Existenz gebracht ist; soll nun der Christ, der die Offenbarung als oberste Richterin seines Glaubens verehrt, darum Anstand nehmen, ihren Belehrungen beyzupflichten, weil das **wie** unerforschlich ist, **wie** die ewige Kraft und Gottheit durch eine unergründliche ewige Mittheilung vom Vater, ohne alle Vervielfältigung, auch dem Sohn eigen ist? * Er ist

* Es will behauptet werden, niemand, der seinen Verstand brauche, könne im Sinne des athanasischen Bekenntnisses glauben, Gott sey dreyeinig; den Atheismus sieht man aber als eine Folge von Grübeleyen (das ist doch wol von übertriebenem Gebrauche des Verstandes) an. Ohne

ist sich indeß sehr wohl bewußt, warum er das glaubt; kann dieß **warum** auch mittheilen, indem

Ohne Zweifel ist auf den Spinozismus, als die scheinbarste Art des Atheismus, Rücksicht genommen. Zu glauben, das einige göttliche Wesen sey das Wesen des Vaters, aber auch, kraft einer ewigen unausforschlichen Mittheilung vom Vater, das Wesen des Sohns, und, kraft einer solchen unausforschlichen ewigen Mittheilung vom Vater und Sohn, das Wesen des heiligen Geistes, dieß zu glauben soll also den Gebrauch des Verstandes ganz ausschließen. Allein dafür halten, die Welt sey Gott, aber auch ein jeder Theil der Welt sey Gott, — — dieß wäre nur eine Verirrung vom überspannten Gebrauche des Verstandes. — Indeß hat jener Glaube zwar unergründliche Tiefen, aber keine Widersprüche vor sich; denn Gott ist nicht in eben der Hinsicht dreyeinig, in welcher sein Wesen das Einzige ist, sondern in so fern als das einige göttliche Wesen unmitgetheilt dem Vater, und mitgetheilt dem Sohne und heiligem Geiste eigen ist. Betrachtet man aber den Spinozismus, welche zahllose Menge von Widersprüchen? Die Einheit Gottes wird behauptet, denn es soll nur eine Substanz, nämlich Gott, seyn. Aber auch alles, was denkt, alles, was ausgedehnt ist, soll Gott seyn. Der Körper des Astronomen ist sowohl Gott, als sein endlicher eingeschränkter Geist, aber auch sein Sehrohr, der Stern, den er betrachtet, das Papier, worauf er seine Beobachtungen niederschreibt, die Spinne, welche an seiner Wand Netze bereitet, die Fliege, die darin erhascht wird, alles ist Gott. Das

dem die Gründe seiner Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der christlichen Offenbarung, theils dem, der sehen will, vor Augen liegen, theils ihm, vermittelst seiner Erfahrung von den seligen Wirkungen derselben, gewiß sind. Es ist nicht nöthig, das zu wiederholen, was bereits von der Gewißheit der christlichen Religion gesagt ist. So auch weiß der ächte protestantische Christ, in was für einem Sinne und warum er Jesum Christum seinen Herrn nennt. Er denkt dabey allerdings mehr, als auf die oben bemerkte Weise geschieht. Nicht als ein gedankenloser Nachbeter, sondern überzeugt, daß Jesus Christus im erhabensten Verstande ein Eigenthumsrecht über ihn habe, erkennt er ihn für seinen Herrn. Denn die deutlichen göttlichen Zeugnisse machen es ihm gewiß, daß alle Dinge durch ihn gemacht sind, alles durch ihn geschaffen ist, und daß er der Herr sey, (δεσπότης) durch den er erkauft ist. Der Gedanke, Christus sey Herr, man sey dessen Eigenthum, dessen Knecht, ist allerdings trostvoll und herzerhebend; denn der Gedanke, man sey im eigentlichen Verstande

 durch

Das Endliche ist unendlich, das Ohnmächtige ist allmächtig, u. s. w. Ist es möglich, durch überspannten Gebrauch des Verstandes sich so zu verirren; so muß es doch wol Nichtgebrauch oder Verblendung des Verstandes seyn, durch die Menge der Widersprüche von der Verirrung nicht zurückgebracht werden.

durch ihn erkauft, erlöset und errettet, ist aufs genaueste damit verknüpft. Ist der protestantische Christ ein Ungelehrter, wie wird ihm dann einfallen können, die vielen Zeugnisse: Christus habe uns erlöset; er sey für uns gestorben zur Vergebung der Sünden; er habe sich für uns aufgeopfert, um uns zu versöhnen, um uns von dem Fluche des Gesetzes oder von den Strafen der Sünden zu befreyen; er habe solchergestalt uns erkauft und uns sich zum Eigenthum erworben; wie wird dem ungelehrten Christen beykommen können, damit andre Gedanken und Vorstellungen zu verbinden, als vermöge des Sprachgebrauchs dadurch erweckt werden? Ist er ein Gelehrter, so wird er sich nicht bereden lassen, solche Aussprüche für weiter nichts als leere orientalische Redensarten anzunehmen, da sie allerdings auch, nach den Sitten und dem Sprachgebrauche der Abendländer, * denselben Sinn einer Befreyung vom sonst unvermeidlichen Tode, also nicht nur vom moralischen Uebel, sondern allerdings auch von physischen Uebeln, oder Strafen, als Folgen des moralischen, mithin einer genugsamen Leistung dessen, was eine solche Befreyung

* Serui ex eo appellati sunt, quod imperatores captiuos vendere, ac per hoc *seruare* nec occidere solent. Institut. IVSTINIANI Lib. I. Tit. III.

freyung bewirken mogte, mit sich führen. Ein Protestant wird auch durch verschiedene Einwürfe gegen diese Lehre, oder nachtheilige Auslegungen derselben, sich nicht irre machen lassen. Wird gefragt: ob denn Gott nicht anders als mit Blut besänftigt werden könne; * so weiß er wohl, daß Blutvergießen nicht an und für sich die Foderungen der göttlichen Gerechtigkeit erfüllen könne, daß aber durch den Erlöser dasjenige vollkommen genugthuend geleistet worden, was erfodert wurde, um die sündigenden Menschen zu begnadigen und zur Seligkeit herzustellen, ohne Beeinträchtigung des Ansehns der Gesetze der vollkommensten Gerechtigkeit, worauf die hohe Glückseligkeit des Reichs Gottes gegründet ist, und ohne Nachtheil solcher Glückseligkeit, daß also der Versöhnungstod und das ganze Verdienst des Erlösers dem ewigen Vater zum höchsten Wohlgefallen gereichete, indem die Menschen dadurch versöhnt wurden, so daß die Glückseligkeit dieser sündigen Geschöpfe mit dem heiligen Plane Gottes und mit der vollkommenen Einrichtung des Reichs Gottes wieder vereinbar wurde, mithin die gültigsten Bewegungsgründe zur Wirklichkeit gebracht wurden, die Menschen, wenn sie ihr Heil annehmen, wieder zum Genuß der Vortheile der Kindschaft Gottes kommen zu lassen, durch

den

* Man sehe S. 140. der vorliegenden Schrift.

den göttlichen Mittler, der allein die vollkommenste Freyheit mit der liebevollesten Bereitwilligkeit, der allein im Thun und Leiden die erhabenste Würde mit der tiefsten Herablassung vereinigen konnte; der allein mit der heiligsten und uneingeschränktesten Billigung und Genehmigung die übernommenen Strafen, so schwer sie waren, als Mittler der Menschen ertragen, und damit die Ausübung der erhabensten Tugenden und das vollkommenste Beyspiel verbinden konnte; der allein die göttlichen Vollkommenheiten in dem seligen Lichte darstellen konnte, durch die Gerechtigkeit Gottes eben sowohl zur behutsamen Vorsicht zu erwecken, als durch die göttliche Liebe die Gemüther mit freudiger Gegenliebe und mit den regesten Trieben zum Guten zu erfüllen.

Es ist nicht nöthig, mit mehrerem zu zeigen, daß ein Christ, der nach dem Geist des ächten Protestantismus die Bibel als Erkenntnißquelle seiner Religionskenntnisse, als die oberste Schiedsrichterin seines Glaubens annimt, und, um dieß zu bezeugen, den Symbolen seiner Kirche beypflichtet, nicht plärrt, sondern daß er weiß, an wen er glaube.

* * *

Ein wahrer Protestant braucht also zu seinem Glauben kein neues Sensorium, wenn auch andere

dere zu ihrer Glaubenseinigkeit das sittliche Gefühl der Menschen * (ist bey dem einen so, beym andern anders, beym dritten wol gar nicht; muß durch Erkenntniß der Wahrheit gebildet werden; wer nun die Wahrheit daraus erkennen will, der begiebt sich in einen gefährlichen Cirkel;) und den Drang der Vernunft dazu bedürfen. (Wird nicht erklärt. Eine durch mehrere Gründe bewirkte starke Ueberzeugung kann wol nicht verstanden werden; denn so wäre er das Resultat von vernünftigen Betrachtungen. Dieser Drang der Vernunft soll aber Erkenntnißquelle seyn, und wird dem metaphysischen und philologischen Verstande entgegengesetzt. Ein neues Sensorium kann keinesweges darunter verstanden werden. Vielleicht wird das Bewußtseyn gemeint, daß man etwas aus Gründen für wahr hält, die man aber nicht deutlich anzugeben weiß; aber wie stände es dann mit dem **was** und **wie**? Es läßt sich nicht bestimmen, was eigentlich zu verstehen sey.)

* * *

Die Protestanten, und besonders die Augspurgischen Confessionsverwandten, machen sich keiner Inconsequenz schuldig, daß sie die Bibel nicht in einen Thurmknopf oder ein Gewölbe, wozu niemand kommen kann, verschließen, sondern in Jedermanns

* S. 131. der bewußten Schrift.

manns Händen lassen u. s. w. Grade durch eine solche Wegräumung würden sie sich einer Inconsequenz schuldig machen.

Man nehme an, es hätte jemand für seine Nachkommenschaft sehr wichtige Stiftungen und Vermächtnisse geordnet; mit der Zeit entstånden aber unter der zahlreichen Nachkommenschaft Streitigkeiten über den Sinn des Testaments oder der Stiftungsurkunde. Ein Theil behauptete: in unsern Familien sind gewisse von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzte Nachrichten von verschiedenen Absichten und Anordnungen des Stifters, welche in der Urkunde nicht ausgedrückt sind. Diese Nachrichten müssen allerdings zur richtigen Auslegung der Urkunde genützt werden, und wir sind um so mehr im unstreitigen Besitze dieser Nachrichten, da unsere Familien von dessen ältesten Kindern herstammen, wir auch das alte Stammhaus und den Wohnsitz derselben inne haben. Ein anderer Theil widerspräche aber diesem Vorgeben, bliebe bey der Stiftungsurkunde, und behauptete, etwanige Streitigkeiten müßten blos nach jener Urkunde, mit Ausschließung aller alten Erzählungen von gewissen Einrichtungen des Stifters, auch mit Ausschließung des Ansehns, das sich besonders das Haupt Einer der ältesten Familien anmaßte, entschieden werden. Noch ein dritter Theil behauptete, keiner

von euch ist aufgeklärt genug, das zu finden, was wahr und recht ist. Wie dunkel waren die Zeiten, in welchen unser guter Stammvater und Stifter lebte, wie helle sind dagegen unsere Tage. Wir müssen das Licht unserer Tage in die Urkunde hineintragen. Wir machen uns des Lichts, das die neuern Weisen uns angezündet haben, unwürdig, wenn wir mit ängstlicher Sorgfalt durch den Ausdruck der Urkunde und durch die Vergleichung verschiedener Stellen derselben die eigentliche Meinung des Stifters auszumitteln suchen. Mit freyer Vernunft laßt uns die Urkunde behandeln; laßt sie uns darnach, was unsere Vernunft billig findet, erklären; laßt uns unsere Vernunft nicht sclavisch an die Urkunde fesseln. Kurz, unsere Vernunft, nicht die Urkunde, müsse die oberste Richterin seyn, die mancherley Fragen zu entscheiden, welche wegen der Bestimmung und der Anwendung der Vermächtnisse entstehen. — — Bey solcher Verschiedenheit der Meinungen kann es nicht fehlen, daß es vielerley Streitigkeiten unter dieser zahlreichen Nachkommenschaft gäbe. Es erwachsen daraus bey den Gerichten des Landes viele Processe, und die Partheyen finden nöthig, um ihre Gerechtsame zu verwahren, aus ihren Mitteln gewisse Personen zu wählen, und solche zu bevollmächtigen, daß sie wachsam allen Nachtheil der Par-

they abwenden; wenn Processe nöthig sind, solche durch redliche und geschickte Sachwalter führen lassen, u. s. w. Auch finden diese verschiedenen Partheyen nöthig, solchen Personen gewisse Instructionen zu ertheilen, und, damit sie von der Treue derselben sich desto mehr versichert halten können, von ihnen Reverse ausstellen zu lassen, daß sie mit den Grundsätzen ihrer Parthey übereinstimmen, und sonderlich die Urkunde in dem Sinne annehmen, wie es die Meinung der Parthey erfodert. Die von der zweyten Parthey finden insonderheit, nach der ihr eigenen Lage, diese Vorsicht nöthig. Sie verleiben ihre Grundsätze, und wie sie die Erklärungen der ersten und dritten Parthey verwerfen, ziemlich umständlich jener Instruction und jenem Reverse ein, und nehmen von denen, welche sie zu Bevollmächtigten oder Deputirten der Gesellschaft bestellen, die Versicherung an, daß sie die darin enthaltenen Grundsätze für recht, für billig, der Stiftungsurkunde und den Absichten des Stifters gemäß halten, und daß sie darnach die Einrichtung und die Gerechtigkeiten der Gesellschaft sorgfältig beobachten wollen. Laßt uns ferner annehmen, daß, nachdem diese Verfassung eine geraume Zeit bestanden, jemand von der Gesellschaft auf die Gedanken käme, man könne nunmehr die Stiftungsurkunde ganz aus dem Wege räumen.

Da die Bevollmächtigten und Deputirten doch gehalten wären, die Instruction und ihren ausgestellten Revers zu beobachten, und es möglich wäre, daß sie durch das Geschrey derer von den andern Partheyen, welche die Stiftungsurkunde nach ihren Grundsätzen auslegten, zweifelhaft würden; so sey es besser, sich derselben ganz zu entledigen, sie in einen Thurmknopf zu verbannen, oder in die Erde zu verscharren, oder in ein unzugängliches Gewölbe zu verschließen. Was würde diesem Rathgeber zur Antwort werden? — Freund, wo denkt ihr hin? Wollt ihr ein Verräther der Gesellschaft werden, oder wie ist es sonst mit euch? Fodern wir nicht von unsern Bevollmächtigten, daß, bevor sie sich verbindlich machen, sie die Stiftungsurkunde studieren, und dann erst, wann sie sich überzeugt haben, daß Instruction und Revers darin gegründet sind, sich auf die gehörige Weise anheischig machen? Führen wir die Unsrigen nicht überhaupt auf die Stiftungsurkunde, um unsere Gerechtsame und Foderungen kennen zu lernen? Und können wir uns bey unsern Streitigkeiten auf unsere Instruction und den Revers berufen? Sie dienen uns, unsere Bevollmächtigten auf ihre Pflichten hinzuweisen; können sie uns aber irgend zum Beweise gegen die Gegenpartheyen dienen? Ihr Nutzen ist unverkennbar. Unsere Verfassung ist dadurch

 gesichert.

gesichert. Jene irrführende Meinungen können sich nun in unserer Gesellschaft desto weniger festsetzen. Unsere Stiftungsurkunde wird als ein unverletzliches Heiligthum sicher aufbewahret, daß sie so wenig durch das Ansehn jener angeblichen alten Sagen und Nachrichten verstellt, noch durch die Meinungen derer, welche ihre Vernunft über das Ansehn unserer Urkunde erheben wollen, überschwemmt werde. Wie ungereimt wäre es nun aber, im Ernste es sich einfallen zu lassen: man müsse die Stiftungsurkunde fortschaffen. — Es ist wol nicht nöthig, noch etwas hinzuzusetzen. Die Anwendung fließt von selbst, und die Folgen liegen zu Tage.

Doch kann nicht unbemerkt bleiben, daß man sich der gerügten Inconsequenz vielmehr selbst schuldig mache. Was nützt die Bibel denn, welcher dadurch, daß eine Lehre darin sich findet, nicht bestimmt wird, sie zu glauben und zu beobachten, sondern der durchaus nur seiner Vernunft glaubt? Die Antwort hierauf mögte seyn: Die Bibel thut als ein Vehikel ihre Dienste, denen in voraus nützliche Lehren einzuflößen, deren Vernunft noch nicht geübt genug ist, solche sich selbst an die Hand zu geben. — So soll die Bibel, wie ich höre, als ein Gängelzaum beybehalten werden. Allein eurer Meinung nach steht in der Bibel so viel, das in der Folge das Gehen (nach

euren Vorstellungen) äusserst schwerfällig macht. Bald steht euch dieß bald jenes darin nicht an. Immer muß eure Exegese sich anstrengen, manche Sätze, Lehren und Erzählungen aus dem Wege zu räumen, welche sich mit euren Meinungen, mit dem Lichte, das eure Vernunft anzündet, nicht vertragen wollen. Je mehr Freyheit ihr euren Meinungen zu verschaffen sucht, desto größerm Zwange muß sich eure Exegese unterwerfen. Je mehr ihr euren Glauben zu simplificiren wünscht, ein desto größerer Aufwand von alter und neuer Gelehrsamkeit wird erfodert, die Exegese zu unterstützen, die von denen, welche gegängelt werden sollen, nicht gefaßt, nicht beurtheilt werden kann. Sonach wäre es ja nach euren, nicht nach unsern, Grundsätzen, wohlgethan, die Bibel ganz bey Seite zu thun. Da es doch aber * für das größte Unglück (an und für sich, mit Recht) gehalten wird, dem Forschen in der Bibel zu entsagen, weil wir dadurch unausbleiblich entweder einer päbstlichen Hierarchie, oder einer Art von neuem Heidenthum, oder den Schwedenborgs und Cagliostros u. s. w. in die Hände fallen müßten; so kann das unmöglich daraus gefolgert werden, was daraus folgen soll, daß nämlich die Vernunft als Erkenntnißgrund und oberste Schiedsrichterin über die göttliche Offenbarung zu erheben sey.

N 2 Die

* Seite 115.

Die Inconsequenzien sind offenbar. Warum soll man in der Bibel forschen? — An die Religion des Geistes und Herzens darin zu finden. — Man soll ja aber, wie ausdrücklich behauptet wird, "nur das glauben, was man aus vernünftigen "Gründen, nach seinem Maaße von Einsichten, "glaubwürdig findet," (von Religionssachen ist die Rede. Auch ist zu merken, daß vernünftige Gründe im engen Verstande genommen werden, so daß die Zeugnisse der Schrift blos darum, weil sie in einem göttlich beglaubten Buche stehen, noch nicht für vernünftige Gründe von dem Herrn Verfasser angenommen werden.) Wozu dann das Forschen in der Bibel für den, der dessen, was in der Bibel zu finden ist, nicht bedarf, der das, was darin gesucht wird, selbst schon hat, oder es doch nur durch seine Vernunft sich soll an die Hand geben lassen? Wir finden uns so wenig in dem Falle, daß wir entweder unsern Bekenntnissen oder dem Forschen in der Bibel zu entsagen haben, daß unsere Bekenntnisse solches Forschen vielmehr schlechterdings erfodern. Es würde sehr überflüßig seyn, davon noch mehr zu sagen. Es folgt also nicht, daß wir, um die Bibel beyzubehalten, die Bekenntnißschriften verwerfen müssen. Der Beweis, daß der Beytritt zu solchen Bekenntnissen und das Versprechen, dabey im Lehramte bleiben zu wollen, keine Verpflich-

tung

tung zum Glauben auf menschliches Ansehn sey, braucht auch nicht wiederholt zu werden. Nur der, welcher Dinge für einerley hält, die doch weit von einander unterschieden sind, kann die Evangelischen eines Widerspruchs beschuldigen. Wie aber? Man zweifelt nicht, daß der, welcher der Bibel entsagt, sich entweder einer päbstlichen Hierarchie oder einer Art von neuem Heidenthume in die Hände liefert, und man läßt der Bibel doch nicht das Ansehn einer göttlichen Offenbarung. Ist das aber nicht Widerspruch, die Offenbarung zu der Classe menschlicher Schriften herabwürdigen, ihr Ansehn dem Richterstuhle der Meinungen der Vernunftweisen unterwerfen, es dergestalt vernichten, daß nicht sie, sondern die Vernunft gewisser Menschen, die oberste Richterin in Glaubenssachen seyn soll; und doch ohne sie Pabstthum, Heidenthum und die gröbste Schwärmerey für unausbleiblich halten, und nur von ihr Schutz dagegen erwarten? So müßte ja wol menschliche Vernunft und Philosophie eine stärkere Schutzmauer wider das Heidenthum (der Kürze wegen nur eins der bemerkten Uebel zu nennen) seyn, als die Offenbarung. Soll sie das seyn, warum ist denn eine neue Art des Heidenthums **unausbleiblich** da, sobald die für schwächer geachtete Schutzmauer vernachläßigt wird? Warum kann die stärkere Schutzmauer

dem Uebel so wenig widerstehn? Wie hülflos indeß die Menschen in dieser wichtigen Angelegenheit von ihrer Vernunft gelassen werden, das lehrt nicht nur die Geschichte der ältern Zeiten, sondern auch die Erfahrung unserer Tage. Dort, wo, wie man sagt, vernünftige Aufklärung jene große Revolution und Zerrüttung hervorbrachte, vergöttert man, heidnisch genug, die Leiche des Philosophen und Dichters, der seine außerordentlichen Talente möglichst wirken ließ, die Menschheit des großen Mittels der Glückseligkeit, der Religion, wo möglich, zu berauben; und in jenem Schimmer sogenannter vernünftigen Aufklärung ist es auch, daß Deputirte des souverainen Raths des Volks dieser erhabenen Versammlung den, wie es scheint, erfreulichen Bericht abstatten: "Die Nationalversammlung ist "die einzige **Vorsehung**, an welche die Bürger "jetzt glauben wollen." Trostloser, irrführender Glaube! Wie tief fällt der Mensch, der vor dem Lichte der Offenbarung vorübergeht, und stolz darauf ist, nur das zu glauben, was er aus Gründen **seiner** Vernunft glaubwürdig findet. Laßt uns die Offenbarung als Lehrmeisterin unserer Vernunft ehren. Laßt uns unsere Bekenntnisse hochhalten, um mit einander vereinigt zu bleiben, nach dem Beyspiele unserer Vorfahren, das Ansehn der Schrift sowohl gegen Pabstthum

thum und Schwärmerey, als gegen die Erhebungen der menschlichen Vernunft über die göttliche Offenbarung unter uns aufrecht zu erhalten. Welche Zeiten machten dieß je nöthiger, als die jetzigen?

* * *

Seitdem die Mathematiker den Himmel mit bewafneten Augen betrachten, sehen sie ungleich mehr, als vormals; und so, wie sich ihre Werkzeuge verbessern, so nehmen sie mehr wahr, keinesweges aber weniger. Was siehet **Herrschel** nicht, das die großen Männer, welche so vollkommner Werkzeuge entbehrten, nicht sahen? Wie man sagt, so steht die Religion und Theologie mit der Astronomie im umgekehrten Verhältniß. In dieser auch erhabenen und den Menschen noch mehr erhebenden Wissenschaft soll grade das Gegentheil statt finden. Je mehr hier die Augenwaffen verbessert sind, desto weniger soll man sehen. Sollte das in Wahrheit so seyn können? Es ist zwar zuweilen der Fall, daß, wenn man eine Sache mit anhaltender Aufmerksamkeit betrachtet, man gewahr wird, daß der erste Anblick uns nicht richtig die Sache dargestellet hatte. Ist es aber möglich, daß Sachen, welche durch viele Geschlechtsfolgen hindurch mit möglichster Sorgfalt betrachtet wurden, ja

welche von den ädelsten Seelen zu den vortreflichsten Endzwecken genutzet, welche also nicht als entfernte Gegenstände nur bemerkt wurden, sondern deren Daseyn durch den vortheilhaftesten Genuß empfunden wurde; ist es möglich, daß solche Dinge verschwinden, nachdem sie mit bewafneten Augen betrachtet werden? Oder muß uns die Versicherung, man sähe mit besser bewafneten Augen das nicht, was unsere Väter sahen, und wodurch sie sich getröstet und gestärkt fühlten, und was wir noch sehen, allerdings verdächtig vorkommen? Sollte es nicht möglich seyn, daß da, woher uns jene Versicherung mitgetheilt wird, eine gewisse Täuschung vorgegangen sey? — Zugleich hören wir mit solcher Versicherung: "Ueberhaupt hat sich die Vor„stellungsart besonders in Hinsicht übersinnlicher „Gegenstände in manchen Köpfen zugleich mit „den Sitten sehr verändert. Wenn nun solche „Köpfe mit ganz andern Augen und so sehr ver„besserten Augenwaffen, also wie mit schärferm „Blicke, so auch mit anderm und stärkerm Lichte „zur Bibel kommen: so müssen sie nothwendig „in vielen Stücken, besonders was die eigentli„chen Glaubenssätze, diejenigen Sätze, die That„sachen aus der übersinnlichen Welt enthalten, „betrift, wo nicht was wahrers, doch wenigstens „ganz was anders sehen, als was man vor eini„gen

"gen Jahrhunderten da sah und sehen konnte." *
Und hiemit hätten wir den Aufschluß, daß eine Täuschung nicht muthmaßlich, sondern wirklich zum Grunde liege. Die Vorstellungsart hat sich, besonders in Hinsicht übersinnlicher Gegenstände, in manchen Köpfen zugleich mit den Sitten sehr verändert. Sie bringen also ihre Vorstellungen und Sitten mit zur Bibel; sie kommen mit ganz andern Augen. Was verbindet uns denn zu glauben, daß ihre geänderten Augen auch wirklich gebesserte Augen sind? Wenn ein Astronom seine Augen mit den vortreflichsten Werkzeugen bewafnete, sähe aber das nicht, was andere sahen, gestände indeß, daß eine Aenderung mit seinen Augen vorgegangen sey, sollen wir denn auf sein Wort gutwillig annehmen, daß das nicht da sey, was andere sahen; oder sollen wir nicht vielmehr annehmen, daß die eingestandene Veränderung seiner Augen eine Verschlimmerung sey, daher es also komme, daß er das nicht siehet, was andere sahen? Thatsachen aus der Vorwelt können wir allein vermittelst der Geschichte kennen lernen. Hier sind menschliche Zeugnisse hinreichend. Thatsachen aus der übersinnlichen Welt, wie man sich ausdrückt, können allein richtig durch göttliche Offenbarung, durch göttliche Zeugnisse erkannt wer-

* Seite 117.

den. Wie wäre es denn nun möglich, daß man jetzo in solcher Offenbarung, in Ansehung solcher Thatsachen, was wahrers sehen könnte? (Eigentlich giebt es in der logikalischen Wahrheit wol keine Abstuffung.) Oder daß man wenigstens da ganz was anders, oder vielmehr das nicht mehr sähe, was sonst gesehen wurde? Kann die unbefangene Vernunft es der göttlichen Weisheit und Güte gemäß finden, daß Gott den Menschen eine Offenbarung geschenkt habe, welche ihnen gewisse übersinnliche Thatsachen bezeugte, die aber vor bewafneten Augen endlich als Phantome verschwinden müßten? Wer vermisset hier nicht die allerhöchste Liebe und Güte, die allerhöchste Wahrheit und Treue? Wer vermisset hier nicht die analogische Uebereinstimmung, welche die göttlichen Werke characterisirt? Betrachten wir die Werke Gottes in der Natur mit bewafneten Augen; so sehen wir immer mehr; betrachtet man die Zeugnisse der göttlichen Offenbarung von übersinnlichen Gegenständen des Glaubens; so sollen sie, wie man behaupten will, sich immer vermindern, je länger sie betrachtet werden; man soll immer weniger sehen; man soll zuletzt weiter nichts sehen, als was man ohne göttliche Offenbarung siehet. Wenn ich was im Lichte der Offenbarung zu sehen glaube; so soll ich es nicht als

wahr

wahr annehmen, es wäre dann, daß ich es ohnehin, vermöge meiner Vernunft, sehe. Sonst soll ich das nicht sehen, was ich offenbaret sehe. Es wird mir endlich noch wol erlaubt, zu glauben, daß Gott den Menschen eine Offenbarung geschenkt habe; aber ich soll nicht glauben, daß durch die Offenbarung was offenbart sey!!

Man kann eigentlich nicht sagen, daß diese, welche mit gewafneten Augen (oder besser, durch den Schimmer ihrer anderweitigen Vorstellungen) beobachten, "**das sehen dürfen, was sie** "**sehen**, und daß sie das Gesehene auch mittheilen und bekannt machen dürfen;" sondern eigentlich sollte es heißen: Was sie **nicht sehen, das dürfen sie auch nicht sehen,** und was sie **nicht sehen dürfen**, das müssen sie auch mittheilen und bekannt machen dürfen. — Das mögte ihnen frey stehen. Mag ein solcher Nichtseher aber fodern, daß man ihn zu einem Amte anstelle, womit die Obliegenheit verbunden ist, das mitzutheilen und bekannt zu machen, was die Gesellschaft, der er dienen soll, in dem Lichte der Offenbarung sieht, und was sie für höchst wichtig hält, daß es den Ihrigen mitgetheilt werde, das **er** aber nicht sieht? Oder hat er Recht zu klagen, man mache ihn zum Lügner, wenn man von ihm die Versicherung gutgläubig annimt, er sehe es, wiewohl er es nicht siehet?

Diese

Diese Fragen beantworten sich selbst. Und doch macht man die bittersten Vorwürfe, die aber mit dem Geständnisse * nicht vereinbar sind: "daß es von jeher unter den Lehrern und Vormündern der Menschheit einsichtsvolle und wohldenkende Männer gegeben habe, und noch gebe, welche, ohne den Glauben an und für sich und gerade zu gebieten, es für nothwendig hielten, für die, welche dem Lehramte vorstehen, etwas festzusetzen."

Man wird sagen: Ihr sehet eben so wenig, ihr täuschet euch. Allein nicht zu gedenken, daß, der Natur der Sache nach, es allerdings sicherer sey, so zu schließen: Ich sehe etwas, darum ist es — als: Ich sehe nichts, darum ist auch nichts; so ist zu bedenken, daß es wider alle Regeln der Duldung seyn würde, es jemanden zur Pflicht zu machen, daß er, wiewohl er überzeugt ist, er sehe etwas, sich die gegenseitige Meinung müsse aufdringen lassen, und, da er es für eine der ersten Obliegenheiten hält, möglichst zu sorgen, daß seine Ueberzeugung auch seinen Angehörigen zu Theile werde, er doch Lehrer halten müsse, wovon er weiß, daß sie die nämliche Ueberzeugung nicht haben, und sie also auch seinen Angehörigen nicht mittheilen werden. Sind also Vorwürfe zu machen; so werden diejenigen davon

* Seite 36.

davon betroffen, welche ihre Schüler nur durch ihre Vorstellungen in die Bibel sehen lassen, und sie bereden, es ständen die Lehren nicht darin, oder sie wären der menschlichen Vernunft, als obersten Richterin, zu unterwerfen, welche sie sich doch, ihren Schülern mitzutheilen, verbindlich machten. Und doch wird gefragt: Womit soll ich euch entschuldigen? * Mich dünkt, sie sind so zu entschuldigen, wie man den entschuldigt, welcher etwas wahrnimt, seinem Freunde, der ihn begleitet, seine Wahrnehmung entdeckt, und desselben Aussage, daß er das Bemerkte auch sehe, treuherzig für wahr annimt, wiewohl solcher den Gegenstand wirklich nicht sieht, seinen Mangel der Aufmerksamkeit, oder seine Kurzsichtigkeit aber nicht gern gestehen will. Wäre ein Diener des Staats und der Kirche in dem Falle, daß er, ohne selbst den Lehrbegriff der Kirche der heiligen Schrift gemäß zu halten, seiner Verpflichtung zufolge, diejenigen, welche davon abwichen, vom Lehramte zurück hielte, so mögte er doch leicht so gut zu entschuldigen seyn, wie der entschuldigt wird, welcher, um ein Amt zu bekommen, wider seine Ueberzeugung versichert, er glaube, der Lehrbegriff sey der heiligen Schrift gemäß. (Der vorliegende Gegenstand erfodert nicht nothwendig, uns mit der

* Seite 121.

der Beurtheilung dieser Entschuldigung zu befassen.) Wer kann aber einen solchen Diener des Staats und der Kirche mit Recht, ohne Verletzung der Duldsamkeit und der Liebe beschuldigen, ist er von der Uebereinstimmung des Lehrbegriffs mit der heiligen Schrift überzeugt, und hält er dessen Fortpflanzung für theuer und wichtig. Allein die Redlichkeit solcher Männer sucht man verdächtig zu machen. Man führt Fälle an, welche beweisen sollen, daß dieser Verdacht gar zu sehr gegründet sey, man sagt sich etwas ins Ohr, man redet laut von einem verstorbenen Ungenannten, der nicht einmal einen Gott glaubte, der also sich so wenig wie Lessing, der nach seinem Tode des Spinozismus beschuldigt wird, sich vertheidigen mag, aber dessen Andenken, nicht wie Lessings Andenken, in Schutz genommen werden kann. Ist das aber billige Schonung und Liebe? Bleibt man so bey seinem eigenen Ausspruche: "Der Herzenskündiger und kein Mensch weiß, ob ihr die Wahrheit sagt"?

* * *

Daß der freye Gebrauch der Bibel keinesweges an und für sich die Ursache von der Abweichung vom protestantischen Lehrbegriff sey, ist schon daraus abzunehmen, daß so viele brave Männer, welche allerdings mit den Hülfsmitteln

vortref=

vortreflich versehen waren, so die heutige Gelehrsamkeit darbietet, und mit bewafneten Augen die Bibel betrachteten, treue Anhänger des evangelischen Lehrbegriffs blieben, ein Carpzov, Cramer, Ernesti, Jacobi, Knittel, Köppe, Miller, Pratje, Rehkopf, Seiler, Velthusen, Walch. Und wie viele andere würdige Namen können mit gewissem Grunde diesen beygezählt werden? Eine von dem Herrn Schulrath Campe in den Schlözerischen Staatsanzeigen befindliche Erklärung würde uns auch berechtigen, dessen Namen hinzuzufügen, * wenn nicht sonst bewegende Ursachen es widerriethen. Was eine gewisse Wirkung unter den erfoderlichen Umständen nicht immer hervorbringt, das kann nicht schlechterdings, nicht an und für sich, die Ursache davon seyn. Nun ist aber unleugbar, daß der freye Gebrauch der Bibel, selbst mit Benutzung der Hülfsmittel, welche unser Zeitalter darbietet, bey

* Diese Erklärung, Band XI. Heft 41. gedachter Staatsanzeigen, lautet wörtlich: "Die Wahrheit ist, daß die alte orthodoxe Religion, wenn nur nichts intolerantes dazu gerechnet wird, mir mehr behage, als die neue heterodoxe Religion unserer Arianer und Socinianer, weil jene consequenter ist." Uebrigens versteht es sich von selbst, daß nicht die geringsten Folgen daraus zu ziehen sind, wenn mehrere berühmte Namen oben nicht ausgedrückt sind.

bey weitem nicht bey jedem Forscher die Heterodoxie bewirke, und so kann solcher freye Gebrauch der Bibel und jener Hülfsmittel keinesweges schlechterdings, an und für sich die Ursache davon seyn. Es ist daher der Mühe wohl werth, die näherern Ursachen und Veranlassungen zu bemerken.

Oft fanden sich selbst wohlgesinnte Männer wegen der Angriffe der verschiedenen Gegner in einer gewissen Verlegenheit, und man meinte zu Zeiten, es sey besser, ihnen ein wenig auszuweichen, als beherzt entgegen zu gehen. Man dachte, es würde der Sache nicht geschadet, wenn man etwas einräumte, vielmehr schmeichelte man sich wol gar, die Religion würde von einem oder mehrern Sätzen, wodurch sie nicht zu ihrem Vortheil belastet wäre, solchergestalt befreyet, und ihre Vertheidigung dürfte dann leichter von statten gehn. Es zeigte sich aber, was auch sonst oft der Fall zu seyn pflegt. Der Gegner wurde desto kühner, je mehr man ihm auswich. Man schätzte sich endlich glücklich, wenn man nur etwas überbehielt. Und wie oft das Weichen die Folge hat, daß Länder abgetreten, Titel aber beybehalten werden; so begnügte man sich wol gar, den Namen der christlichen Religion beyzubehalten, wiewohl man das Vorzügliche

und

und Unterscheidende derselben (bald mehr, bald weniger) Preis gab.

Auch mogte manchen der Ruhm zu sehr reizen, etwas neues zu schreiben, und als Selbstdenker und Aufklärer zu glänzen, oder doch das Neue oder Neuscheinende frühzeitig sich zuzueignen. Man bedachte, bey aller Anstrengung selbst zu denken, nicht, daß die Natur der in der göttlichen Offenbarung gegründeten christlichen Religion es nicht zulasse, in wesentlichen Stücken neue Entdeckungen in derselben zu machen; daß aber dennoch den Dienern derselben ein großes Feld offen stehe, nicht nur gemeine, sondern allerdings selbst vorzügliche Talente anzuwenden, um die Scheingründe der Gegner in ihrer Blöße darzustellen, um den Text der Bibel zu studieren, um die Uebereinstimmung des Ganzen darzustellen und einzelne Schwierigkeiten zu erörtern, um zu bauen, nicht niederzureißen, um die Gewissen zu berichtigen, nicht zu schlagen, um die Ausbreitung des eigenthümlichen kraftvollen Segens, den menschlichen Bedürfnissen abzuhelfen, zu befördern, nicht diese Bedürfnisse zu verkennen, um den Vorurtheilen, den Leidenschaften, dem Sittenverderbniß, der Mode- und Neuerungssucht des Zeitalters männlich entgegen zu arbeiten, nicht gelegentlich zu schmeicheln.

Kömmt man indeß mit dergleichen Gesinnungen, Wünschen und Vorstellungen zur Bibel, ist dann der freye Gebrauch derselben an und für sich die Ursache der Heterodoxie? Sollte es möglich seyn, das zu bejahen? Nimmermehr, nur eins anzuführen, kann der freye Gebrauch der Bibel Schuld daran seyn, wenn man in seine Theologie hineinträgt, ein von **Christo** zu haltendes Weltgericht und seine Erscheinung zu demselben sey nicht zu erwarten; **Christus habe das zwar gelehret und angekündiget,** er habe das aber nur gethan, um sich den Meinungen der Juden zu accommodiren, welche eine solche glänzende Erscheinung von dem Messias erwartet hätten. — Was für eine Veranlassung ist aber in der Bibel, eine falsche lügenhafte Accommodation dem wahrhaftigen Jesu aufzubürden, von dem man doch selbst annimt, daß es sein eigentliches Geschäfte gewesen, die Menschen zu lehren, wie sie Gott im Geist und **in der Wahrheit** anbeten sollten. So gienge dann der Weg zur wahrhaftigen Anbetung durch unwahre Accommodation, durch falsche Ankündigungen! Und was läßt sich für ein Zweck von solcher **Accommodation** gedenken? Etwa die Juden zu gewinnen? Sie verwarfen ihn ja aufs thätigste, er wurde gekreuziget. Oder theils seine Jünger, theils die Juden, dann, wann er

auser-

auferstanden seyn würde, desto mehr zu überzeugen, daß er der Messias sey? — Seine Auferstehung war wahrlich Beweises genug, die zu überzeugen, welche durch Vorurtheile und Leidenschaften nicht verblendet waren; sie sollte aber ein Siegel reiner, nicht mit falschen, die Gemüther mit vergeblichen Erwartungen erfüllenden, Ankündigungen vermischter Wahrheit seyn. Wirklich, es läßt sich kein Zweck in Ansehung der damaligen Zeiten gedenken. Oder sollte der Zweck gewesen seyn, den heutigen Gelehrten Gelegenheit zu geben, von ihrer vielumfassenden Gelehrsamkeit und ihren tiefen Einsichten Gebrauch zu machen, die Lehren Jesu zu sichten, zu läutern, zu simplificiren, die so lange durch solche Lehren verdunkelten Christen aufzuklären? Möchte doch Jesus besser geehrt werden! Möchte man doch über dem Selbstdenken nicht vergessen, die Augen aufzuthun, um zu sehen. Ist die stets fortgehende Vermehrung der Menschen nicht vor Augen? Tausend Millionen auf dem Erdboden lebender Menschen werden gewöhnlich berechnet, und man nimt an, daß dreytausend Millionen darauf leben können. Ohne den Fortgang der Vermehrung genau zu bestimmen, vielweniger ihn zu übertreiben, werden doch keinesweges Jahrtausende erfodert, daß die jeztlebende Menge sich tripliren oder gar quadrupli-

fruplиren könne. Ja wie wenige Jahrhunderte würden dazu erfodert werden, wenn die Vermehrung nur nach dem bisherigen Fuße überhaupt ihren Fortgang hätte? Wie bald eine solche Vermehrung statt fände, wenn der in manchen Ländern wirkliche Fortgang allgemeiner würde, nicht zu gedenken. Was ist denn nun der Vernunft wahrscheinlicher, eine Beendigung des jetzt subsistirenden Zustandes des menschlichen Geschlechts, oder eine unaufhörliche Fortdauer davon ins Unendliche? Wie würde denn der Erdboden die Menschen zuletzt fassen und nähren können? Sollte denn die Absicht seyn, daß die Menschenfresserey allgemein würde? Man denke doch würdiger von der Bestimmung der Menschen. Glaubt man, daß uns Jesus zur wahrhaftigen Anbetung anführe; so räume man auch ein, daß er es nicht anders als auf dem heiligen Wege der Wahrheit thue,* und mache die Christen, anstatt sie zu unterweisen, in ihren Erwartungen nicht irre, welche selbst der unbefangenen Vernunft glaubwürdiger seyn müssen, als der Widerspruch dagegen.

* Es ist wol nicht nöthig zu erinnern, daß hier von Niemanden die Rede seyn könne, der das apostolische Glaubensbekenntniß will beybehalten wissen. Ich bitte aber inständigst, zu erwegen, wie der freye Gebrauch der Bibel, an und für sich die Ursache der Heterodoxie nicht seyn könne.

dagegen. Indeß wird dergleichen Meinungen lauter Beyfall zugerufen, ja man kann den lebhaften Wunsch nicht unterdrücken, daß mit allen Veränderungen der Gesangbücher, Katechismen und Liturgien doch so lange möchte gewartet seyn, bis die Religion solchergestalt mehr und mehr geläutert wäre. Wie viel Unwahres, setzt man hinzu, wird noch gesungen und gebetet! Welches soll denn das Ziel seyn, wohin man fortzufahren gedenkt? Wäre man so weit gekommen, daß man das Erkenntniß der Lehren, welche das Christenthum einigermaßen characterisiren, vertilgt hätte, würde man denn, nach dem natürlichen Laufe der menschlichen Dinge, dabey stehen bleiben? Oder erregt der wirkliche Anfang des weitern Fortgangs auf dieser schrecklichen Laufbahn dem ernsthaften und rechtschaffnen Zuschauer nicht schon die schmerzhaftesten Empfindungen? Da glaubt man in der Aufklärung so weit gekommen zu seyn, daß die Religion kaum noch als eine fromme Einfalt zu dulden, als das indifferenteste aller Dinge, als gut gemeinte Phantasie eines dankbaren Herzens. Da wird der Glaube an die Vorsehung verleugnet, und mit heidnischen Apotheosen der Anfang gemacht. Wir übergehen was solchergestalt in Ansehung der Sitten, man rede noch so viel von Aufklärung, zu erwarten sey, und sich zum Theil schon zeige.

Ganz andere Dinge sind es also, als der freye Gebrauch der Bibel, welche die Abweichung von der reinen Lehre des Christenthums verursachen. Daß man nicht frey von vorgefaßten Meinungen, Wünschen und Leidenschaften die Bibel gebraucht, sondern unverantwortlich behandelt, darin ist sonderlich die Quelle dieses Verderbens zu suchen. Schon in dem vorgelegten Falle liegt dieß vor Augen. Was ist aber zerstörender für die Religion, was streitet mehr wider den wahren Protestantismus? Sollen denn protestantische Regenten, so wie sie sich dazu anheischig machten, ihre Gemeinen bey ihren Bekenntnissen nicht schützen? Sollen sie das Recht nicht haben, diejenigen nicht Lehrer derselben werden zu lassen, welche die Bibel so behandeln? Oder verbindet si nicht ihr Gewissen, verbindet sie nicht die Wohlfahrt ihrer Unterthanen, verbindet sie nicht ihr gegebenes Wort, jenes Recht sorgfältig auszuüben?

Aeuserst betrübt ist es freylich, daß die zum Lehramte sich anschickenden Studierenden nur gar zu häufig dergleichen Anweisungen lesen und hören, wie oben erwehnt ist, und ich muß gestehen, daß meine Seele keine trübere Aussicht, keinen herbern Kummer kennt. Was soll aber geschehen? Soll man den Zaun niederreißen, weil er oft überschritten wird? Ich dächte, man suchte ihn

zu befestigen, man suchte auch die, welche reizen und gereizt werden, ihn zu überschreiten, zu guter Ordnung zurück zu führen.

So wie unser Zeitalter ernsthafte Beschäftigungen überhaupt möglichst fliehet; wie der Unterricht der Jugend desto mehr den Preis erhält, je mehr er spielendem Zeitvertreibe ähnlicher als ernster Vorbereitung auf das reifere Alter ist: so soll auch die Religion nach diesem Geschmack gebildet seyn. Allein das gereicht der Wahrheit und Würde gar zu sehr zum Nachtheil; und die Religion beglückt doch nicht anders, als mit Wahrheit und Würde. Solchergestalt verkennt denn der Jüngling, selbst wenn er sich zum künftigen Lehrer bilden will, die Vortreflichkeit der christlichen Religion und strebt nicht darnach, ihren Segen und ihre Kraft an sich zu erfahren, mißkennt die großen durch Philosophie nicht zu befriedigenden Bedürfnisse des Menschen, und übersieht den eigenthümlichen innern Gehalt der christlichen Religion, dem Menschen darin zu helfen. Was ist es denn Wunder, wenn eine jede Meinung, nach welcher die Bibel keine eigenthümlichen, allein durch göttliche Offenbarung mitgetheilten Lehren enthalten soll, wornach auch, wenn deren Daseyn doch nicht geleugnet werden kann, sie bald durch Accommodation bald durch sonst etwas wegzuerklären sind; was Wunder,

 daß

daß solche Meinungen Gehör und Beyfall finden, daß man damit zur Bibel kömmt, nicht aus der Bibel seine Theologie schöpft, sondern nach seiner, oder nach dieses oder jenen berühmten Mannes Theologie die Bibel formt? Eigentlich müßte es in den mehresten Fällen wol heißen: man lasse sich die Bemühungen der gelehrten, beredten und berühmten Männer gefallen, mit welchen sie die Bibel nach ihren Meinungen formen, und spreche ihnen nach. Wenn auch die dem Studieren gewidmete Zeit schlecht angewandt würde, was kann denn angenehmer seyn zu hören und zu glauben, als: man brauche das nicht mehr, was sonst für nöthig und wichtig geachtet wurde? Wer einige Naturgaben hat, lernt noch immer, das schön nachlallen, was Andere von Gemeinnützigkeit, von Gefälligkeit der Sitten, von Accommodation der Demuth, der Sanftmuth, der Selbstverleugnung nach dem Geschmack der Menschen, schön sagten oder schrieben, ja selbst wol das, was sie von der Tugend beyfallswürdig lehrten. Bey dem allen ist der freye Gebrauch der Bibel an und für sich ganz unschuldig an der Heterodoxie.

* * *

Wenn

Wenn Johannes, Jacob und Paul das Zeugniß eines Augenzeugen von einer merkwürdigen Begebenheit gutgläubig annehmen, und nach dessen Zeugniß die erzählte Begebenheit für wahr halten; so kann man allerdings behaupten, daß sich in diesem Stücke eine Glaubenseinigkeit bey ihnen finde, wenn sie gleich von einigen, durch die Erzählung nicht bestimmten, Umständen nicht einerley Vorstellung haben. Johannes stellet sich zum Beyspiel einige handelnde Personen vielleicht blau gekleidet und blond vor, die Jacob sich grün gekleidet und bräunlich einbildet, Paul mag dagegen die Gabe haben, von diesen zufälligen Umständen in seiner Vorstellung zu abstrahiren. Da sie aber dennoch die Erzählung des Augenzeugen gutgläubig annehmen; so wird niemand etwas dagegen haben, daß sie in ihrem Glauben mit einander einig sind. Franz und Ignaz setzen aber dem Zeugniß des Augenzeugen die Erzählung einiger Andern, die keine Augenzeugen waren, zur Seite, und räumen diesen Erzählern beynahe gleiches Ansehen ein, mithin stellen sie sich die Begebenheit sehr verschieden vor. Mit diesen kommen jene also nicht überein, und es läßt sich nicht sagen, daß sie mit ihnen im Glauben einig sind. Lucian und Lälius verwerfen nicht nur die Erzählungen, welche Franz und Ignaz so hoch schätzen, sondern

machen sich auch nicht viel aus dem Zeugniß des Augenzeugen. Der Eine spottet darüber, wiewohl er sich der Vernunft rühmt, unvernünftig genug; der Andere vernünftelt an demselben so viel, daß nach seiner Auslegung das, was die Begebenheit als groß und merkwürdig auszeichnet, ganz wegfällt. Zwischen diesen selbst findet nun freylich keine Glaubenseinigkeit statt, denn sie glauben fast nichts, stimmen auch in Ansehung des Wenigen, das sie etwa noch glauben, nicht mit einander überein. Wen wird es daher befremden, daß sie überhaupt über Glaubenseinigkeit spotten? Theilen sich nun aber jene, welche das Zeugniß des Augenzeugen annehmen, die Gründe ihrer Ueberzeugung einander mit, und verwerfen gemeinschaftlich die Meinungen der beyden andern Partheyen; so wird niemand über solche Uebereinkunft als über eine schimärische Glaubenseinigkeit oder ein papagoyenmäßiges Geschwätz zu spotten Ursache haben. Wir sehen in diesem Bilde den wahren Protestantismus, wie er zwischen zween Abwegen die glückliche Mittelstraße hält. Der Protestantismus wird mißkannt, bildet man sich ein, er vermeide nur den einen Abweg. Die ächten Protestanten vereinigten sich durch ihre Bekenntnisse allerdings, auch den andern Abweg zu vermeiden; und je breiter dieser Abweg wird, und

je

je mehr auf demselben einhergehen, desto wichtiger muß es ihnen seyn, vermittelst ihrer Bekenntnisse vereinigt zu bleiben, und einen jeden Abweg sorgfältig zu fliehen.

Es ist übrigens eben so sehr wider die Natur der Sache als die Geschichte, daß die symbolischen Bücher für die Quelle aller Secten und Partheyen angesehen werden (wie S. 134. geschieht.) Waren denn etwa vor der Kirchenversammlung zu Nicäa keine Secten und Partheyen? War vor der Uebergabe der Augspurgischen Confession kein Münzer, kein Carlstadt, kein Schwenckfeld? Die Waldenser, die Wiclefiten, die Hussiten, die Lutheraner, die Zwinglianer, wichen eigentlich auch nicht von den damaligen Symbolen ab, sondern behielten solche bey, wie solches zum Verdrusse derer, welche davon abweichen, noch geschieht. Sie verwarfen aber das Pontificat, dessen Ansehen durch die Canones zwar befestiget, aber durch keine eigentliche Bekenntnisse feyerlich angenommen war. Auch die Lehren verwarfen sie, welche in der heiligen Schrift nicht gegründet, aber auch in den allgemeinen Bekenntnissen der Kirche nicht enthalten waren. Ein jeder weiß, daß die eigentlichen unterscheidenden Bekenntnißschriften der Papisten, die **Confessio catholica**, das **Concilium Tridentinum** spätern Ursprungs

sind.

sind. Es ist daher wider die Geschichte, daß die Reformatores in Ansehung der damaligen Bekenntnißschriften eben das gethan hätten, was man ietzo in Ansehung unserer Bekenntnißschriften wünscht. Sie verwarfen nicht die Symbola der Kirche, sondern sie verwarfen mit der Obermacht des Pabstes die Mißbräuche und die falschen Lehren, welche nicht sowohl von der Kirche eigentlich angenommen, als ihr aufgebürdet waren.

* * *

Wenn Religion Verehrung Gottes ist; so läßt sich keine Anweisung zur Religion in Wahrheit ertheilen, ohne den Unterricht von Gott (freylich den Fähigkeiten des Lehrlings gemäß) zum Grunde zu legen. Es ist daher unbegreiflich, warum Theologie von dem Unterrichte der Jugend und des Volks durchaus entfernt werden soll, da man doch Anthropologie, Technologie, und noch mehr Logien nöthig findet.

* * *

Aufklärung und Veredlung der Menschheit durch Religion und Moral wird als der letzte Zweck der protestantischen Kirchengesellschaft angenommen. Warum aber nicht: den Menschen zur ewigen Seligkeit zu leiten? Uebrigens ist die

die Bestimmung gar nöthig: **durch Religion und Moral**, weil sonst eine Aufklärung verstanden werden könnte, wovon Vernichtung der obrigkeitlichen Gewalt, rasende Freyheitswuth, heidnische Apotheose des größten Religionsspötters, Verleugnung der Vorsehung, die Folgen sind; und eine Veredlung wie jene, da alle Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft sich gleich seyn sollen, da man Gefahr läuft, vom hohen Volksgerichte ohne Urtheil und Recht aufgeknüpft zu werden, oder seine Wohnung zerstört und in die Asche gelegt zu sehen. Rühmten sich aber jene Aufklärer nicht allerdings der Vernunft; rühmen sich derselben nicht auch die, welche in ihren Fußstapfen wandeln, und die unwiederruflichen Rechte der Menschheit, wie sie meinen, ins Licht setzen? Wahrlich, die menschliche Vernunft hat eine höhere, eine zuverlässigere Führerin nöthig. Gott gewährte sie uns; er schenkte uns seine Offenbarung. Und diese so heilsame Führerin wollen wir nun der Vernunft als höchsten Richterin in Glaubens- und Religionssachen unterwerfen? Der menschlichen Vernunft, welche, laut aller Geschichte und Erfahrung, von jeher irrete, und nie gefährlicher und schrecklicher irrete, als in der Religion; die jener von Gott gegebenen Führerin so sehr bedarf, die soll nun die oberste Richterin, nicht nur Auge, sondern

auch

auch Licht seyn, nicht nur die Wahrheit schöpfen, sondern selbst Quelle der Wahrheit seyn!! Ist es möglich, solchergestalt wahre heilsame Aufklärung und Veredlung der Menschheit durch die Religion zu erwarten, wenn diese Führerin sich der, welche sie führen soll, unterwerfen muß? Unglückliches Verhältniß! Soll uns das, was wir vor Augen sehen, was uns, wenn wir nicht selbst verblendet sind, Schrecken macht, nicht warnen; hohes Gericht des durch Vernunft, welche die Religion verachtet, aufgeklärten Volks, Zerstörung der öffentlichen Glückseligkeit, Vernichtung der höchsten Gewalt im Staate? Und wie viel mehr Warnendes zeiget sich hie und da.

* * *

Der Satz: Die protestantische Kirche sey nur eine Privatgesellschaft, ruhet auf schwachen Gründen, kann sich auch gegen den gesetzmäßigen Sprachgebrauch nicht halten. Eine jede Gesellschaft, die nicht der Staat ist, soll weiter nichts als Privatgesellschaft seyn! Also Universitäten, Landescollegia, privilegirte Handlungsgesellschaften, privilegirte Innungen, u. s. w. lauter Privatgesellschaften! Ich dächte, man müßte, so wie dergleichen Gesellschaften, also auch wol die protestantische Kirche für etwas mehr als eine Privatgesellschaft halten, sie, deren

ren Gerechtsame auf öffentlichen Friedensschlüssen beruhet, welche durch das Band öffentlich garantirter Bekenntnisse verbunden ist, welche auf dem deutschen Reichstage durch das Corpus Evangelicum theils öffentlich repräsentirt, theils des öffentlichen Schutzes versichert wird — — u. s. w. Sonach kann nicht gesagt werden, die protestantische Kirche, wenn sie eine ächt christliche Gesellschaft seyn wolle, müsse weiter nichts als eine Privatgesellschaft seyn wollen, und das erfodere die Absicht ihres Stifters, welcher ausdrücklich versichere, sein Reich sey nicht von dieser Welt, sey kein weltlich Reich, kein Staat. Könnte keine Gesellschaft ein öffentliches Institut seyn, es wäre denn, daß sie der Staat selbst, oder die die höchste Gewalt habende (nicht eine jede gewalthabende Gesellschaft ist der Staat) bürgerliche Gesellschaft sey; so mögte das Gesagte statt finden. Es liegt aber klar vor Augen, daß dieß der Fall nicht sey. Sonach fällt auch das weg, was daraus hergeleitet wird, wo es zum Theil nicht etwa aus andern Gründen für wahr zu erkennen ist.

Es wird übrigens eingeräumt, (S. 139-140.) "wider den, welcher auf die eine oder die "andere Art, entweder in der Lehre selbst, oder "im Vortrage der Lehre, sich vergehe, sey zu "verfahren, wie es bey andern bürgerlichen Ver"gehungen

"gehungen gewöhnlich und Rechtens ist. Nie= "mand könne sagen, dieß sey Eingriff in die Re= "ligionsfreyheit; denn der Religionsbekenner "werde ja nicht als solcher, sondern als Bürger "zur Verantwortung gezogen, und mit Recht, "weil schädliche Lehren vortragen, oder unschäd= "liche Lehren auf eine schädliche Art vortragen, "bürgerliche Handlungen sind." Hieraus flies= sen aber unleugbar folgende Säße, welche eben sowohl einzuräumen sind:

1) Da es gewöhnlich und Rechtens ist, gegen den zu verfahren, der sich das will reichen lassen, was ihm unter gewissen Bedingungen verheißen ist, wiewohl er solche Bedingungen nicht erfüllt, sondern sich dagegen vergeht, wozu er sich ver= bindlich gemacht hat; so sind protestantische Re= genten berechtigt, ja es liegt ihnen ob, gegen ei= nen solchen zu verfahren, der sich dagegen ver= geht, wozu er sich verbindlich machte.

2) Niemand kann sagen, daß ein solch Ver= fahren, Eingriff in die Religionsfreyheit sey.

3) Da schädliche Lehren vortragen, oder un= schädliche Lehren auf eine schädliche Art vortra= gen, für sträfliche bürgerliche Handlungen aner= kannt werden, für welche ein jeder verantwortlich

seyn

seyn müsse; so ist es nöthig und zweckmäßig festzusetzen, welche Lehren schädlich sind, weil sonst niemand überführt werden kann, daß er gesetzmäßig schädliche Lehren vorgetragen habe.

4) Wenn daher die protestantische Kirche in Ansehung gewisser Lehren übereingekommen ist, solche für schädlich zu erklären; so ist es um so mehr äuserst intolerant, ihr solche als unschädliche Lehren aufdringen, und ihre Erklärungen darüber oder Symbole ihr entreißen zu wollen.

5) Da gegen den, der schädliche Lehren, oder unschädliche Lehren auf eine schädliche Art vorträgt, zu verfahren ist; so muß es allerdings rathsam seyn, dergleichen Vergehungen und dem daraus entstehenden Schaden zuvorzukommen, mithin die zu druckenden Schriften der Censur zu unterwerfen.

S. 141. findet sich der Satz: "alles was "für den Glauben gehört, alle Nachrichten aus "der übersinnlichen Welt, die die Bibel zur "Quelle, wenn gleich irrig, angeben, dürfen "ohne Widerspruch des Staats vorgetragen wer"den, und nur die Kirche darf sich mit Be"richtigung dieser Glaubenssachen befassen."

Der Kirche wird also das Recht eingeräumt, sich mit Berichtigung der Glaubenssachen zu befassen. Sonach hat sie ja aber auch das Recht, solche Berichtigungen anzunehmen, die angehenden Lehrer zu vernehmen, ob sie denselben beypflichten, und von ihnen sich geloben zu lassen, daß sie ihnen nicht entgegen, sondern gemäß lehren wollen. Ob alles was theoretisch ist, ohne Widerspruch der Regenten dürfe vorgetragen werden? Diese Frage dürfte doch schon deswegen nicht schlechterdings zu bejahen seyn; weil die theoretischen Sätze oft einen sichtbar schädlichen Einfluß auf die Sitten haben können; zum Beyspiel, wenn die vergeltende Gerechtigkeit Gottes, die specielle Vorsehung, und andere Lehren mehr bezweifelt oder geleugnet werden. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist das Recht der Regenten, wie oben bemerkt wurde, anerkannt, gegen den zu verfahren, der in der Lehre oder in dem Vortrage derselben sich vergeht. Eben so wenig kann ihnen das Recht abgesprochen werden, die Kirche bey dem eingestandenen und andern Rechten zu schützen, zumal wenn ein solcher Schutz durch Verträge festgesetzt ist.

Der Satz: (S. 139.) "Die Fortpflanzung "oder Mittheilung einer unschädlichen Lehre wer-

"de

"de schädlich, wenn sie persönlich beleidigt, und "wenn sie bürgerliche Unruhen erregt;" verdiente wol näher beherzigt, empfohlen und angewendet zu werden; wir eilen aber zum Ende.

* * *

Es soll also feyerlich festgesetzt werden, daß die menschliche Vernunft die oberste und einzige Richterin in Glaubenssachen sey. Und das soll darum geschehen, weil der ächte Protestantismus es so mit sich bringe. Das könnte wol gar der Anfang einer großen Religionsvereinigung seyn. Denn sollte es auch nicht möglich seyn, die Papisten, die Juden, die Mahomedaner zu bewegen, blos die menschliche Vernunft für die einzige Richterin in Glaubens- und Religionssachen zu erkennen, und alles, was sie bisher als Entscheidungsgründe ihres Glaubens heilig hielten, bey Seite zu setzen? Ich weiß nicht, ob jemand kühn genug seyn mögte, einen solchen Plan zu entwerfen; wir wollen indeß den Fall einmal annehmen. Wird man es sich aber als möglich vorstellen können, den Römischcatholischen, den Juden, den Mahomedaner dahin zu bringen, daß nicht nur ein jeder statt seiner bisherigen Erkenntnißquellen seiner Religionsmei-

nungen, die menschliche Vernunft als oberste Richterin seines Glaubens ausschließungsweise erkenne, sondern daß nun auch dieß der Catholik für ächten Catholicismus, der Jude für das ächte Judenthum, der Mahomedaner für ächten Mahomedanismus halte? Höchstmerkwürdig wäre die solchergestalt bewirkte Vereinigung, aber wie seltsam die damit verknüpfte Trennung? Denn kann das, was ächter Mahomedanismus ist, zugleich ächter Judäismus, ächter Papismus seyn? u. s. w. Das hieße unter dem Paniere der Vernunft sich vereinigen, und doch vernunftwidrig mit einander streiten, Transsubstantiationen glauben, welche einander aufheben. — — Wer sagt denn, (dünkt mich zu hören,) es sey ächter Papismus, Judäismus und Mahomedanismus, die Vernunft als oberste Richterin in Glaubenssachen anerkennen? Aechter Protestantismus ist es. — — Das ist es nicht. So wenig es für ächten Papismus kann ausgegeben werden, eben so wenig ist es ächter Protestantismus, denn wiewol dieser keine Widersprüche gegen die gesunde Vernunft in sich faßt, wiewol er den Gebrauch der Vernunft, als eines gesunden Auges nöthig macht; so ist er doch so weit entfernt als möglich, die Vernunft als das eigentliche Licht, als Er-

Erkenntnißquelle, als Entscheidungsgrund, als oberste Richterin in Glaubenssachen anzuerkennen. Man läßt ja Moses Mendelsohn sagen: "Laßt uns keine Uebereinstimmung lügen." Warum will man denn Uebereinstimmung des ächten Protestantismus mit dem Naturalismus vorgeben? Will man diesen anpreisen; so thue man es nur nicht unter der Firma des Protestantismus. Dagegen hat ein jeder ächter Protestant die gerechteste Ursache nachdrücklich zu protestiren. Und allerdings haben auch unsere Regenten dieß Recht, ja es ist ihr Amt, einem solchen Beginnen Einhalt zu thun, so wie sie dem Nachdrucke und dem Verkauf der Waaren unter einer falschen Firma nicht gleichgültig zusehen können.

Wird etwas als Beläg verlangt; so mag genug seyn, unter vielen Stellen das auszuheben, was die Reformatores, in ihrem und derer, welche mit ihnen protestirten, Namen schreiben: * "Von diesem Artikel kann man nicht weichen "oder nachgeben, es falle Himmel und Erde, "oder was nicht bleiben will, — — — auf die- "sen Artikel steht alles, was wir lehren und le- "ben:

* Im 2ten Th. Art. 1. der Schmalkaldischen Artikel.

"ben: darum müssen wir des gar gewiß seyn, "und nicht zweifeln, sonst ist alles verloren." Von dem Mittleramte Jesu Christi, von der Tilgung unserer Sünden durch seinen Versöhnungstod, von der, vermittelst seines Verdienstes, durch den Glauben an ihn, allein zu erlangenden Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, ist die Rede. Ist es möglich von denen, welche hierüber so denken und so ausdrücklich sich erklären, und die zum Beweise ihrer Sätze blos der Aussprüche der Schrift sich bedienen, zu wähnen, daß sie nicht die Offenbarung, sondern die Vernunft, als Erkenntnißquelle und Richterin in Glaubenssachen anerkennten? Daß diese Stelle nicht als eine Privatäuserung, sondern als eine freyerliche gemeinschaftliche Erklärung zu betrachten sey, erhellt nicht nur aus der Unterschrift, sondern auch aus der ganzen Absicht dieser Schrift, so wie aus der Vorrede, worin es heißt: "diese Artikel sind von den unsern angenommen, "und einträchtiglich bekennt und beschlossen."

Diese vorgelegte Stelle überzeugt uns auch von der unveränderlichen Standhaftigkeit der protestantischen Bekenner. Man möchte uns gern bereden, daß die Meinung derselben nur gewesen wäre, ihr damalige Ueberzeugung in den

Be=

Bekenntnissen darzustellen, ohne solche, in den eigentlichen Glaubenssachen, für gewiß und in dem göttlichen Worte unveränderlich gegründet zu halten. Das Gegentheil ist aus mehrern Stellen, aus der angeführten, und auch aus der von Luthern verfertigten Vorrede der Schmalkaldischen Artikel zu ersehen, wo er sich von der Absicht, warum er solche Artikel dem Druck übergeben habe, vernehmen läßt: "Damit die, so nach mir "leben und bleiben werden, mein Zeugniß und Be"kenntniß haben fürzuwenden, über das Be"kenntniß, das ich zuvor habe lassen ausgehen, "darauf ich auch noch bisher blieben bin, und "bleiben will, mit Gottes Gnaden." Man sieht aber, daß die Klage, welche Luther unmittelbar darauf führt, daß seine Schrift und Lehre gerade wider ihn geführt würde, leider! noch jetzt statt finde. Zeigen sich die ersten Protestanten geneigt, mit den Gegnern über dieß oder jenes sich in Unterhandlung einzulassen; so ist nicht von den in der heiligen Schrift gegründet befundenen Glaubenslehren die Rede, sondern von dem Primat des Pabstes, von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und dergleichen, ob und wie man in solchen Dingen, wenn sie nicht *iure divino* sondern *humano* beybehalten würden, nachgeben möge. Und wenn Luther etwa äusert,

daß man von den Fürsten keine Vorschriften des Glaubens annehmen könne; so erhellet aus der Lage der Sachen, und der sonst wohl bekannten Denkart des Mannes, daß solches nicht wider, sondern für die Bekenntnißschriften auszulegen sey. Luther wollte denen nicht folgen, sie mochten seyn, welche sie wollten, so eine Neigung hervorblicken ließen, in Glaubenssachen den Gegnern zu weichen.

Jetzt stellt man sich vor, hält diese Vorstellung vielleicht auch für ächt protestantisch, die Religion sey nur des Menschen, nicht Gottes Sache; Gott verliere nichts dabey, wie wir uns das Verhältniß zwischen uns und ihm gedächten. Folgt denn aus diesem letzten Satze, worin der Grund des ersten liegen soll, daß sich Irrthum und Wahrheit, Glaube und Unglaube, Tugend und Laster, alles gleich gut in den Plan Gottes schicken, daß ihm das Eine so wohlgefällig sey, als das Andere? Das wird man gewiß nicht behaupten wollen. Nun so ist es auch die Sache Gottes, die Wahrheit erkennen, bekennen, vertheidigen, und auf die Nachkommen fortpflanzen, die Religion heilig halten und andern empfehlen, Gottseligkeit und Tugend lieben und liebenswürdig darstellen. So dachten die

die Apostel, so war selbst **Jesus Christus** gesinnt. Und hätten jene Protestanten und Reformatoren nicht auch so gedacht, wahrlich so wäre das nicht geschehen was geschehen ist, so hätten sie ihr Leben nicht freudig gewagt, hätten nicht muthig gestritten, nicht feurig gearbeitet, hätten die Ruhe ihres Lebens, ihre Güter, Churen und Fürstenthümer nicht aufgeopfert.

* * *

Wiewol so sehr gewünscht wird, es mögten die symbolischen Schriften abgeschafft und dagegen die Vernunft als Richterin in Glaubenssachen ausdrücklich anerkannt werden; so wird doch allerdings für recht und billig angesehen, daß solches nicht anders geschehe, als mit völliger Uebereinstimmung der Regenten, der Landstände, und der sämtlichen Lehrer in Kirchen und Schulen, die bisher hätten schwören müssen, dergestalt, daß die Aenderung nicht eher vorgenommen werde, als bis diese **alle**, keinen einzigen ausgenommen, Ja dazu sagten; und damit niemand überraschet würde, solle eine Zeit von drey vollen Jahren gegeben werden, die Gründe für die Abschaffung des vermeinten Glaubenszwangs zu prüfen. Der Mitglieder

der Kirche insgemein wird nicht besonders erwähnt. Allein es ist billig, daß, da die Einwilligung aller, die dabey interessirt sind, nöthig erachtet wird, und alle Mitglieder der Kirche dabey nicht weniger interessirt sind, als die ausdrücklich namhaft Gemachten, derselben Widerspruch das nämliche Gehör finde. Sollte blos von Abschaffung der eidlichen, nicht aber einer jeden Verpflichtung die Rede seyn; so mögte die ausdrückliche Bewilligung der Gemeineglieder weniger nothwendig scheinen. Vielleicht könnte die eidliche Verpflichtung dadurch entbehrlich gemacht werden, daß die angehenden Lehrer sich bündig reversirten, nach den Bekenntnißschriften, welche sie der heiligen Schrift gemäß fänden, und denen sie aufrichtig beyträten, ihr Lehramt zu verwalten: wofern sie aber dieß Versprechen nicht erfüllten; so erklärten sie sich in solchem Falle alles Anspruchs zu den Rechten, Vorzügen und Einkünften ihres Amts selbst verlustig, und wollten ohne Widerrede geschehen lassen, daß sie davon entsetzt würden. Der Gedanke ist freylich höchst betrübt, daß die eidliche Versicherung wol von Manchem mit Leichtsinn und Unwahrheit ertheilt wird, welche traurige Hinsicht auf solche Weise wenigstens gemildert würde. Dergleichen Reverse in den

meisten

meisten Fällen den Diensteiden zu substituiren, mögte überhaupt erwünscht und rathsam seyn. Gemeiniglich wird durch die Eidesformeln so viel gefodert und andererseits versprochen, auch die Sache so hoch getrieben, und auf die menschliche Schwachheit so wenig Rücksicht genommen, daß Einige sich mit der Unmöglichkeit, alles zu erfüllen, einschläfern, und kaum so viel leisten, als nöthig ist, um nicht vor Menschen gar zu verantwortlich zu werden; daß aber Andere (vielleicht gar wenige) bey allem redlichen Bestreben, ihren Pflichten nachzukommen, sich doch mit einer Aengstlichkeit plagen, welche ihren Zustand bedaurenswürdig macht. In den meisten Fällen würde dieß blos durch die Verordnung der Regenten abgeändert werden können. Würde dann über der Beobachtung der Reverse gehörig gewacht; so dürfte diese Einrichtung hinreichend seyn. Auch mögte in jedem Falle von dem angehenden Lehrer ein kurzer Aufsatz anzunehmen seyn, wie er einige harte Stellen durch andere Stellen der symbolischen Bücher erkläre. Würden diese Bücher solchergestalt durch sich selbst erklärt, ohne sich des **inwiefern** zu bedienen, vielweniger seine oder Anderer Meinungen, unter dem Vorwande der Vernunft, über die Bibel und die Kirchenbekenntnisse zu

erheben,

erheben, so wäre so was dem eigentlichen Endzwecke nicht zuwider. Es geschieht ganz beyläufig, daß ich etwas in Vorschlag bringe. Die Beurtheilung darüber überlasse ich solchen Männern, welche mit gründlichen Einsichten redlichen Eifer für den Wohlstand der evangelischen Kirche verbinden.

Soll der Vorwurf gekränkter Verträge vermieden werden; so darf freylich im geringsten nicht rascher verfahren werden, als der Vorschlag enthält. Es scheint aber, daß, so groß die Gleichgültigkeit in der Religion auch ist, man auf dem bezeichneten Wege doch nicht die Verabscheidung der symbolischen Bücher erlangen werde. Es ist zu sichtbar, wo dieser Weg hinführt; zur Verleugnung der characteristischen Lehren des Christenthums, zur Erhebung der Philosophie über die göttliche Offenbarung, zur Verehrung der menschlichen Vernunft als oberſten Richterin in Glaubenssachen, der Vernunft, welche, da sie kaum durch die Offenbarung in ihren Verirrungen zu Recht gewiesen ist, nun, mit Verachtung gegen ihre Lehrerin, sich frey dünkt, wenn sie sich in Irrthümer stürzt. Sehen wir die Zeichen der Zeit nicht; freche Verwerfung aller Religion, Verleugnung der Vorsehung,

sehung, Wiederherstellung heidnischer Gebräuche, Vernichtung der obrigkeitlichen Gewalt, äuserste Verderbniß der Sitten? Es sey fern, zu behaupten, daß dieß das Ziel sey, das sich die gesezt haben, welche auf Abschaffung der symbolischen Bücher dringen. Ich traue ihnen allerdings bessere Gesinnungen zu, bitte aber in Erwägung zu ziehen, ob der Weg, den sie anrathen, nicht höchst gefährlich sey. Die bisherige Erfahrung lehrt ja auch, wie jäh der beliebte Weg sey. Es ist noch nicht lange, da die, welche den protestantischen Lehrbegriff bestritten, uns theuer versicherten, daß sie die Schrift, durch sich selbst erklärt, als Richterin in Glaubenssachen verehrten. * Freylich sieht man aber, wie wenig damit die Verwerfung des Lehrbegriffs bestehen könne. Wie rasch erhebt man also die menschliche Vernunft über die Offenbarung zur obersten Richterin in Glaubenssachen? Sollte man es aber selbst wol wahrscheinlich finden können, daß dieß nun das lezte Ziel seyn werde, welches nicht werde überschritten werden; daß, wenn die Thür erst völlig eröfnet ist, das Unglück nicht auch völlig hereinstürzen werde? Kann man sich bereden, daß diese

* Man sehe zum Beyspiel des Hrn. C. R. Steinbart Glückseligkeitslehre.

diese Erhebung der menschlichen Vernunft in Glaubenssachen nicht bald werde angewandt werden, auch das, was man noch für heilige Vernunftwahrheit hält, zu bestürmen? Hierauf wünsche ich, daß ein jeder, der noch menschenfreundlich denkt, seine Aufmerksamkeit angelegentlichst richten, und das, was leider schon vor Augen ist, beherzigen möge.

Könnte man aber zu seinen Mitbrüdern ein so schlechtes Vertrauen hegen, daß sie den unschätzbaren Werth der geoffenbarten Lehren, ihren segensvollen Einfluß auf die Seelenruhe und die Besserung der Menschen, den Nutzen der durch die Bekenntnißschriften bestehenden Kirchenvereinigung, die Pflicht, solche über alles wichtige Vortheile sich und den Nachkommen beyzubehalten, die Gefahr, statt einer so heiligen Religion, Irreligion, oder gar ein neues Heidenthum, vermuthlich auch Zerstörung der bürgerlichen Glückseligkeit, auf die Nachkommen zu bringen, so verkennen, und in die Wegwerfung der Bande der Vereinigung, ja der Bibel selbst, willigen würden? Die Bibel nur als Gängelzaum, nicht als Erkenntnißquelle beybehalten, heißt doch wol einem jeden, der das Schicksal der Gängelzäume kennt: sie wegwerfen.

sen. Unmöglich werden ja Kenntnisse und Gefühle von dem Werthe der wahren evangelischen Religion unter den Protestanten so allgemein aufhören, als es bey der projectirten Veränderung vorausgesetzt wird. Auch läßt sich nicht gedenken, daß die protestantischen Regenten über die Zeichen der Zeit so wegsehen könnten, daß sie, wie die Meinung ist, diese Veränderung einleiten sollten.

Uebrigens kann nicht unbemerkt bleiben, daß selbst dadurch, daß den Regenten die Befugniß zugestanden, und deren Gebrauch erwartet wird, an der Abschaffung der Bekenntnißschriften zu arbeiten, auch eine anderweitige Vereinigung der Lehrer zu veranstalten, wie das beyzubehaltende apostolische Bekenntniß zu erklären sey; ihnen allerdings Gewalt in Kirchen- ja selbst in Glaubenssachen eingeräumt werde, und zwar die Gewalt, das wegzunehmen, was man angenommen hatte, um sich der Mittel, den Glauben zu erlangen, desto mehr zu versichern. Der projectirte Freyheitsbrief wäre auch eine Art von Bekenntnißschrift, nur mit dem Unterschiede, daß man, anstatt sonst gewisse Religionswahrheiten bekannt zu haben, nun bekenne, man glaube sie weiter nicht, man unterwerfe seinen Glauben

ben nicht mehr der heiligen Schrift, wozu man sich sonst durch die Bekenntnißschriften vereinigt hatte. Wie ist es aber möglich, gar nicht Bedacht darauf zu nehmen, wie dem Mißbrauche der vermeinten Glaubensfreyheit vorzubeugen sey? Man erkannte doch selbst, * daß, wenn man der Bibel entsagte, man unausbleiblich entweder einer päbstlichen Hierarchie, oder einer Art von neuem Heidenthum, oder den Schwedenborgs u. s. w. in die Hände fallen müßte. Entsagt man aber im Grunde nicht der Bibel, wenn man sie nur als Gängelzaum beybehält; nur als ein Kinderbuch noch schätzet, dergleichen eine jede Messe eine neue Menge liefert; wenn man ihr an und für sich kein Ansehn über seinen Glauben einräumt? Selbst nach solcher Aeuserung wäre es freylich unmöglich, dem Mißbrauche vorzubeugen, und den unausbleiblichen Schaden zurückzuhalten.

Auf die Abschaffung der Bekenntnißschriften soll dann die Verbesserung der Schulen folgen, wohl verstanden, nach dem Grundsatze, daß die Vernunft, nicht nur als Auge, sondern auch als Licht, als Erkenntnißquelle und Entscheidungsgrund, Richterin in Glaubenssachen sey. Es

bedarf

* Seite 115.

bedarf keiner Erinnerung, daß das, was solchergestalt Verbesserung genennt wird, nach den bisherigen Grundsätzen der Protestanten nichts anders als Verschlimmerung seyn würde. Es ist also freylich höchst billig, mit dieser vermeinten Verbesserung so lange Anstand zu nehmen, bis daß man sich wegen einer so großen Veränderung einmüthig vereinigt habe. Ich zwar und alle, welche jene, selbst dem Herrn Verfasser, wenn man der Bibel entsagte, unausbleiblich scheinenden Folgen allerdings mit obigem Grundsatze im Zusammenhange sehen, müssen inbrünstig wünschen, daß eine solche die bisherige Vereinigung trennende Verbindung nie geschehen möge. Soll indeß eine Verbesserung der Schulen, wie an manchem Orte und in verschiedener Rücksicht wohl zu wünschen ist, statt finden, so muß sie, um nicht mit der Execution den Anfang und sich keiner offenbaren Intoleranz schuldig zu machen, allerdings nach den bisherigen Grundsätzen der Protestanten geschehen. Sollten die Schulen der Juden verbessert werden; so würde man es doch wol für intolerant erkennen, wenn dabey der Grundsatz angenommen würde, blos die Vernunft sey Richterin des Glaubens der Juden, welcher Richterin ihre Bibel und Talmud, als dem Entscheidungsgrunde, völlig zu unterwerfen wären. Selbst Moses

Mendelsohn, der große Verehrer der Vernunft, würde so ein Verfahren sehr verwerflich gefunden haben; denn er unterwarf allerdings seine Vernunft der Stimme, welche vom Sinai herabredete, wiewol er, seines Systems halber, meinte, ewige Wahrheiten könnten von Gott nicht offenbart werden. Eine Meinung, deren gründlichen Beweis er schuldig blieb. Die Schulen der Protestanten sind ihnen eben sowohl als ihre Kirchen, durch die feyerlichsten Verträge zugesichert, daß die göttliche Offenbarung, daß das Evangelium von **Jesu Christo**, als Erkenntnißquelle der Religion, als oberste Richterin des Glaubens, als Gnadenmittel, denselben zu wirken, darin gelehrt und fortgepflanzt werde, welchen Endzweck desto zuverlässiger zu erreichen, die vorzüglichen Lehrer auf die Bekenntnißschriften gewiesen sind. Sonach ist eine jede von diesem Zwecke abweichende Veränderung, in ächt protestantischem Sinne, keine Verbesserung, sondern Kränkung der Verfassung und der Rechte der protestantischen Kirche.

C. XX. 6. (9)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dedekind, Christoph Levin Heinrich,

Ueber das Recht der protestantischen Regenten in Kirchensachen auf Veranlassung der gegenwärtigen Zeitumstände

Helmstedt 1792

J.can.p. 269
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10544726-1
VD18 14434636-001